DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTVERWALTUNG

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 - 16 24 67

109 10. JAHRGANG Oktober '93 8,00 DM

AUS DEM INHALT:

FRAUEN

Autonome, feministische Frauenzeitschriften haben derzeit einen schweren Stand: Die Mehrzahl der in den letzten zehn Jahren entstandenen Projekte sind wieder eingegangen. Am 9. bundesweiten Frauenzeitungstreffen in München diskutierten Vertreterinnen der existierenden Zeitungen Gründe für den Leserinnen-Verlust sowie die Frage, ob und wieweit eine von EG und Land geförderte Professionalisierung die Perspektive für eine Weiterexistenz sein könne. Außerdem Argumente zur Diskussion um den geplanten Frauenstreik vom 8. März '94 auf Seite 4.

PROJEKTE – RADIO

Freies Radio in Ostdeutschland gibt es legal erst einmal: »coloRadio« will (wie der Name schon sagt) Farbe in den Äther bringen. Zwar auf der gleichen Frequenz wie ein Kommerzsender und vorerst lediglich vier Stunden pro Woche zu hören, will das unzensierte und lebendige Programm seine HörerInnen nicht nur zum Einschalten sondern auch zur aktiven Beteiligung an Sendungen gewinnen. auf Seite 4

PROJEKTE – BUCHLADEN

Nach 68 waren Buchläden, Verlage und Druckereien als Informationsvermittler wichtige Projekte der Linken. Viele verloren diesen Charakter – der enge Bezug der Szene zu diesen Projekten hat sich gelöst. In Göttingen ist der Buchladen »Rote Straße« nach 20 Jahren Selbstverwaltung immer noch Kommunikationsbörse und wichtiger Informationsumschlagplatz. Grund genug, einen Blick hinter die Regale zu werfen. auf Seite 10.

PROJEKTE – GARTENBAU

Die Bundesarbeitsgemeinschaft selbstverwalteter Garten- und Landschaftsbaubetriebe (BaseG) führt regelmäßig ein Sommerseminar durch, das sich im Unterschied zum eher theoretischen Seminar im Winter ums praktische Arbeiten bei den GastgberInnen dreht. Erstmals fanden dieses Jahr zwei Sommerseminare statt, und zwar weil mehrere TeilnehmerInnen mit dem ZEGG als Seminarort nicht einverstanden waren. Die Diskussion dazu, sowie die beiden Seminarberichte auf Seite 11.

KULTUR – MANAGEMENT

Wo wird schon nicht über Kultur debattiert?: Das Verständnis, welche Bedeutung »der Kultur« an sich durch den Aufeinanderprall der beiden Gesellschaftssysteme in Osten und Westen zukommen soll, ist in starkem Wandel begriffen. Ob von Soziokultur oder Kulturmanagement die Rede ist, unser Autor stellt eine Installation immer neuer Modethemen und Schlagwörter fest, die letztlich dazu dienen, die zunehmende Ghettoisierung von Kultur und die auf verschiedenen Ebenen laufende Ausdifferenzierung in systemkonforme und andere Menschen voranzutreiben. Seite 12.

BARGELDLOSER HANDEL

AnhängerInnen von Silvio Gesell vertreten die Idee immer wieder, linke und auch andere ÖkonomInnen hingegen halten nichts von Tauschgeld, das keine Zinsen abwirft. Statt eine neue Runde in der Theoriediskussion einzuläuten, wollen wir eine reale Tauschbank vorstellen, die auf der Basis von Gegenseitigkeit funktioniert und auf Krediten nur 1 3/4% Zins verlangt. Die schweizerische »WIR-Wirtschaftsring-Genossenschaft« schätzt ihren diesjährigen, ausschließlich bargeldlosen Umsatz auf fast 2 Mrd. sfr und wird damit für ihre vorwiegend mittelständischen Mitgliedsunternehmen immer attraktiver. Die praktische Annäherung an die Ideen von Gesell auf Seite 13.

JUGENDZENTREN NICHT FOLGENLOS

Von Mythos und Realität der Jugendzentren

Foto: Albrecht Herrenknecht

Manch eine/r mag sich wundern, daß dem ehemaligen Jugendzentrum im Weinort Stetten/Remstal soviel Raum und damit Bedeutung eingeräumt wird. Gibt es doch in Schorndorf den Hammerschlag, in Backnang das.., in Degerloch den.. und überall so weiter. 25 Jahre Jugendzentrumsbewegung können aber auch Anlaß geben, Ursprünge und Wurzeln zu betrachten, ohne rückwärtsgerichtet zu sein.

Andreas Küstermann, Redaktion Handwerk ● Treffe ich Bine, Knoscher, Tiedeke oder auch den Tille heute (unzählige ungenannte natürlich miteinbezogen), erinnere ich mich an meine 8 Jahre Kollektivgeschichte, die mit meinen ehemaligen GenossInnen fast direkt an das JZ in Stetten anknüpft, so geht es mir bei der Auswahl der Texte nicht so sehr um wehmütige Erinnerungen sondern um unser aller Geschichte.

Denn bedeuten muß es doch etwas, wenn die ganzen Aktiven der süddeutschen Jugendzentrumsbewegung (vergleichbares gab es nur im Saarland) auch heute noch in Kollektiven, Projekten oder Politischen Zusammenhängen auftauchen, wenn auch »ihre« JUZIs oft schon lange nicht mehr existieren. Die Weiterentwicklung der Idee Selbstverwaltung trägt dann Namen wie Büraboom, Windhueter, Bäckerei Weber und, obwohl mittlerweile oft schon wieder weitergezogen, finden sich in den Annalen dieser Betriebe genau die Menschen, die auch wesentlich die Geschichte »ihrer« JZs mitgeprägt und getragen haben.

In manchen Fällen fand dann sogar der Versuch eines Revivals statt: Alte JZlerInnen versuchten, brachliegende, bestehende oder neue Häuser in Kommunikationszentren oder Autonome Zentren umzuwandeln, oder waren an Neugründungen in diesem Sinne beteiligt. Sehr selten existieren ein AZ und ein JZ nebeneinander. Auch in Stetten gab es diesen Versuch der Umwidmung eines mittlerweile brachliegenden Hauses in ein Kommunikationszentrum. Aber anstatt diese Initiative zu begrüßen und sich über das erweiterte Angebot an Kultur in einem kleinen Dorf zu freuen, waren sich fast alle GemeinderätInnen mit dem Bürgermeister einig in ihrer Borniertheit und schossen aus allen Rohren. Oder mauerten einfach still und heimlich. Hatten sie doch gehofft, das Problem dieses Hauses vollends stillschweigend zu lösen und nun tauchen »die« wieder auf und stellen Forderungen. Die Aktionen gingen bis zur Gründung einer Autonomen Liste zur letzten Gemeinderatswahl. Half aber, trotz großem Erfolg, nichts: Nach der Resignation der letzten Aktiven und Rückgabe des Hauses wurden Sozialwohnungen daraus.

An anderen Orten ging dies besser über die Bühne, wenn es manchmal auch nur der Verknüpfung »glücklicher« Umstände zu verdanken war: Hatte der alte Bürgermeister Zundel das einzige Jugendzentrum im Heidelberger Raum, Ziegelhausen, noch platt machen lassen, versprach die neue Oberbürgermeisterin Beate Weber, der Einrichtung eines Autonomen Zentrums wohlwollend und unterstützend gegenüberzustehen und hielt Wort. So laufen heute in Heidelberg, ähnlich wie in Marbach/Neckar oder anderswo, viele Kontakte in einem AZ und nicht mehr im JZ zusammen. Schließlich ist mensch ja auch älter geworden. ●

Die Texte sind dem Buch »Ruhestörung – eine moderne Heimatgeschichte« von Friederike Kamann und Eberhard Kögel entnommen, das 1993 im Trotzdem-Verlag, Grafenau erschienen ist.

Unser Schwerpunktthema incl. Rezension auf den Seiten 6 bis 10.

P 8008 E

00.2621 16 001
Andreas Wischner
Frankenstr. 15
D-10781 Berlin

AUTONOME PRINTMEDIEN: ANALYSE VON INHALT UND AUFLAGE

Die Krise der autonomen Medien

Die Krise der (radikalen) Linken und der damit einher gehende Zerfall von organisatorischen Strukturen geht auch an den autonomen Printmedien nicht spurlos vorbei. Die Krise zeigt sich darin, daß sich die meisten der (lokalen) autonomen Zeitungen in einer Krise befinden und einige ihr Erscheinen eingestellt haben.

Von Bernd Hüttner, Redaktion Heidelberg ● Die Krise der autonomen Medien ist neben anderen Faktoren Resultat des ungeklärten Selbstverständnisses vieler Redaktionen: nur Dienstleistungsorgan zu sein, das die technische Seite von Produktion und Vertrieb bereitstellt und somit in erster Linie Abbild der Szene ist, oder eine »unabhängige« Redaktionzu sein, die eigene inhaltliche Impulse setzt.

Mitte der 80er war in der autonomen Linken die Form der bundesweit verbreiteten Zeitung ohne ausdrücklichen Regionalbezug vorherrschend. Die Zeitungen hatten redaktionelles Profil und bestimmte inhaltliche Schwerpunkte, z.B. der Münchner »Freiraum« (1984-1989) die Anti-WAA-Bewegung; die Frankfurter »Aktion« (1981-1988) das Verhältnis Autonome und AnarchistInnen, und das Stuttgarter »s'Blättle« (eingestellt 1987) Repression und politische Gefangene. Ferner gab es mit der »radikal«, Wildcat und »Unzertrennlich« Zeitungen mit überregionaler Verbreitung.

1989/1990 kommt es zu einem »Gründungsboom« autonomer Stadt- und Regionalinfos, der mit aus den Diskussionen zum Hungerstreik der politischen und anderen kämpfenden Gefangenen erklärt werden könnte. Die Zeitungen und Infos begreifen sich fast durchgängig als Dienstleistungseinrichtung für die Szene. Sie sind in der inhaltlichen Ausrichtung teilbereichsübergreifend orientiert und erscheinen monatlich bzw. zweimonatlich mit 30 bis 60 Seiten Umfang. Die Auflagen liegen geschätzt eher bei 500 als bei 1.000 Exemplaren. Der Vertrieb erfolgt über Verkauf in linken Projekten und Läden und über Einzelabos. Weitere Vertriebsmöglichkeiten sind die bundesweit mittlerweile über 50 Infoläden.

Ziel der Stadt- und Regionalinfos ist und war es, neben der Herstellung von Gegenöffentlichkeit, zu einer Vernetzung und Organisierung der linksradikalen und autonomen Szene beizutragen und inhaltliche Diskussionen zu befördern. Ein Vorhaben, das nur eingeschränkt gelang. Die Infos sind meist als bewegungsinterne Nachrichten- und Selbstverständigungsorgane zu bewerten, die eine Wirkung nach »außen« erst in zweiter Linie anstreben. Ausnahme ist hier der Bremer »Kassiber«, der eher am alten Stadtzeitungskonzept der Alternativbewegung orientiert ist. Ein großes Problem einiger Infos ist die Kriminalisierung durch den deutschen Staatssicherheitsapparat, die meist mit dem §129a StGB (Werbung und Unterstützung einer terroristischen Vereinigung) erfolgt. Die Repression führt dazu, daß die Zeitungen in die Illegalität abgedrängt werden (sollen), was nicht ohne Folgen auf ihre Verbreitung und öffentliche Relevanz ist.

Zur Zeit erscheinen regelmäßig acht Infoblätter, die vor ungefähr drei bis vier Jahren gegründet wurden: Ausbruch (Freiburg), Swing (Rhein-Main-Gebiet), agitare bene (Köln), Ruhrgebiets-Info, Nestbeschmutz (Göttingen), RAZZ (Hannover) und Kassiber (Bremen). Diese Infos sind, wie vielen Editorials zu entnehmen ist, in einem krisenhaften Prozeß. So schreibt etwa die Swing-Redaktion anläßlich ihres 50. Heftes im März '93, daß sie die Zeitung jetzt doch weiterführe und sich dafür unter anderem die Bedingung gesetzt habe, daß der Verkauf in der Region nicht unter 300 Hefte sinke und die Zeitung nicht zur »Flugblattsammlung« werde. Die Redaktion des Bremer »Kassiber« hat eine schwindende Redaktionsgröße zu verzeichnen, die Zeitung erschien in 1993 erst einmal. Inhaltlich existiert eine Bandbreite von dem fast nur aus Flugblättern oder Artikeln aus anderen Zeitungen bestehenden Info (Beispiele: Ausbruch, agitare bene) bis zur Zeitung mit einem relevanten Anteil an von der Redaktion geschriebenen Artikeln (Nestbeschmutz, Kassiber).

Fortsetzung auf Seite 3

Anzeige

direkte aktion
anarcho-syndikalistische Zeitung

100 Ausgaben – 16 Jahre... ...und jeder Stich sitzt

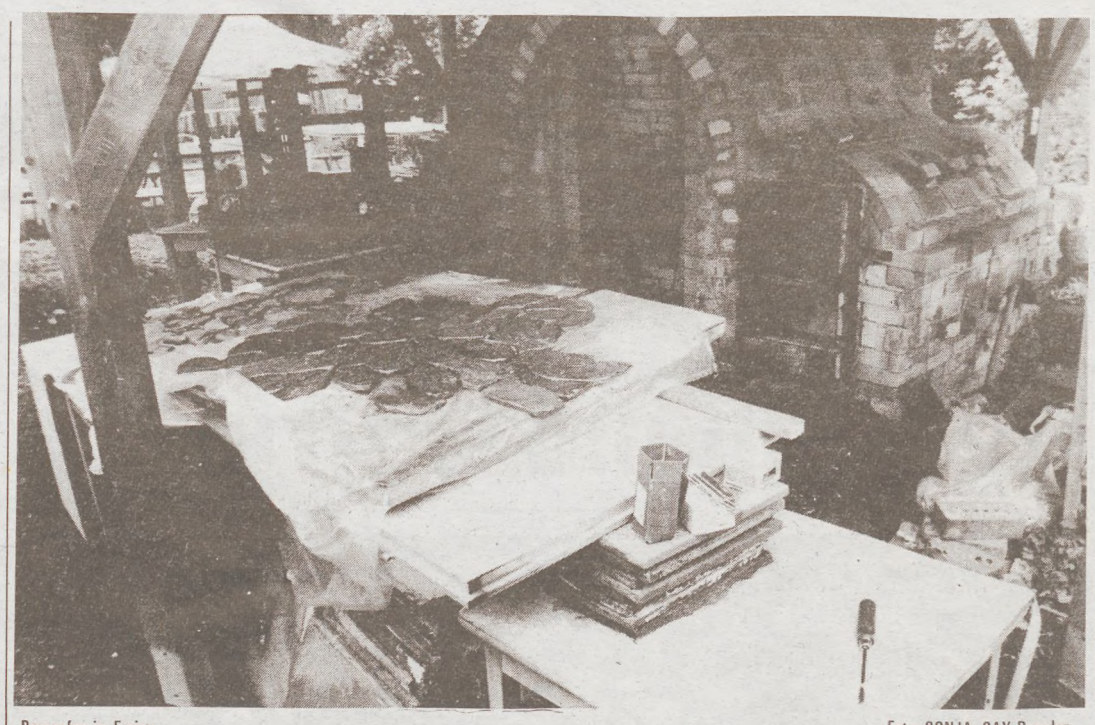
Probeheft anfordern!
oder besser gleich abonnieren für
DM 15,–/Jahr (6 Ausgaben)
DM 30,–/2 Jahre (12 Ausgaben)
Förderabo DM 50,– (12 Ausgaben)
DM 20,– /Jahr (Ausland)

direkte aktion
Bismarckstraße 41a · 47443 Moers
Abo-Kohle bitte überweisen auf das Konto F. Mohrhof · 34 19 79-208 PschA Hamburg (BLZ 20010020)

PROJEKTVORSTELLUNG

Die Kümmelschänke in Dresden-Omsewitz

Sehr gerne begibt sich die CONTRASTE-Redaktion zu ihren Redaktionstreffen in neue Projekte und testet sie mal so richtig an. Auch beim letzten Treffen in Dresden so geschehen und, dem Brauch entsprechend, wollen wir unseren Dank für die gastfreundliche Aufnahme kurz vor der offiziellen Eröffnung mit einer kleinen Projektvorstellung aussprechen.



Brennofen im Freien — Foto: SONJA, SAX-Dresden

Andreas Küstermann, Redaktion Handwerk ● Es war nicht so einfach, in die Kümmelschänke, unsere Herberge während des Dresdener Redaktionstreffens, zu finden, zumal wir nachts aus den Niederungen der »Bunten Republik« kamen. Aber dank ortskundiger Führung gelang es, fast alle nach Omsewitz zu bringen, einen Stadteil am Rande von Dresden, in direkter Nachbarschaft zum größten Neubaugebiet der Stadt Dresden und wohl größtem Baugebiet in den neuen Ländern überhaupt (40.000 EinwohnerInnen). BioTop Kümmelschänke nennt sich der Verein und angesichts des 10 Hektar großen sanft genutzten Geländes ist leicht verständlich, daß dies noch als exotisch gelten muß – werden solche Grundstücke anderweitig doch schnell erschlossen und bebaut.

Handwerk, Natur und Freizeit sollen sich auf dem Gelände und in den Gebäuden vereinigen und fließend ineinander übergehen. Die Herberge bietet nicht nur Übernachtung und Gastronomie, sondern beim gemütlichen Schoppen können die Gäste direkt in den Werkstattbereich schauen und teilhaben, was dort z.b. an Töpferei entsteht. Juckt es jemanden, ist der Weg sehr kurz und mitmachen erwünscht. Im selbstgebauten »Freibrandofen« hinterm Haus können die Scherben nach alter Art und Weise in eine endgültige irdene Form gebracht werden. Webern, Schafe füttern oder anderes Getier, aber auch Gemüseanbau oder Kompostierung: Das alles kann dort gelernt werden, aber nicht als Schulung, sondern über den Weg des angeregten Mittuns. Auch das Schwein Fussel hat noch irgendwo Platz. Die Drehscheibe der Entscheidung ist die Kneipe, die sich wachsendem Bekanntheitsgrad auch in den Schulen der Umgebung von Dresden erfreut.

Daß sie es ernst meinen mit ihrer Idee, wird deutlich, wenn Gunther Neustadt die Konflikte in den Besprechungen des Vereins schildert, die sich um die mögliche Erweiterung der Übernachtungsmöglichkeiten drehten. »Jede Erweiterung bedeutet unweigerlich eine neue Versiegelung wertvollen Bodens, Parkplätze müssen geschaffen werden und so geht es grad weiter.« Wenn es sich also vermeiden läßt, soll außer den jetzt geplanten Nutzgebäuden nichts mehr neues entstehen. Aber das Bestehende optimal zu nutzen und beispielhafte Ideen aufzuzeigen, ist schon das Anliegen. So wird das Kellergewölbe, das ursprünglich ideale Weinlagertemperaturen hatte, von den natürlichen 12 Grad über Sonnenkollektoren auf Raumtemperatur Mensch gebracht.

Ähnlich wie Stadt, Land oder die Bundesstiftung Umwelt immer im richtigen Augenblick mit Mitteln zur Stelle waren, um das Projekt voranzutreiben, hinterließ auch die BASEG, der Zusammenschluß der LandschaftsundGartenbauerInnen in einem Sommerworkcamp ihre Spuren bei der Außengestaltung oder der Überdachung des Brennofens im Freien. Im ganzen ein sehr lauschiges Plätzchen, das sicherlich auch Unterkunft bietet, wenn Dresden für den Tag genug Trubel war. Zu erreichen ist die »Kümmelschänke« mit den Straßenbahnlinien 1 und 8 (Endhaltestelle Altleutewitz aussteigen, dann 10 Minuten zu Fuß durch den Omsemwitzer Grund), mit den Straßenbahnlinien 2 und 10 (10 Minuten zu Fuß ab Haltestelle »Schlehenstraße«), mit der Buslinie 80 (1 Minute zu Fuß ab Endhaltestelle) und natürlich mit dem Fahrrad.... .●

BioTop Kümmelschänke e.V.,
Dresden, Kümmelschänkenweg 2,
Tel./Fax 434538

AUS DEN REDAKTIONEN

Fotoredaktion TAKAÖ CONTRASTE September '93

Keine Frage: Der TAKAÖ besteht auch aus vielen tollen und sehr wichtigen, engagierten Frauen. Daß diese bei der Illustration der letzten Nummer nicht auftauchen ist sicherlich eine Fehlentscheidung bei der Bebilderung gewesen – gedankenlos war sie aber nicht. Sie drückt eben aus, wie es auch war: Die Vorträge der Alternativen Versammlung wurden ausnahmslos von den Männern gehalten, mit denen sie illustriert waren. Mein Fehler, daß ich nicht auf ein anderes Konzept gepocht habe, um diesem jetzt entstandenen Eindruck entgegenzuwirken. Daß es dafür Kritik hagelt, finde ich berechtigt und tu dies hiermit kund.

Andreas Küstermann, Redaktion Handwerk

REDAKTIONSERWEITERUNG

Redaktion Genossenschaften sucht Mitarbeit

An journalistischer und redaktioneller Mitarbeit ist die Redaktion Genossenschaften interessiert. AnfängerInnen werden gerne eingearbeitet. Über die Mitarbeit kann nicht nur ein interessantes Themengebiet gründlicher erschlossen werden. Entscheidend sind auch die gemachten Erfahrungen, die sich bei weiterem Engagement im Berufsfeld Journalistik verwenden lassen. Interessierte wenden sich möglichst direkt an Burghard Flieger, Erwinstr. 29, 79102 Freiburg, Tel. 0761/709023.

ABO »2000«: UNSERE LESERiNNEN SIND GEFORDERT

Neu: Schnupper-Abos

Redaktion Heidelberg ● Was haben Gartenbaubetriebe und Frauenzeitschriften, die Jugendzentrumsbewegung der 70er-Jahre und die heutige Großraumkommune gemeinsam? Ganz richtig: zu all diesen Themen sind Beiträge in der vorliegenden CONTRASTE zu lesen. Was engagierte Menschen sowohl in den genannten Projekten und Bewegungen (alle nicht erwähnten natürlich mit gemeint) als auch im Zeitungsprojekt CONTRASTE gemeinsam haben, hat Albert Herrenknecht in seinem Beitrag (Seite 6) beschrieben mit: »kritischer Distanz zu politischen Gruppierungen haben, Rebellion immer noch für berechtigt halten und Selbstverwaltung zu leben versuchen, sei es in selbstorganisierten Projekten oder in Freizeitgruppen.«

Die so umschriebene Zielgruppe von LeserInnen ist alles andere als homogen, was die Werbung für CONTRASTE auch nicht gerade einfacher macht. Die allgemein als Zeitgeist benannten, gesellschaftlichen Tendenzen wie Individualisierung, rücksichtsloses Profitdenken und dumpfer Rassismus wehen auch dem CONTRASTE-Team ins Gesicht. Trotzdem sind wir nach wie vor der Ansicht, daß es in dieser Republik noch deutlich mehr Menschen als die bisherige Anzahl unserer AbonnentInnen gibt, die lesen wollen, welche Vernetzungsprojekte am TAK AÖ-Sommerseminar diskutiert wurden oder die interessiert sind, von Erfahrungen mit bargeldlosem Handel von Waren und Dienstleistungen zu hören.

An dieser Stelle würde eigentlich unsere Abo-Statistik stehen, die wir aber erst in der nächsten Nummer wieder abdrucken, da sich wegen dem verspäteten Erscheinen der September-Nummer nichts wesentliches geändert hat. Um auch die letzten zögernden FreundInnen oder sich mittellos gebenden ArbeitskollegInnen überzeugen zu können, gibt's ab sofort die Möglichkeit, CONTRASTE im Schnupper-Abo für drei Monate kennenzulernen. Die schon beinahe unglaublich billigen 10 DM können also kein Hinderungsgrund mehr sein, außerdem eröffnet sich mit unserem Angebot die Möglichkeit, jetzt schon dem Geschenkrummel der kommenden Monate ein alternatives Schnippchen zu schlagen. An Verkaufsargumenten gäb's noch viele, die konkrete Umsetzung von Abo- oder Schnupperabo-Bestellung kannst nur Du, geneigteR LeserIn mit nebenstehendem Schnipsel tätigen.

Ebenso zu bestellen sind die BUNTEN SEITEN, das unverzichtbare Adreßverzeichnis von selbstverwalteten und ökologisch orientierten Betrieben und Projekten. Alle Vernetzungsabsichten bleiben lose Versprechungen, wenn der Griff zum Telefon oder der Gang zur Post verhindert werden durch fehlende Telefonnummern oder Adressen. Außerdem gibt's für Abo-Bestellungen bis Ende des Jahres die BUNTEN SEITEN als Zugabe.●

SCHNUPPERABO

Ich/Wir bestellen CONTRASTE zum dreimonatigem kennenlernen zum Schnupper-Preis von 10 DM. Das Schnupper-Abo ist auf drei Monate befristet und läuft ohne weitere Verpflichtung aus. 10 DM habe ich in Briefmarken/Schein/Verrechnungsscheck beigelegt.

Name: .....

Straße: .....

PLZ, Ort: .....

Datum, Unterschrift: .....

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg einsenden.

SCHNIPSEL

CONTRASTE

JETZT BESTELLEN: Ich/Wir bestelle/n die BUNTEN SEITEN 1993 zum Bezugspreis von 20,— DM (incl. Versand)
WiederverkäuferInnen erhalten ab 3 Stück 30% Rabatt (14,— DM)

Name:

Adresse:

Stückzahl:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

Einzugsermächtigung: Ich erkläre mich damit einverstanden, daß der Bezugspreis für die BUNTEN SEITEN 1993 von meinem Konto abgebucht wird.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie **schriftlich** widerrufe.

Datum: Unterschrift:

Gegen Rechnung. Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !

Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.
Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

BUNTE SEITEN 1993

FORTSETZUNG VON SEITE 1:

Die Krise der autonomen Medien

Besondere Erwähnung verdient die seit dem 1. Mai 1988 wöchentlich in Berlin erscheinende »Interim«, die im August '93 ihr 250. Heft feierte. Die »Interim« dürfte die autonome Zeitung mit dem höchsten Verbreitungsgrad sein, da sie bundesweit gelesen wird. Aus der Reihe fällt der in großen finanziellen Schwierigkeiten befindliche »telegraph«, der aus den »Umweltblättern« entstand, einer Oppositionszeitung, die schon zu Zeiten des Nominalsozialismus der DDR existierte. Der »telegraph« ist als Zeitung des radikalen Flügels der (ehemaligen) BürgerInnenbewegung einzuordnen. Eine abwechslungsreiche Geschichte hat die »BZ« hinter sich, die heute als die (teilweise auch überregional verbreitete) »autonome Ostzeitung« gelten kann. Gegründet 1990 als Zeitung der Ostberliner und ostdeutschen Häuserbewegung, erscheint die »BZ« nach einer Zwischenphase seit April 1993 als Zeitung des Ost-Vernetzungstreffens mit einem inhaltlichen Schwerpunkt pro Heft (Sexismus, Umstrukturierung, ...), dem sich Nachrichten von und für die »Ost«-Szene anschließen.

An Neugründungen autonomer Stadtinfos gab es in den letzten 15 Monaten die »Na und« (München) und »Ohm« (Hamburg). In den »neuen Bundesländern« wurden »Subbotnik in L.A.« (Halle) und das »Infoblatt« (Cottbus) gegründet.

MANGELNDE BETEILIGUNG DER SZENE

Seit Oktober 1992 haben fünf autonome Stadt- und Regionalzeitungen ihr Erscheinen eingestellt: nach knapp drei Jahren und 22 Nummern der »Südwind« (Tübingen/Stuttgart); die im Dezember 1990 zum ersten Mal erschienene »Land unter« (Schleswig-Holstein) nach acht Ausgaben und im Frühjahr 93 die Barrio (Bielefeld). Zwei Zeitungen, die nicht direkt den autonomen Medien zuzurechnen sind, gibt es ebenfalls nicht mehr: »Projektil« aus Münster, eine bundesweit orientierte anarchistische Zeitung, die, 1988 gegründet, nicht gerade gängigen Themen wie Patriarchat, Erziehung, Sexualität, Gegen-Kultur und kollektivem Alltagsk(r)ampf großen Platz einräumte. Der »Diskus«, die »legendäre« Frankfurter StudentInnenzeitung, die 1951 von Max Horkheimer mitgegründet wurde und seit 1989 von einer Redaktion aus dem Umfeld der Linken Liste gemacht wurde, hat mit der im November 1992 erschienen Nummer ebenfalls ihr Erscheinen in der bisherigen Form eingestellt. Die Diskusredaktion und die Linke Liste waren zwar in bundesweite Auseinandersetzungen verwickelt, die Zeitung hatte aber kaum Verbreitung über die Universität hinaus.

Als Ursachen werden von den Redaktionen meist mangelnde Beteiligung an der Zeitung, z.B. durch Zusendung von Artikeln oder Diskussionsbeiträgen, zurückgehende Auflagen und Stagnation in der inhaltlichen Entwicklung genannt. Die Redaktion von »Land unter« versucht eine tiefergehende Analyse (Interim Nr. 247 vom 1.7.93): In der sowieso strukturell unverbindlichen, aktionistischen und der Theorie abgeneigten autonomen Szene (»autonome Politik gibt sich mit Halbwissen zufrieden«) gebe es eine Lücke zwischen der Orientierung auf die gerade angesagten bundesweiten Themen oder Kampagnen und dem zaghaften Blick über den Tellerrand der eigenen Politgruppe. Diese Lücke werde aber von den Stadtinfos besetzt, die lokale oder regionale Prozeße initiieren und dokumentieren wollten. Desweiteren könne der Zerfall des Subjekts, auf das sich die Zeitung bezieht (»die Autonomen«), an der Zeitung nicht spurlos vorbei gehen.

Bei den bundesweiten Medien ist ebenfalls eine krisenhafte Entwicklung zu beobachten. Neben der operaistischen »Wildcat«, deren Erscheinungstermine immer größere Zeitabstände annehmen, gibt es derzeit nur noch die »radikal« als autonome Zeitung mit überregionaler Verbreitung und Orientierung. In der »radikal« sind seit einem Jahr Konflikte in der Redaktion zu beobachten, die sich teilweise entlang des Konfliktes »Dokumentation von zugeschickten Artikeln« oder »Beförderung der inhaltlichen Diskussionen der autonomen Linken und Behandlung unterbelichteter Themen« festmachen lassen. Die radi-Frauenredaktion hat sich im Sommer '93 vom Gesamtprojekt abgespalten und hat mehrere eigenständige Beiträge in »Interim« und anderen Zeitungen veröffentlicht. In einer Erklärung schreibt die (Rest-)Redaktion, daß sie sich lange überlegt habe, ob sie die Zeitung weitermachen solle und sich fragt, ob sie die »radi« nur künstlich am Leben erhalte (Interim Nr. 251, 26.8.93). In Zukunft will die radikal-Redaktion sich darauf konzentrieren, daß der »Laden überhaupt läuft« und stellt fest, daß sie »auf die inhaltliche Gestaltung der radi in absehbarer Zeit nicht viel Gewicht legen« kann. Diese überraschende Haltung ist neben den schwierigen Bedingungen der Illegalität auch Resultat des Redaktionsselbstverständnisses, nur Dienstleistungsgruppe zu sein.

Eine neue Entwicklung sind die nach-autonomen Zeitungen, die einen Bruch mit gängiger – vor allem autonomer – Theorie und Praxis versuchen und eine redaktionelle Arbeit leisten. Ein Beispiel ist die seit Ende 1990 in sechs Ausgaben erschienene »17 C« aus Hamburg. Die zweite Zeitung dieser Art ist »Arranca!«, die von Menschen um und aus der Berliner Gruppe F.e.l.S. (Für eine linke Strömung) herausgegeben wird. Beide Zeitungen versuchen mit anspruchsvollem Layout und theorielastigen Texten neue Wege in linksradikaler Zeitungsproduktion zu gehen. Sie haben damit einigen Erfolg, so beträgt die Auflage bei »Arranca!« um die 2.000 Exemplare. Ein weiterer, etwas biederer Versuch ist die Zeitung »Avanti«, die von gleichnamigen Gruppen aus Kiel und Lübeck herausgegeben wird. Von ihr liegen seit Ende 1990 sieben Nummern vor.

Der Vollständigkeit wegen seien noch die anarchistischen Zeitungen erwähnt, die ebenfalls über eine Redaktion verfügen, die aktiv in politische Prozesse eingreifen will. Die »großen Drei« erscheinen alle seit über einem Jahrzehnt, ihre Auflagen betragen jeweils ca. 3.000. Alle drei haben ein eigenständiges Profil: der »Schwarze Faden« als »beste« anarchistische Zeitung, die »Direkte Aktion« über ihre Verbindung zur anarchosyndikalistischen »Freien ArbeiterInnen Union« und die seit 1972 erscheinende »Graswurzelrevolution« als Organ der Föderation Gewaltfreier Aktionsgruppen. Die beiden letzten können beim Vertrieb auf ihre Organisation zurückgreifen.

»FÜR WEN SCHREIBEN WIR?«

»Wir gehen von einem grundlegenden Zersetzungsprozeß aller organsierten Zusammenhänge der revolutionären Linken aus. Das drückt sich auch im Zeitungssterben aus (Südwind, Land unter, usw.): Wir bedauern das, aber es wundert uns nicht. Wir brauchen – heut erst recht – keine Flugblattsammlungen, sondern Zeitungen, die agitieren, die Diskussionen anschieben, Hintergründe ausleuchten, Zusammenhänge herstellen. Von alleine kommt das nicht. Die Redaktion als Layoutgruppe – da geht es letztlich einer Szene-Zeitung nicht anders als der »Prawda«: entweder eingehen oder sich selbständig machen.«

Mit diesem Zitat aus der Broschüre »Die Mühen der Ebene« der Gruppe »Kein Friede« (1) ist das Dilemma der linksradikalen Medien treffend umschrieben. Die autonomen Infos, die unter anderem als Reaktion auf die Ende der 80er fast vollständige Kommerzialisierung der noch verbliebenen Stadtzeitungen gegründet wurden, geraten nun in dieselben Probleme wie die »alte« Alternativpresse. Das Interesse der LeserInnen wird überschätzt, und obwohl die LeserIn-Zeitungsbindung bei den autonomen Infos höher sein dürfte als bei den Alternativzeitungen, stellt sich für die autonomen Medien heute die Frage »für wen schreiben oder machen wir die Zeitung eigentlich?«. Weiterer Grund für die Krise ist die Lieblosigkeit und mangelnde Verantwortung, mit der die autonome Bewegung mit ihren Medien umgeht. Ungeklärt auch das Verhältnis von lokaler und überregionaler Berichterstattung in den Infos selbst: Während von manchen Stadtinfos Ausgaben erscheinen, in denen kein Beitrag aus der Stadt selbst enthalten ist, drucken Zeitungen wie »Swing«, »Ruhrgebietsinfo« oder das »Nestbeschmutz« öfters längere und interessante Diskussionsbeiträge zum Beispiel zur Patriarchats- oder Nationalismuskritik ab. Im Mißverhältnis steht auch der Vertrieb der Infos. Die MacherInnen des »Südwind« schreiben in ihrer letzten Nummer, der Verkauf in der Region sei zurückgegangen, während der Absatz durch Abos oder durch den Verkauf in Infoläden außerhalb der Region immer größer geworden sei. Eine Entwicklung, deren Ursachen hier nicht zu ergründen sind, die aber unter Umständen auf andere Zeitungen ebenfalls zutreffen könnte. So kommt es teilweise zu einer Ungleichzeitigkeit: während Medien, die nur dokumentieren – wie etwa die antiimperialistisch dominierten »Ausbruch« und »agitare bene« – existieren, haben Medien mit einem weitergehenden Konzept, wie die »Land Unter« ihr Erscheinen eingestellt.

Dies lässt sich neben lokalen Besonderheiten damit erklären, daß bundesweit »antiimperialistische Autonome« eher solche lokale Medien lesen, die »ihrer Linie« entsprechen. So kann man feststellen, daß die hier bezeichneten Medien »profillose Flugblattsammlungen« trotzdem Profil und LeserInnen haben können.

An der Entwicklung der »post-autonomen« Medien und auch der anarchistischen Zeitungen lässt sich ablesen, daß Zeitungen mit eigenem Profil und redaktionellem Konzept auf Krisen besser vorbereitet sind und kontinuierlicher arbeiten können. In diesem Zusammenhang ist die Entwicklung bei der »radikal« zu sehen: Auf die Idee, daß die Aufgabe des Einflußes der Redaktion auf die Inhalte, der über eine Auswahl der zugesandten Beiträge hinausgeht, der Tod einer Zeitung sein kann, kommt die radi-Redaktion nicht.

BEWEGUNGSPOLITIK UND THEORIEDISKUSSION VERBINDEN

Medien müssen auf gesellschaftliche Umrüche reagieren. Sicher ist das bei einer lokal orientierten Zeitung, die in erster Linie die Basisversorgung mit Gegeninformation sicherstellen muß, schwierig. Jede Zeitung muß mit der Ausdifferenzierung ihrer LeserInnen und ihrer lokalen und überregionalen Verteilung umgehen. Andererseits müssten aber Zeitungen heute angesichts der Individualisierung – gerade innerhalb »der« Autonomen – dieses breitere LeserInnenspektrum abdecken und neue politische und kulturelle Entwicklungen, wie sie sich zB in den »Wohlfahrtsauschüssen« (dazu siehe 17C Nr. 6) materialisieren, wahrnehmen. Dazu in der Lage sind wohl aber nur (bundesweite) Zeitschriften, die von eben diesen, sich von den Autonomen abgrenzenden Menschen gegründet wurden – wie etwa »Arranca!« und »17 C«. Eigentlich ist das ein Paradox, da die lokal orientierten Medien viel näher am Geschehen sind.

Eine Zeitung, die Bewegungspolitik und Theoriediskussion verbindet, wie seinerzeit die »Unzertrennlich«, gibt es heute nicht. Die »Unzertrennlich« war als bundesweite autonome Zeitung projektiert und wurde im Winter 1988/89 nach 11 Ausgaben eingestellt. Sie thematisierte auf hohem Niveau die Diskussionen der End-80er (Internationalismus, Kritik der Kampagnenpolitik, Patriarchat, ...) und wurde letztendlich doch von den eigenen Strukturen nicht getragen. Dies war der Grund für die Einstellung und nicht, wie mensch annehmen sollte, Repression oder sinkende Auflage.

Die Theoriefeindlichkeit der Autonomen hat heute mit zum Resultat, daß sie nicht die Medien hervorbrachten, die sie in die Lage versetzen würden, ihre durch Implosion des Realsozialismus, Zerfall der neuen sozialen Bewegungen und deutschen Rechtsruck verursachten Krisen- und Resignationsprozeße angemessen diskutieren zu können. Das wirft die, angesichts der fehlenden Daten über LeserInnen und deren Erwartungen, schwer zu beantwortende Frage auf, ob die autonome Bewegung die Medien hat, die sie verdient, oder den Redaktionen Versäumnisse oder allzulanges Verharren in gewohnten Bahnen vorgeworfen werden kann? Die ehemalige »Land Unter«-Redaktion schreibt, daß es versäumt worden sei, zu »Zeiten, wo dies noch möglich gewesen wäre, Zusammenhänge zu schaffen, die auch unabhängig von Zeitgeist und Bewegungsdynamik politikfähig sind«. Menschen aus der Gruppe »F.e.l.S.« drückten ihre Probleme angesichts des immer gleichen autonomen Medienangebots anders aus: »Nirgendwo können wir die grundsätzlichen Fragen diskutieren« – und zogen daraus die Konsequenz, eine eigene Zeitung zu gründen.

Oder verhindern gar Zeitungen, wie das Massenmedium »Interim«, die notwendige Kommunikation unter Autonomen? Das meint zumindest ein sich Sven Glückspilz nennender Autor in Interim Nr. 245 (17.6.93). Er konstatiert einen »unterentwickelten Umgang der Autonomen mit gesellschaftlicher Kommunikation«, der sich auch in der autonomen Trennung von Politik und Kultur zeige. Die Aufhebung dieser Trennung werde oft dem »Umfeld« überlassen. Folge ist, daß die Autonomen, und damit auch ihre Medien, stärker als ihnen bewußt sei, die gesellschaftlich vorHERRschenden Mechanismen wie Konsumismus, Individualisierung und Anonymisierung reproduzieren. Glückspilz wirft der »Interim« Beliebigkeit vor, die unter dem Mantel der politischen Auseinandersetzung daherkomme. Er plädiert für die Aufhebung der durch die »Interim« mitverursachten Blockade autonomer Kommunikation und tritt für eine analysierende Zeitung und eine mit Nachrichten und Terminen etc. ein. Ohne das Massenmedium »Interim« würde eine nach seiner Meinung wohltuende Stille eintreten, die zwar erstmal bedrohlich sei, aber wenigstens den wahren Zustand autonomer Binnenkommunikation offenlegen würde. Erst dann könne eine »neue Phase« autonomer Medien beginnen. ●

(1) zu bestellen für 4 DM bei AWI, c/o 3. Welthaus, Westerbachstr. 40, 60489 Frankfurt

ADRESSEN:

wildcat: SISINA, Postfach 360 527, 10975 Berlin;
radikal: Äußerer Umschlag: NN, Van Oostadestraat 233 D, NL-1073 TN Amsterdam, innerer Umschlag: Z.K.;
Ausbruch, c/o ZL-Büro/BWK, 79098 Freiburg;
Swing: Archiv für Zeitgeschichte, Stichwort: Swing, Hinter der schönen Aussicht 11, 60311 Frankfurt;
agitare bene, c/o AL, Bobstr. 6, 50676 Köln;
Ruhrgebietsinfo, c/o Infoladen, Oesterholzstr. 88, 44145 Dortmund;
Nestbeschmutz, c/o Buchladen Rote Strasse, Rote Strasse 10, 37073 Göttingen;
Kassiber, c/o VzVuN, St. Pauli-Str. 10/12, 28203 Bremen;
telegraph, Schliemannstr. 22, 10437 Berlin;
BZ c/o Bandito Rosso, Lottumstr. 10a, 10119 Berlin;
RAZZ und Interim versenden keine Einzelhefte;
Na und, c/o Infoladen, Breisacherstr. 12, 81667 München;
Ohm, c/o Schwarzmarkt, Kleiner Schäferkamp 46, 20357 Hamburg;
Subbotnik in L.A., c/o Initiative VL, Große Klausstr. 11, 06108 Halle;
Infoblatt, Strasse der Jugend 155, 03046 Cottbus;
17 C, c/o Buchhandlung im Schanzenviertel, Schulterblatt 55, 20357 Hamburg;
Arranca!, c/o LAZ, Crellestr. 22, 10827 Berlin;
Avanti, c/o Initiativenzentrum, Schweffelstr. 6, 24118 Kiel;
SF, Postach 1159, 71117 Grafenau;
DA, Bismarckstr. 41a, 47443 Moers;
GWR, Kirchstr. 14, 29462 Wustrow.

Anzeige

VERBAND

netz
Zusammenschluß selbstverwalteter und ökologisch orientierter Betriebe und Projekte

Informationen anfordern bei:
netz für Selbstverwaltung und Selbstorganisation
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
Tel. 0231/16 24 76
Fax 0231/16 27 98

ÜBERLEBENSSTRATEGIEN AUTONOMER FEMINISTISCHER FRAUENZEITSCHRIFTEN

Ohne Glanz & Gloria ins Vergessen

Bericht vom 9. bundesweiten Frauenzeitungstreffen in München im Juni 1993

Kirsten Alers, Redaktion Frauen ● In den vier Jahren seit Bestehen der Meta M. sind in Aachen, Dortmund, Wesel, Nienburg, Duisburg, Bonn, Moers, Osnabrück, Frankfurt und Freiburg die lileaac, igitte, Weselerin, Nienburger Frauenzeitung, Medusa, Lila Lotta, lila lotta, Else wohin, Frankfurter Frauenblatt und die Freiburger Frauenzeitung – autonome, feministische Zeitungen – eingegangen, die sich teilweise bis zu 10 Jahren gehalten hatten. Auf dem bundesweiten Frauenzeitungstreffen im Juni diesen Jahres waren fünf der derzeit noch bestehenden und zwei Gründungsinitiativen (nur Mut!) aus Bremen und Frankfurt zu Gast bei der FRAZ (Frauenzeitung München): HFZ (Hamburg), Labecula (Hildesheim, Niedersachsen), Donna Wetter (Saarbrükken), Lava (Karlsruhe) und Meta M. (Wuppertal).

Leben kann keine der Redakteurinnen von ihrem Engagement gegen die männerdominierte, sexistische Presse und die verblödenden, klassischen Frauenzeitschriften – von einigen wenigen, zeitlich befristeten ABM-Stellen abgesehen.

Und die Zeitungen tun sich ebenfalls schwer mit dem Überleben: sie werden finanziert über Anzeigen (bis zu 50%), den Verkauf und sporadische Zuschüsse von Stadt oder Land. Die meisten Redaktionen schreiben zwar keine roten, aber auch keine schwarzen Zahlen, dümpeln so vor sich hin im regionalen Sumpf und schaffen es – auch für sie selbst erstaunlicherweise – immer wieder, alle drei bis sechs Monate eine wunderschöne, neue Ausgabe ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen.

Die Stimmung in München war alles andere als euphorisch. Fast allen fehlt es 1. an einem beruhigenden Finanzpolster und vielen 2. an Frauen (eine oder zwei Ausgaben lassen sich zu zweit bewerkstelligen, aber dann...)..Ersteren Wunsch kann sich gerade die linke, feministische Presse in Zeiten sozialer und politischer Rezession abschminken und zweiteren wahrscheinlich auch, denn frauenbezogene Zeitungsarbeit ist zwar notwendig, spannend und lustvoll, aber eben auch sehr arbeitsintensiv und zudem wie geschaffen, immer wieder in die Fettnäpfchen der linken und der Frauenszene zu stapfen – als Zeitung oder Einzelfrau, die eben auch einen unbequemen Beitrag mit ihrem Namen unterzeichnet. D.h. frau wird für diese Arbeit und ihren Mut zur Öffentlichkeit nicht gerade mit Lorbeerkränzen behängt. Außerdem scheinen nicht nur in Wuppertal alle potentiellen Redakteurinnen schon mindestens in einem anderen (Frauen-)Projekt engagiert zu sein. Neue, jüngere Frauen finden selten den Weg zur Szene (was sicherlich nicht nur an ihnen liegt, aber das soll ein anderes Mal Thema sein) und die »alten« haben zwar nicht die Einsicht in die Notwendigkeit des Widerstands, aber doch viele ihre Illusionen, manche ihren Idealismus und die meisten ihre Existenzsicherung über Eltern oder BAFöG etc. verloren – d.h. sie arbeiten (auch genügsame Feministinnen müssen mit irgendeiner Tätigkeit ihren Lebensunterhalt verdienen), haben weniger Zeit und manche sind inzwischen noch Mütter geworden...

Foto: Dieter Poschen

Es entstand die Vermutung, daß der autonomen Frauenpresse zwei Wege »offen« stehen: entweder werfen die Redaktionen nach dem 10. Aufruf an neue Frauen und dem 25. Antrag an GeldgeberInnen das Handtuch, oder sie versuchen, das Projekt zu professionalisieren, damit wenigstens ein paar Frauen ihren Lebensunterhalt verdienen können. Die zu Anfang erwähnten, eingegangenen Zeitungen ereilte ersteres Schicksal, den zweiten Weg hat als erste regionale Frauenzeitung die der Labecula aus Hildesheim/Niedersachsen eingeschlagen. Sie hat eine GmbH »glanz & gloria« gegründet und mit der Unterstützung von EG und Land im Bereich Öffentlichkeitsarbeit neun Frauen, die bisher unbezahlt die Labecula machten, Arbeitsplätze geschaffen.

Die Hamburgerinnen kritisierten das Modell Hildesheim u.a. aus der autonomen, einst für alle gültigen Einstellung heraus, sich nicht von öffentlichen Geldern abhängig zu machen (Geld macht lasch und korrumpierbar!?). Ist das die Scheidelinie? Fällt das Modell Hildesheim wirklich der autonomen, feministischen Presse in den Rücken? Gibt es keinen anderen Überlebensweg mehr? Offene Fragen – aber fast steht zu befürchten, daß die »radikale, wahre, autonome« Linie sich, wenn überhaupt, nur in den Metropolen halten kann oder dort, wo die Frauenzeitungen an Uni-Frauen-/Lesben-Referate angebunden sind (z.B. in Bochum, Mainz und München). Leichtes Unbehagen bzgl. der zukünftigen Zusammenarbeit bleibt nach München: Ist Vernetzung trotz unterschiedlicher Konzepte noch möglich? Oder werden Neid und Konkurrenz zu Ab- bzw. Ausgrenzungen führen?

DISKUSSION ZUM GEPLANTEN FRAUENSTREIK

Inhaltlich setzten sich die Redaktionen in München mit dem vom Unabhängigen Frauenverband initiierten Frauenstreik-Vorschlag für den 8. März 1994 auseinander. Die Vorstellung, daß einen Tag lang Chaos ausbricht, wenn Frauen ihre tagtäglichen Arbeiten verweigern – zwei Drittel der gesellschaftlich notwendigen Arbeit wird von Frauen geleistet –, faszinierte. Aber es gab doch diverse Bedenken bzgl. Zielen und Durchführung des Streiks:

1. Wenn nicht sehr, sehr viele Frauen z.B. aus den Gewerkschaft mitziehen, wird das Ganze ein großer Flop, der nur den GegnerInnen nutzt.
2. Dieser Flop liegt relativ nahe, da den – zum größten Teil – prominenten Erstunterzeichnerinnen des Streikaufrufs in gewisser Weise der Bezug zur Realität fehlt; d.h. viele Frauen empfinden den Streik als aufgesetzt, fühlen sich gar instrumentalisiert.
3. Es gibt tatsächlich Bereiche, die Frauen zwar historisch gesehen aufgrund der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung innehaben, die aber nicht einfach einen Tag ruhen können wie Schreib- und Kaffeemaschine: Kinder, Alte, Behinderte können nicht sich selbst überlassen werden. Und was passiert, wenn Erzieherinnen und alleinerziehende Mütter streiken wollen? In vielen Bereichen werden Frauen die entstehenden Probleme wieder einmal unter sich ausmachen müssen.
4. Tritt eine Sozialhilfeempfängerin mit ihrer sie auf dem Amt ständig schikanierenden Sachbearbeiterin oder mit Hannelore Kohl gemeinsam in den Streik? Und für welche Freiheiten?
5. Der Aufruf wirkt durch die Fülle seiner Forderungen gleichzeitig naiv und lähmend, denn so werden wir gar nichts erreichen.
6. Nicht zuletzt stößt der gegenüber Migrantinnen und nicht-weißen Deutschen caritative, bevormundende, d.h. letztendlich rassistische Habitus auf.

Ein Frauenstreik bleibt ein faszinierender Gedanke, ist aber zur Zeit und so nicht realistisch, meint das bundesweite Frauenzeitungstreffen. (Um allen Mißverständnissen vorzubeugen: Diese Stellungnahme ist kein Boykottaufruf! Welche Möglichkeiten die Idee birgt, werden die Frauenzusammenhänge vor Ort jeweils entscheiden müssen.)

Zum Schluß blieb trotz der Unsicherheiten und unterschiedlichen Einschätzungen bzgl. der Perspektiven der autonomen Frauenpresse der Wunsch nach Vernetzung auch in Zukunft. Das 10. bundesweite Frauenzeitungstreffen wird stattfinden und zwar im Januar 1994 in Wuppertal. ●

Aus: Meta M., Wuppertaler Frauenzeitung Nr. 16

Kontakt & Anmeldeanschrift für das Treffen in Wuppertal:
Meta M. (Frauen informieren Frauen e.V.)
Postfach 20 05 52 · 42205 Wuppertal
☎ (02 02) 50 78 78

DRESDNER COLORADIO FÜR VIER STUNDEN »ON AIR«

Radio in Farbe

Donnerstag, 20 Uhr – 100,2 MHz auf UKW – Das Chaos im Äther nimmt seinen Lauf – Die vorher sendende »Elbwelle« verflüchtigt sich – coloRadio ist für vier Stunden »on air«. Den Schwierigkeiten, ein hörbares Radioprogramm in Zeitungsspalten zu pressen, wollten wir zu Leibe rücken, indem wir Reportage-Teile aus dem Studio fett drucken.

Uwe Stahrberg, Redaktion Heidelberg ● Wie immer am vierten Tag in der Woche beginnt die Sendung mit dem Magazin »Unzensiert«. Zwei Leute, die das vorher noch nie gemacht haben, moderieren in erstaunlich souveräner Weise das Wechselspiel von Beiträgen und Musik. Hin und wieder holpern, stocken sie oder »wissen nicht richtig, worum es jetzt eigentlich geht«. Macht aber nichts.

Zumindest nicht bei einem Sender, der vor allem für jene offen ist, für die sich sonst die Türen des Rundfunks verschließen. Immerhin ist coloRadio das einzige freie Radio Ostdeutschlands, das es bisher geschafft hat, offiziell über den Äther zu gehen. So wurde mit der ersten Sendung am 8. Juli auch ein neues Kapitel Rundfunkgeschichte aufgeschlagen.

coloRadio würde es aber nicht geben, wenn nicht vor über zwei Jahren die Radio-Initiative Dresden e.V. entstanden wäre: »Streng genommen haben wir die Radioinitiative zu dritt gegründet – Anke Lietzmann, Hendryk Proske und ich. Das erste auf die Beine gestellt haben wir dann schon zu sechst – nämlich ein Treffen von allen Ost-Radio-Gruppen im Herbst 1991. Das konnten die anderen garnicht fassen, daß es uns erst einen Monat gab und wir einfach so ein Treffen auf die Beine stellten, ohne irgendwelche Fördermittel abzuzocken«, erinnert sich Sebastian Schmidt, Vorsitzender und Ruhepunkt des Vereins.

Vor dem Studio steht ein knappes Dutzend Italiener, die zur Zeit durch Dresden fahren. Nach einem kurzen Interview schmettern sie live die wohl beste »Twist and Shout«-Cover Version hinaus, die es im Handel nicht zu kaufen gibt.

Doch was tun, wenn man keine Frequenzen hat? So wurde die Idee geboren, an einem Donnerstag im Monat abends im Club für Dich »trocken« zu senden. Noch einmal Sebastian: »Wenn die Gäste es toleriert haben, waren wir eigentlich schon froh, denn niemand geht ins Café, um sich irgendwelche Sendungen anzuhören. Wenn da mal ein oder zwei Leute kamen, die sagten, sie hätten gehört, hier soll es eine Radiosendung geben, waren wir schon glücklich. Aber meistens blieben wir unter uns.«

Es geht um StattAuto, eine Antirassistische Fußballinitiative, Filmnächte und mehr; dazwischen brüllen die Skeptiker vom Rufer, der in der Wüste schweigt, und besingen die »Neubauten« ihre »Interimsliebenden«.

Doch die Ausdauer war nicht umsonst, denn als der Kampf um die Frequenzen für lokales Radio begann, kamen sich die damaligen IdeenträgerInnen der »Elbwelle« um Peter Zacher und Yun Winterberg und die coloRadio-MacherInnen näher. Jan Pinseler, zuständig für das »Geschäftliche« bei coloRadio: »Sie kamen zu uns und wollten ursprünglich, daß wir mit ihnen dieses Radio machen. Wir haben das diskutiert und wollten uns in das Gesamtkonzept der Elbwelle (die heute Teil des überregionalen Privatsenders NRJ ist, d.R.) einbringen, wenn wir ein eigenständiges Fenster bekommen, das wir selbst gestalten können und wo wir nicht den Zwängen des Privatradios unterliegen. So kam ein Vertrag über vier Stunden in der Woche zustande. Eine Beteiligung am Gesamtprogramm hat sich aber dann als nicht möglich erwiesen.«

21 Uhr. Wort spezial. Kurt veranstaltet eine Lesung zum Thema »Frauen im Exil«, wobei er seine Mitstreiterin etwas unterbuttert. Um den offenen Kanal geht es in einer längeren Sendung von Sebastian, die aus Sommerlochgründen aus dem Archiv kommt, was aber der HörerInnenschaft ehrlicherweise nicht verschwiegen wird.

Nicht einfach ist vor allem die journalistische Arbeit. Ein Großteil der MitstreiterInnen ist noch neu und möchte sich erstmal an kürzeren Beiträgen probieren. Im »Wort spezial« aber laufen meist Themen mit einer Zeit von über 15 Minuten. Das erfordert schon etwas mehr Mut und vor allem Zeit. Da alle Beteiligten ihre Radioarbeit nebenberuflich und honorarlos betreiben, ist das natürlich ein Problem. Daß trotzdem hervorragende Sendungen entstehen können, zeigte zum Beispiel der Beitrag von Anke über die Wolgadeutschen. Demnächst ist sogar ein Hörspiel geplant, an dem der Dresdner Gitarrist Georg Hammer beteiligt ist.

22.15 Uhr. Zeit für »Lothars Miniclub«. Dahinter verbirgt sich die umstrittene Predigt des Ex-Hannoveraners Lothar Lange. Minutenlang erklärt der Superman aller geknechteten Ossis, was wir brauchen und was nicht. Wenn er von den Ostdeutschen spricht, wird man das Gefühl nicht los, daß hier der Direktor über seinen Zoo referiert. Sein Glanzstück war allerdings die Story vom 22. August, wie er einem Treuhandchef für 1.000 DM die Wohnung in Schwarzarbeit renovierte und warum es wichtig ist, daß Leute wie er in den Osten gehen. Selbstentlarvender kann man nicht sein.

Besucht man coloRadio während der Sendung (was stets möglich ist), ist es erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit der Sendebetrieb nach so kurzer Zeit abläuft und mit welcher Ruhe TechnikerInnen und MechanikerInnen arbeiten. Denn die Redaktionssitzungen hinterließen zunächst einen anderen Eindruck. Da wird einmal über den Sinn der Sitzung an sich debattiert, ergeht man und frau sich in endlosen Diskussionen über Konzepte, Sportnachrichten, Sendeplätze für Musiksendungen, ohne gemeinsam zu Entscheidungen zu kommen. Da kann einen schon die Sorge beschleichen, ob denn nun eine vollständige Sendung zustande kommt. Ein Weg zur Entkomplizierung der Arbeit ist auf jeden Fall die Gründung thematischer Redaktionen. Für »Frauen« und »Umwelt« ist dies bereits geschehen.

22.30 Uhr. Zwei sehr junge Menschen betreten mit einem Stapel Platten das Studio, wirbeln mit den Scheiben herum und schon beginnt eine Techno House Party. Alles dreht sich um die beats pro minute. Mittendrin entschuldigt sich Kurt für sein Verhalten.

Ihre Probleme haben auch die Musiksendungen. Je einmal im Monat gibt es die »Schlagseite« (Independent), die »Spätschicht« (EBM/Elektro) und den »Buschfunk« (Black Music). Die übrigen Donnerstage sind für »freie« Themen da. Schnell ist zu merken, wie verschiedene musikalische Fraktionen um Sendeminuten feilschen. Ob diese festgelegten Schienen so sinnvoll sind, die letztendlich auch eine Benachteiligung anderer Musikrichtungen bedeuten, wird sich zeigen. Auf jeden Fall ist es auf Dauer schade um die Zeit, wenn außer der Nennung von Namen und Titeln plus Musik nichts weiter passiert. Noch schlimmer ist es, wenn Werbetexte der Plattenfirmen unkritisch vorgelesen werden, so geschehen in der ersten »Schlagseite« zum Label »What ± s So Funny About«. Daß Labelchef Alfred Hilsberg das ganze etwas belustigt in Dresden im Autoradio hörte, konnten die Redakteure natürlich nicht wissen.

24 Uhr. Die letzten elektro-rhythmischen Zuckungen sind ausgeblendet, das Programm nimmt seinen Lauf: »eeeeneerdschiiiiie«!

Was den Radiofreaks am meisten fehlt, ist das Echo. Die Theorie, daß für gut befunden wird, wo sich keiner meldet, ist zwar beruhigend, aber wenig hilfreich. Jan: »Es passiert kaum, daß Leute wirklich anrufen und sagen, das finde ich toll oder nicht, daß sie vorbeikommen und mitmachen wollen.« Und Sebastian ergänzt: »Viele haben noch gar nicht mitbekommen, daß hier eine Möglichkeit besteht, an die Öffentlichkeit zu kommen. Sie wissen, daß es coloRadio gibt, bringen aber ihre eigene Arbeit mit uns überhaupt nicht in Zusammenhang.« Dabei ist es kaum zu glauben, daß es nicht genügend Vereine, Verbände oder einfach nur Menschen in Dresden geben soll, die etwas zu sagen haben. Denn coloRadio will den Beweis antreten, daß es mit dem Einschalten des Radios nicht getan sein muß, wenn man auch »sein« Radio mitgestalten kann.

Donnerstag. 20 Uhr. 100,2 MHz. UKW. Das Chaos im Äther... ●

Aus Sax (Dresden) September 1993

coloRadio
Film- und Medienhaus Pentacon
Schandauer Straße 64, 01277 Dresden, Tel.: 3 46 32 07
Redaktionssitzungen: Dienstag ab 20 Uhr
Sendungen: Donnerstag 20 bis 24 Uhr

MÜNCHEN:

Blasphemie dank Telekom?

Karin moderiert ziemlich nervös und wird erst so richtig locker, als sie beim Ausfall eines CD-Spielers über die Technik meckert – das Loch ist gut überbrückt, sie hat ihr Rotlicht gar nicht bemerkt. Derweil bimmelt das Telefon über Lautsprecher, weil es noch keine Studiotür gibt, die das Büro vom Senderaum trennt. Eberhard wittert Zensur und schimpft, seine Sendung sei noch gar nicht vorüber, als ihm jemand sein Mikrofon abschraubt, um es dan gegen ein funktionierendes einzutauschen. Kontrolliertes Chaos beim Probebetrieb von Radio LORA in einem Keller der Pariserstraße in München-Haidhausen.

Noch bleiben wenige Tage, um bis zum Sendestart am 1. Oktober ein gotteslästerliches, zur Unzucht und zum Drogenkonsum aufrufendes Radioprogramm auf die Beine zu stellen. So jedenfalls stellt sich Siegfried Dobretsberger vom reaktionären Katholensender »Rundfunk Neues Europa«, der sich die Frequenz 89,0 Mhz in München mit Radio 2day, 89 Hit FM und nun auch mit Radio LORA teilen muß, das »Szeneradio« vor. Nachdem Dobretsberger noch im April der Jungfrau Maria dankte, daß die Gerichte LORA gestoppt hatten, wird der Kelch nun wohl nicht mehr an ihm vorübergehen. Der Medienrat der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien (BLM) beschloß im Juli, den juristisch abgeschmetterten Zulieferstatus für LORA in einen Anbieterstatus umzuwandeln, der von Montag bis Freitag eine Sendezeit von 18 bis 20 Uhr garantiert.

Dem medienpolitisch mitdenkenden Menschen von der Telekom, der die Postleitung für Radio LORA installierte, ist es letztlich zu verdanken, wenn es denn nun endlich funkt. Ob seines Auftrages, eine Leitung von der Pariserstraße in das Sendestudio von 89 Hit FM nach Schwabing zu verlegen, gab er bei LORA zu bedenken, daß sie auch dort als Frequenzkonkurrenz nicht wohl gelitten seien. Zu einer Weiterleitung des Postsignals sei 89 Hit FM keinesfalls verpflichtet. LORA dankte und wählte den zudem preisgünstigeren Weg direkt zum Olympiaturm, von wo aus die Signale kommen, die das Volk ab 1. Oktober hören soll.

Aus: Stadtratte Nr. 17 (tr.)

Kontakt:
Radio LORA · Pariserstr. 39
81667 München · (089) 480 28 51

DIE GROSSRAUMKOMMUNE (GRK)

»Die GRK ist ein Schmelztiegel für Leute, die etwas anderes suchen...«

Unter dem Titel »Großraumkommune (GRK) – Netzwerk anders leben« haben sich ca. 200 Jugendliche bundesweit zusammengeschlossen, um ihre Träume Gestalt annehmen zu lassen und konkrete Utopien zu erproben. Götz Paschen (CONTRASTE-Redaktion Bremen) sprach in der Verdener Umweltwerkstatt mit Cordula Voigts, Schülerin und Mitarbeiterin im Projekt »Kochkiste«, einer Vollwert-Verpflegungsküche für Seminare und Kongresse, und Miriam Breckoff, Schülerin und aktiv in der Bildungsgruppe für Ökologie und Selbstbestimmung, die gerade mit sechs weiteren Leuten in Verden-Scharnhorst auf einem Bauernhof ein Wohnprojekt begonnen hat.

CONTRASTE: Wer verbirgt sich hinter dem Namen Großraumkommune – Netzwerk anders leben?

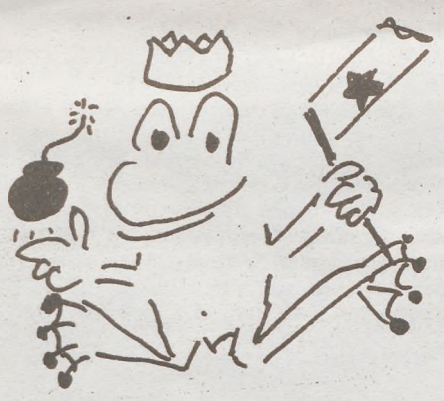
Miriam: Im Moment 200 größtenteils Jugendliche – SchülerInnen, StudentInnen ...

Cordula: ... die kommen aus der ganzen Bundesrepublik, wobei viele hier aus dem Norden sind, weil es hier entstanden ist.

Aus welchem politischen Bereich kommen die Leute hauptsächlich?

Cordula: Aus dem Umweltbereich.

Miriam: Am Anfang waren es ungefähr 20 Leute, die in einem Jugendumweltnetzwerk in Niedersachsen gearbeitet haben. Die haben sich auf Seminaren getroffen und in ihren Gruppen, und das hat ihnen dann nicht mehr gereicht, sich wöchentlich oder einmal im Monat zu treffen. Dann haben sie sich überlegt, später einmal zusammenzuziehen, aber konnten es im Moment noch nicht. Deswegen entstand die Idee von einem lockeren Netzwerk. Daher kommt auch der Name Großraumkommune. Das ist keine Kommune in einem kleinen Dorf, wo man zusammen wohnt, sondern es sind Leute, die verstreut in Niedersachsen oder Deutschland wohnen und Kontakt miteinander haben, um später in ein



Projekt einsteigen zu können.

Was versteht man unter anders leben?

Cordula: Ökologisch konsequent, möglichst ohne Hierarchie, mit Konsensfindung und solchen Sachen. Wir arbeiten auch weniger in Vereinen mit Vorständen sondern in freien

Projektgruppen auf der Basis der »Projektfreiheit«.

Ist es falsch, wenn man sagt: Das sind viele, die ehemals aus der BUND- oder Naturschutzjugend und dem Umfeld kommen?

Miriam: Kann man schon sagen. Obwohl man auch nicht genau sagen kann: Das ist die GRK-Meinung; das ist die GRK-Vorstellung von anders leben, weil es 200 Leute sind, die sich zum Teil überhaupt nicht kennen.

Cordula: Bei mir war es, daß ich nicht von Anfang an dabei war. Die ersten kamen schon aus Jugendumweltgruppen. Ich bin dann gleich eine Phase weiter eingestiegen. Ich war vorher in keinem Verein.

Nennt doch mal ein konkretes Projekt der GRK, an dem ihr beteiligt seid.

Miriam: Die Verdener Umweltwerkstatt ist daraus entstanden – und auch jetzt dieser Bauernhof in Scharnhorst, wo wir zusammenziehen. Leute, die dort hinziehen, haben sich durch GRK-Aktivitäten kennengelernt.

Cordula: Aber das ist eigentlich schon einen Schritt weiter. Das ist schon nicht mehr GRK, weil diese Leute schon konkret ihr eigenes Projekt machen.

Miriam: GRK ist ein Schmelztiegel für Leute, die etwas anderes suchen und noch nicht genau wissen, was sie machen wollen.

Cordula: Man kann es nicht genau sagen, das ist ein GRK-Projekt, weil es viele Überschneidungen gibt – vor allem personell. Es sind auch Leute aus der GRK bei der SchülerInnen Aktion Umwelt (SAU) oder in der BUND-Jugend.

Praktischer Umweltschutz allein reicht euch also nicht. Was reicht daran nicht?

Miriam: Es reicht halt nicht, am Donnerstag-Abend in einem Kaufhaus Auspackaktionen zu machen, um auf den Müllberg hinzuweisen. Das ist nur ein kleiner Teil, den man damit greifen kann. Letzendlich muß das ganze Leben von einem selber verändert werden.

Seit wann existiert die GRK?

Miriam: Seit 1990.

Und wogegen richtet sich eure Kritik im wesentlichen?

Cordula: ... gegen die Gesellschaft, würde ich sagen.

Au je ...

Miriam: Ne, ne ... gegen das herrschende System ... (Gelächter)

Na dann frag ich besser anders: Wofür seid ihr, welche Ziele habt ihr und welche Schritte stellt ihr euch dazu vor?

Cordula: Wir wollen selbst konkret etwas aufbauen. Ich setze etwas dagegen – ich mach mein eigenes Projekt.

Wie sehen denn bei euch persönlich die Utopievorstellungen aus?

Miriam: Für mich bedeutet das, so konsequent wie möglich zu leben: Ökologisch vertretbar, möglichst in Selbstversorgung, ohne Chef – gemeinschaftlich und dadurch ein Beispiel zu geben. Dann auch in einer Gruppe Aktionen zu machen.

Cordula: Das heißt, für sich selber etwas zu verwirklichen und damit dann auch nach außen zu gehen – einerseits öffentlich aber auch privat.

Miriam: Ich kann nicht aus einem völlig konventionellen Rahmen heraus auf die Straße gehen und den Leuten erzählen: »So und so geht es, wir haben die großen Utopien«.

Da geht es auch um Glaubwürdigkeit.

Miriam: Ja. Ich muß erst einmal sehen, daß ich für mich etwas hinkriege, bevor ich nach außen gehe.

Welche Vorstellungen habt ihr denn bezogen auf das Arbeiten?

Cordula: Daß ich mir meine Inhalte selber suchen kann: Was ich arbeite – wie ich arbeite und mir das wie und was nicht vorschreiben lassen muß. Daß es vor allem auch Spaß macht zu arbeiten.

Nur geistig oder körperlich – oder muß beides dazugehören?

Cordula: Ja, nicht nur theoretisch aber auch nicht nur praxisorientiert.

Eine ganz andere Frage: Welche Rolle spielt die Verdener Umweltwerkstatt in der GRK?

Miriam: Es ist ein Büro von vielen. Es sind noch weitere Büros in Lüneburg, Göttingen, Mainz, Magdeburg ...

Cordula: Es ist eine Anlaufstelle für Kontakte zur Bevölkerung. Wir wollen Leute vor Ort die Möglichkeit geben, das zu nutzen und zusammen zu arbeiten.

Wie steht es denn mit eurem Verhältnis zu den Spätsechzigern und der Selbstverwaltungsbewegung?

Cordula: Mit denen wollen wir zusammenarbeiten. Wenn Leute die gleichen Ziele haben, sollten sie zusammen versuchen, die zu erreichen.

Miriam: Wir suchen einen Austausch. Also wir müssen das Rad nicht zweimal erfinden.

Was ist denn das Rad?

Miriam: Ich denke, daß die gerade in Richtung Selbstverwaltung schon ziemlich viel Erfahrung haben. Und daß wir neuen Wind reinbringen können.

Was glaubt ihr, daß »die« von euch lernen können?

Cordula: Daß es auch anders geht. Daß Leute, die schon frustriert alles hingeschmissen haben und meinen, es hat nicht geklappt und jetzt doch wieder hierarchische Strukturen drin haben, obwohl sie doch einmal andere Ziele hatten. Die sollen sehen: Da sind Leute, die es anders versuchen. Ich kenn auch noch Ältere, denen das viel bringt zu sehen, daß sie nicht die einzigen sind, die solche Ideen haben. ●

(Illustrationen: Götz Paschen)

Für Leute die Interesse an näheren Informationen haben oder Kontakten haben – wobei mir speziell an den erfrischenden Kontakten zwischen »alt« und »jung« gelegen ist – gibt es gegen fünf Mark in Briefmarken das »Kontaktinfo« bei der:
Verdener Umweltwerkstatt
Herrlichkeit 1 · 27283 Verden/Aller
☎ (0 42 31) 8 10 46

SELBSTDARSTELLUNG

Libertäre Forschung

Seit Anfang 1989 existiert die gemeinnützige Berliner Gesellschaft zum Studium sozialer Fragen e.V. (BGSSF e.V.). Wir haben uns folgende Aufgaben gestellt:

- Einrichtung einer Bibliothek zur Geschichte und Gegenwart sozialer Bewegungen mit den Schwerpunkten Anarchismus, Syndikalismus, Antimilitarismus und anderen freiheitlich-sozialen Strömungen.
- Aufbau einer Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA).
- Organisierung von Bildungsveranstaltungen und Herausgabe einer wissenschaftlichen Schriftenreihe.

Die Bibliothek und das Archiv der BGSSF e.V. sammelt alle Bücher, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter u.a. Material sozialer Bewegungen ohne zeitliche Begrenzung. Der Bibliotheksbestand umfaßt inzwischen ca. 4.000 Buch- und Broschürentitel und es ist geplant, ihn noch in diesem Herbst im Rahmen einer Mediothek im libertären Info-Café »El Locco« der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Desweiteren streben wir die Funktion einer Informationsstelle für die libertäre Forschung an, um beratende und/oder vermittelnde Hilfestellung bei der Materialsuche, Erstellung von Bibliographien u.ä. zu leisten. Hierbei wurden besonders im Bereich der EDV-gestützten Dokumentation der deutschsprachigen libertären Publizistik bereits deutliche Fortschritte erzielt. So können über die Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA) gegenwärtig die Daten von über 1.400 Periodika und ca. 3.000 Monographien für vielfältige Recherchen genutzt werden. (Nähere Informationen zum Stand und zu den Nutzungsmöglichkeiten der Datenbanken können dem DadA-Info 1/93 entnommen werden.)

Schließlich will die BGSSF e.V. Seminare und Tagungen anbieten, um einer interessierten Öffentlichkeit die Geschichte und Gegenwart freiheitlicher Ideen nahezubringen und deren Weiterentwicklung zu fördern. Eine wissenschaftliche Schriftenreihe wird die Ergebnisse dieser Seminare und Tagungen einem größeren Publikum bekannt machen. Zu diesem Zweck haben wir auf der Mitgliederversammlung im Januar 1993 die inhaltliche und organisatorische Zusammenarbeit mit dem Libertären Forum Berlin beschlossen. Das Libertäre Forum Berlin bereichert die BGSSF e.V. mit den Erfahrungen einer langjährigen Praxis von öffentlich durchgeführten Veranstaltungen zu den unterschiedlichsten libertären Themengebieten. Außerdem existiert auch die Schriftenreihe des Libertären Forums Berlin (früher Eigenverlag, zuletzt im OPPO-Verlag).

Die BGSSF e.V. verfügt als Verein nur über sehr bescheidene Mittel. Zur Zeit ist die Fortsetzung unserer Arbeit besonders durch eine gravierende Mieterhöhung für die Archivräume gefährdet, die wir aus eigenen Mitteln nicht mehr bestreiten können. Daher ist die BGSSF e.V. dringend auf die finanzielle Unterstützung durch FreundInnen, SympathisantInnen und InteressentInnen angewiesen.

Eine weitere Möglichkeit der Förderung unserer Arbeit sind Sachmittel (wie Bücher, Zeitschriften u.a. Materialien). Laut Satzung ist garantiert, daß alle dem Verein überlassenen Materialien nicht privatisiert werden können. Das heißt, selbst im Falle einer Auflösung des Vereins würden die Archivalien immer in eine öffentliche, gemeinnützige Institution eingehen. Finanzielle Zuwendungen können selbstverständlich zweckbestimmt werden und sind aufgrund der vom Berliner Finanzamt für Körperschaften anerkannten Gemeinnützigkeit der BGSSF e.V. in voller Höhe steuerlich absetzbar.

Für weitere Informationen wendet Euch bitte an folgende Postanschrift:
BGSSF e.V., Markus Henning, Kanststr. 23, 10623 Berlin.
Bankverbindung: Postbank Berlin, BLZ 100 100 10, Kto-Nr.: 298261-103.

VONEINANDER LERNEN

Zwei Bewegungen bemühen sich um Vernetzung

Nun endlich scheint der historische Augenblick zu nahen, da die inzwischen erwachsene Jugendumweltbewegung und die etwas überalterte der Selbstverwaltungs- und AlternativökonomInnen aufeinandertreffen. Beim Sommerseminar des Theoriearbeitskreises Alternative Ökonomie (TAK AÖ) in Bad Segeberg wurden erste zarte Bande geknüpft.

Von Götz Paschen, Redaktion Bremen ● Es bietet sich die einmalige Chance, aus den Fehlern anderer zu lernen und einen evolutionären Schritt nach vorne zu gehen. Das Perspektivendesaster könnte so erwürgt und einem belebenden Austausch Platz gemacht werden.

VERSCHIEDENE WEGE ...

Der Ansatz der 68er war eher ein global-politischer, gewürzt mit viel Utopie und Ausgelassenheit. Dagegen startete die Jugendumweltbewegung mehr lokal-pragmatisch, an der trüben Realität orientiert und mit altersuntypischer Ernsthaftigkeit. Ging es auf der einen Seite zu Beginn um theoretische Debatten und öffentlichkeitswirksame Aktionen, war die andere um praktische Konzepte und Veränderung bemüht. Der Einstieg in das politische Leben, bei dem Parolen und geschwenkte Fahnen die herrschende Realität verändern sollten, ist dem des teicheschaufelnden Krötenschützers nicht sonderlich verwandt. Wen wundert es da, daß eine Begegnung, die bereits fünf bis zehn Jahre früher hätte stattfinden können, sich erst heute vollzieht.

... GEMEINSAME ZIELE

Auf Umwegen gelangte so jede Bewegung nach und nach zu dem komplexen gemeinsamen Themenspektrum: Ökologie, Feminismus, alternative Ökonomie, »Eine-Welt« etc. Worte wie Kapitalneutralisierung und Einheitslohn dürften so macher/m Jugendumweltbewegten fremd sein. Ebenso vermute ich Unkenntnis bei verschiedenen Spezies aus dem Bereich der Alternativökonomie über die Folgen ihres Tabakkonsums für den tropischen Regenwald. So bewegt sich der überwiegende Teil beider Bewegungen im Dunstkreis der oben beschriebenen Themenfelder mit verschieden großem Kenntnisstand je Gebiet, ohne daß der Nebel sich lüftet.

GLEICHBERECHTIGTES LERNEN

Welche Hinweise könnten feministisch engagierte Frauen den jungen Pärchen geben, die aus Unkenntnis gerade die althergebrachten Rollenklischees miteinander festklopfen? Welche interessanten Tips halten die pedalerprobten Jugendlichen für die inzwischen automobilen Älteren bereit, die vor lauter Engagement ihre privaten Ideale vernachlässigen?

»Global denken und lokal handeln« heißt nicht, daß der lokale Bereich schon mit dieser Republik oder einer Region in ihr ausreichend klein definiert wäre. Der lokalste Ort politischer Aktivität ist der einzelne Mensch selbst. Wir sollten erst einmal versuchen, voneinander zu lernen, anstatt voreilig halbgare Wahrheiten in der Welt zu verbreiten.

Erste Ansätze einer Begegnung waren die Selbstdarstellung des »Netzwerk anders leben – Großraumkommune (GRK)« beim Treffen des TAK AÖ in Bad Segeberg im August. Die TAK AÖ-Leute zeigten sich erstaunt über die regen Aktivitäten jüngerer aus dem Spektrum der BUND- und Naturschutzjugend und verwandter Organisationen. Leider wurde ein Austausch über die Frage, wieso eine Begegnung erst jetzt stattfände, zugunsten der Programmfortführung abgeblockt.

VORAUSSETZUNGEN FÜR FRUCHTBAREN AUSTAUSCH

Nach der GRK-Selbstdarstellung kam dann die törichte Frage eines »Alten«, wie von Seiten des TAK AÖ »Inputs« in Verbände wie BUND-Jugend und ähnliche gegeben werden könnten. Nach dem Motto »Schenke mir dein Ohr, und ich kaue es Dir ab.« Es kann doch nicht das Ziel sein, sich nun gegenseitig die eigenen Theorien zu erzählen, ohne vom anderen lernen zu wollen. Wobei mir noch gar nicht klar ist, ob allen – ob alt oder jung – überhaupt bewußt ist, daß es noch eine Menge (auch lebenspraktisch) zu lernen gibt. Um eine fruchtbare Begegnung herzustellen, müssen folgende Punkte einem/r jeden (egal welchen Alters) klar sein:

1. Es gibt für mich noch viel zu lernen.
2. Ich möchte ebenso Wissen vermitteln, wie ich Wissen empfangen möchte.
3. Meine Erfahrungen können dem/der anderen helfen, sich auf ihrem/seinem Weg einige elementare Fehler zu ersparen.
4. Alter, Geschlecht, Nationalität, »Bewegungszugehörigkeit« etc. haben nichts mit der Qualität des Erfahrungsschatzes und der Lernfähigkeit zu tun.
5. Es geht im wesentlichen darum, sich selbst als Teil einer politischen Realität zu verändern, bevor man Ausstrahlung hat, die nach außen wirkt: Persönliche Glaubwürdigkeit hat die stärkste politische Wirkung.
6. Blinder Pragmatismus und hellseherische Tatenlosigkeit haben noch nie positive Veränderungen bewirkt.
7. Mein privates Handeln muß in einem Bezug zu meiner theoretischen Einstellung und meinem politischen Handeln stehen.
8. Ich kann keine großen Veränderungen erwarten, wenn nicht einmal ich selbst bereit bin, mich zu ändern.
9. Der lokalste Ort politischen Handelns bin ich selbst.
10. Lernen darf kein einseitiger Lernprozeß sein, Offenheit und gegenseitige Ermutigung sind seine wesentlichen Katalysatoren.

Wem diese Punkte bewußt sind, die/der kann an einem fruchtbaren Begegnungs- und Lernprozeß teilnehmen. Wir sollten uns hüten, einander mit Phrasen zu verdreschen.

ÖKOLOGIE – ÖKONOMIE – ÖKUMENE

Um es vorwegzunehmen, frage ich schon heute, wann nach dieser Vereinigung endlich auch eine Begegnung zwischen den beiden oben genannten Bewegungen und den kritischen ChristInnen der Basisgemeinden und der Kirche von unten stattfinden wird. Vielleicht dauert auch das wieder fünf bis zehn Jahre länger als zu hoffen wäre. Die unkritische Haltung so manches kirchenkritischen Christen, sowie die ungläubige Selbstherrlichkeit und Ignoranz vieler politisch Aktiver sind im Endeffekt Sackgassen. Ich rede übrigens nur vom Christentum, weil ich mich in Zentraleuropa befinde, für andere Erdteile und Menschen mit anderer Sozialsation mögen andere Religionen gelten. Erst wenn zum Pragmatismus der Jugendumweltbewegung die Theorien und Utopien der Selbstverwaltungsbewegung und der liebende Glaube der Basiskirche tritt – erst wenn auf diese Art Körper, Geist und Seele vereinigt sind, wir wirklich Neues entstehen. ●

EIN RÜCKBLICK

JZ-BEWEGUNG

Was war die Jugendzentrumsbewegung?

Wenn hier von der Jugendzentrumsbewegung als »Bewegung« die Rede ist, sind darunter die Jahre 1968-1978 gemeint, als das Jahrzehnt der selbstorganisierten, in der Hauptsache von ehrenamtlichen Jugendlichen getragenen Initiativ- und Jugendhausbewegung.

Foto: Albrecht Herrenknecht

Albert Herrenknecht, Redaktion Heidelberg ● Daß es zu dieser Zeit bereits Häuser mit hauptamtlichen SozialarbeiterInnen, Zivis, PraktikantInnen etc. gab ist nicht so bedeutend, da für diese Phase »Selbstverwaltung« als Selbstorganisation der JugendhausbesucherInnen noch eindeutig dominierte und auch als politisches Organisationsprinzip verstanden wurde.

Dies war auch noch nach 1978 in einigen Häusern der Fall – hier existiert eine Ungleichzeitigkeit der jeweiligen örtlichen Entwicklungen – obwohl sich vor allem seit Anfang der 80er Jahre ein deutlicher Trend zur »Sozialpädagogisierung der Jugendzentren« und zu ihrer Umgestaltung zu »Zentren nicht-organisierter Rand- und Problem-Jugendlicher« zeigt.

Was bleibt von der autonomen Jugendzentrumsbewegung 1968-1978 für die Jahre danach und wie ist dieses aus heutiger Sicht zu bewerten?

1. Die JZ-Bewegung war und ist die größte autonome, nicht verbandlich-organisierte Massenbewegung von Jugendlichen auf dem Lande, die es jemals gab: 1977 – auf dem Höhepunkt der Bewegung – gab es in Baden-Württemberg 300 JZ-Initiativen (1) mit ca. 10.000 aktiven Jugendlichen (bei einem empirischen Durchschnitt von 30-35 AktivistInnen pro Initiative) und ca. 45.000 »SympathisantInnen« (das sind jugendliche DauerbesucherInnen und NutzerInnen der Häuser, errechnet auf der Basis eines Besucherschnitts von 150 Jugendlichen pro Haus und Veranstaltung). Diese Zahlen widersprechen allen Versuchen der Jugendpolitik und Jugendforschung, die Bewegung kleinzureden und als politisch und jugendpolitisch unbedeutend abzuqualifizieren. (2)

Allerdings darf diese Zahl auch nicht zu dem Fehlschluß führen, hier von einer eindeutigen politischen Jugendbewegung zu sprechen, denn dazu war sie im Alltag viel zu heterogen und politisch instabil. Die Jugendzentrumsbewegung war in Wirklichkeit keine Basisbewegung der Jugendlichen, sondern eine Aktivistenbewegung mit Basis bei den Jugendlichen. Damit war sie schon vor der Basisbewegung der GRÜNEN und Bürgerinitiativen der erste Großversuch einer basisdemokratischen Selbstorganisation, mit der ernüchternden, aber kaum in die GRÜNEN transformierten Erkenntnis, daß Basisdemokratie von ganz Unten nicht funktioniert, sondern aktive Personen, Leitfiguren, Schlüsselpersonen, die Motoren der Bewegung sind.

Demonstration in Wertheim

Foto: Albert Herrenknecht

2. Die Jugendzentrumsbewegung war eine Auf- und Ausbruchsbewegung sensibler Jugendlicher, die in der vorgefertigten Provinzbiographie ohne Heimat waren und ohne diese Erfahrung entweder resigniert hätten oder abgewandert wären. Ziel der JZ-Bewegung war es, Anschluß an die Städte und ihre Bewegungen zu bekommen, um nicht provinziell abgehängt zu werden und den Zeitgeist zu verschlafen.

Ziel der Jugendzentrumsbewegung war es aber nicht, die Provinz zu »verstädtern«, sondern sie nur zu öffnen, die störrische Provinz aufzubrechen.

Zu einem der größten Mißverständnisse bei der Einschätzung der Rolle der JZ-Bewegung gehört es, dieser eine einseitige Wühlarbeit in Richtung städtischer Lebenskultur zu unterstellen, mit der damit verbundenen Absicht, die alten Dämme ländlicher Lebenskultur zu untergraben, um dann die Provinz quasi mit städtischer Kultur zu überfluten.

Die Ängste vom »Untergang des lokalen Kleinodes« vor Ort, die Beschwörung alter, kaum mehr sichtbarer Stadtmauern in den LeserInnenbriefen der Honoratioren, die Appelle zur Gründung handfester Bürgerwehren und mentaler Aufrüstung der Provinz gegen die »Flut der Moderne«, erscheinen geradezu lächerlich angesichts der Realität der wahren Überfluter und Schleusenwarte, wie sie uns die heutige Kleinstadtrealität offenbart.

Die permanenten Revolutionäre der Moderne, die offensiven Selbst-Anschließer der Region an das »große kapitalistische Experiment« (Peter Sloterdijk) sind die gleichen Konservativen von damals, während die Jugendzentristen von damals schon wieder in Opposition, diesmal auf der grünen Oppositionsbank, sitzen.

3. Die Jugendzentrumsbewegung hat einen bereits schwelenden Konflikt beschleunigt und offenbart, der dann Ende der 60er Jahre offen aufbrach: Der Wechsel zwischen agri-kulturellen Leitkulturen und kulturmodernen Leitkulturen innerhalb der ländlichen Lebensform. Obwohl dieser Konflikt beinahe ein Jahrhundert alt ist, brach er gerade zu dem Zeitpunkt auf, als eine Jugend sich nicht mehr »traditionell organisieren« wollte, sondern Freiräume zur Selbst- und Anders-Organisierung suchte. Dies war der Wendepunkt zur Freizeitgesellschaft in der Provinz, die durch beschleunigte Modernisierung Einzug hielt. Auch dies ist eine Ironie der Geschichte, daß die »Kommerz-Asketen« von gestern, zu den »Konsum-Modernisierern« von heute wurden, indem sie quasi sozio-kulturell die Bedürfnisse vorbereiteten, die dann für die neue Mittelstandskultur in der Provinz zum Leit-Lifestyle wurden und die heutige Kulturdebatte um den »Standortfaktor Kultur« als Wohnraum- und Arbeitsplatzqualität so stark prägen.

Die 68er-Bewegung war unter diesem Aspekt im Grunde eine vorauseilende Modernisierungsbewegung, die kulturell die Räume öffnete, um die Modernisierung der Provinz hin zu einer offenen Region qualitativer, urban-vergleichbarer Lebens- und Konsumqualität zu schaffen.

Sie hat die Kultur etabliert, die heute zur Alltagskultur gehört (z.B. Pop-Musik) und kulturell das neue Provinzlebensgefühl geschaffen, das man nach Ralf Dahrendorf als »Fundamentaldemokratisierung« oder Liberalisierung bezeichnen könnte. Damit gebürt ihr der Verdienst, als politische und kulturpolitische Bewegung wesentlich zur »kulturellen Demokratie« in diesem Lande beigetragen zu haben. (3)

4. Die Jugendzentrumsbewegung und 'Jugendbewegung' in der Provinz hat einen Dogmatisierungsprozeß der Linken in der Provinz verhindert und die linke Debatte mit der erst heute geschätzten Kategorie der »Bodenhaftung« versehen. Die Jugendzentrumsbewegung hat Anfang der 70er Jahre die politische Schüler- und Lehrlingsbewegung hin zu der undogmatischen, hedonistischen Jugendkulturbewegung geöffnet und damit die politische Diskussion in einen lebendigen Bewegungszusammenhang eingebunden. Ohne diese neue Jugendbasis wäre die Provinzlinke in ihrem Zirkelwesen eingegangen und dazu verurteilt gewesen, die ganzen Organisationsdebatten der Metropolen-Linken (K-Gruppen) ohne Alternative mitzumachen.

Die Öffnung der Jugendzentren hin zur Region (ab 1975) band ihre Erfahrungen in die neu entstehenden Provinzinitiativen (4) ein und legte das Fundament für einen Emanzipationsprozeß der Provinzlinken und -Alternativen vom »Stadtbann« (Karl Marx) der Studentenbewegung.

Die Jugendzentrumsbewegung war somit ein Vorläufer der späteren Diskussion um »Eigenständige Regionalentwicklung«(5), eine Wurzel der heutigen Provinzinitiativen.(6)

5. Die Jugendzentrumsbewegung war eigentlich eine alternative Heimatbewegung für eine neuentstandene kulturell-heimatlose Gruppe von Jugendlichen und politischen Provinz-AussteigerInnen, die einen Platz in der Provinzgesellschaft suchten, wo sie mit ihren anderen Bedürfnissen Fuß fassen konnten. Viele wollten nicht weg, sondern eine tolerante Provinz mit Freiräumen, mit »subkulturellen Lücken« und »alternativen Heimatnischen«, mit selbstgestaltbaren Lebensräumen.

Da es diese in den 60er und 70er Jahren noch nicht gab, versuchten Viele in einem Dottersack subkultureller Jugendlichkeit zu überwintern, ihre Jugendphase, ihr Jungsein und -fühlen gegen den Zugriff einer desillusionierenden Provinzrealität zu verteidigen. Dies verlängerte vielerorts die Präsenz der Alt-Aktiven in den Jugendzentren, die dadurch eigentlich zu »Jugend- und Erwachsenen-Kultur- und Regionalzentren« avancierten und durch die inzwischen mitgebrachte Kinderschar auch ein »Kinder- und Nachwuchszentrum« wurden.

Der Ablösungsprozeß vom Jugendzentristen ist lang, denn eine alternative politische Heimat mit gleicher Intensität von Politik, Lust und Leben ist nirgendwo mehr in Sicht.

Das Politikmanagement aller Parteien entspricht leider dem alten verächtlichen Begriff negativer Politik als »Parteipolitik«, wie er in der JZ-Bewegung immer wieder angeprangert worden ist.

6. Biographisch hat die Jugendzentrumszeit bei Vielen deutliche Lebensspuren hinterlassen, auch wenn aus dem AktivistInnen- und BesucherInnenkreis viele Jugendliche heute Berufe ausüben oder Lebensstile pflegen, die Zweifel an der jugendzentristischen Vor- und Ausbildung angebracht sein lassen.

Bei vielen AktivistInnen der politischen Kerne der Bewegung fällt auf, daß sie:

- zu allen politischen Gruppierungen immer noch eine kritische Distanz haben
- ihr Alter gerne unterschätzen und mit »jungfühlen« verwechseln
- nicht ruhiger werden, sondern Rebellion immer noch für berechtigt halten
- das Kindliche der Bewegung immer noch suchen und vermissen
- selbstorganisierte, unternehmerische Berufe bevorzugen
- Selbstyerwaltung immer noch zu leben versuchen, sei es in selbstorganisierten Projekten oder in Freizeitgruppen
- im heutigen modernen Mittelstand immer noch heimatlos sind, im Niemandsland zwischen neuem Reichtum und politischem Gewissen, städtischer Modernisierung und provinzieller Bewahrung, politischem Solidarisierungszwang und anarchischer Revolte stehen und stecken.

Der hohe Innovationsdruck der Provinz, der Zwang, seine Bedürfnisse und deren Befriedigung selbst in die Hand zu nehmen, um etwas zu erreichen und zu verbessern, bleibt und zwingt dazu, sich weiterhin zu bewegen, auch wenn körperliche Regenerationsphasen und eingelagerte Erfahrungsvorräte diese Bewegungen zunehmend bremsen und die politische Gesamtlage mit dem rapiden Verfall von Utopiedaten uns täglich das Gefühl vermitteln, der »homo status« – der »festgestellte Mensch« (Ernst Bloch) – sei die Krone der politischen Schöpfung. Gegen diese Sichtweise lief die Jugendzentrumsbewegung immer Sturm, was ihr zurecht den Titel »Bewegung« einbrachte. Auch politisch blieb sie »grün«, d.h. kritisch, unruhig, jugendlich, um »nicht zu verholzen« (Ernst Bloch). Ihre permanente Selbstkritik, die teilweise bis zur Selbstzerfleischung ging, ließ keinen Raum für Helden- und Legendengeschichten. Die Oberchecker wurden öffentlich demontiert, um dann funktional sofort wieder eingesetzt zu werden. Die MacherInnen wurden basiskontrolliert und je nach Bedarf auch basisfunktionalisiert. Politik und Person waren somit eng miteinander verwoben: Persönliche Konflikte waren politische Konflikte. Politische Streitereien wurden personalisiert. Persönliche Auseinandersetzungen politisiert.

Dieser »Beinahe-Psycho-Terror« schuf neue soziale Enge, aber auch subkulturelle Intimität und Identität, ohne die eine Abnabelung von der mitgebrachten Provinzsozialisation nicht möglich gewesen wäre.

Die Jugendzentrumsbewegung in der Provinz war von ihrem Wesen her eine alternative Be-Heimatungsbewegung, eine Heimatbereicherungsbewegung, indem sie mithalf, Elemente der Moderne positiv zu integrieren, ohne ihnen damit den Stachel der Heimatunruhe zu nehmen. ●

Auszug aus »Ruhestörung«, Trotzdem-Verlag, 1993

Anmerkungen:

(1) Siehe: Albert Herrenknecht/Rainer Moritz: Die Jugendzentrumsbewegung lebt! in: päd.extra sozialarbeit, 1. Jg., Heft 11 (November 1977), S. 13ff.

(2) Dies tut z.B. Lothar Böhnisch: Jugend im Abseits? München 1989, S.51f.

(3) Albert Herrenknecht: Sozio-Kultur auf dem Lande – Trends für die 90er Jahre. In: Institut für Bildung und Kultur e.V. (Hrsg.): Ländliche Kulturarbeit, Remscheid 1993, S.41

(4) Albert Herrenknecht: Provinzarbeit – Der lange Weg zu einer anderen Provinz. In: Ulrich Klemm/Klaus Seitz (Hg.): Das Provinzbuch – Kultur und Bildung auf dem Lande, Bremen 1989, S.168ff.

(5) Albert Herrenknecht: Kultur und Eigenständige Regionalentwicklung. In: CONTRASTE, Nr.84, Oktober 1991, S.10f.

(6) Albert Herrenknecht/Jürgen Wohlfarth: Vom Kampf gegen die Provinz zum Kampf mit der Provinz – 20 Jahre politische Emanzipationsbewegung in der Provinz. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegung, Heft 4/1991, S.21ff.

WO LIEGT DENN STETTEN?

Kurzvorstellung

20 km östlich von Stuttgart, im Rems-Murr-Kreis (bis zum 31.12.1972 Kreis Waiblingen), liegt Stetten im Remstal, in einem der Zentren des württembergischen Weinbaus. Obwohl es den Beinamen »im Remstal« trägt, zur Unterscheidung von den vielen anderen Stetten, die es in Deutschland gibt, befindet es sich eigentlich in einem Seitental.

1241 wird es urkundlich zum ersten Mal erwähnt, war aber mit Sicherheit schon früher besiedelt.

Im Gefolge der römischen Besatzer brachten um 1000 n. Chr. Mönche den Weinbau ins Remstal, der für Jahrhunderte, z.T. bis heute, die wirtschaftliche Situation und den Lebensrhytmus der hier lebenden Bevölkerung bestimmt.

»Stetten liegt gerade herunter vom Himmel, aber ein wenig nebendraußen, zwischen Wald und Weinberg und saftiggrünen Baumwiesen; es hat einen Bach mit Regenbogenforellen, ein paar gute Wirtshäuser, viel fleißiges Manns- und Weibervolk, Korn und Wein und Bohnen und Kraut und ein besonders gutes Obst. Im Frühling liegt es in einem schneeweißen Nest von Kirschblüten und im Herbst in einem laubgeschmückten Korb zwischen bunten Trauben und scheckigen Äpfeln«.

Was hier durch die verklärte Brille des Poeten der schwäbische Heimatdichter August Lämmle (1) beschreibt, entspricht schon lange nicht mehr der Wirklichkeit – wenn es überhaupt je so war – hatte aber doch einen realen Hintergrund.

Denn durch seine abseitige Lage, sein mildes Klima, die Wasservorkommen und die fruchtbaren Böden war Stetten relativ bald von den Herrschenden der damaligen Zeit, die sich immer in den schönsten Winkeln ansiedelten, als Sitz eines Schloßes ausgesucht worden... ●

(1) zit. nach Max Hermann: Geschichte vom Dorf und Schloß Stetten i.R., Selbstverlag A. Kauffmann, Stetten i.R., 1931, S.6. Lämmle war zu Anfang dieses Jahrhunderts eine Zeitlang Schulmeister in Stetten.

JUGENDZENTRUMSBEWEGUNG IN STETTEN

JZ-BEWEGUNG

Wie alles anfing

Es kam vieles zusammen: Ein fortschrittlicher Vikar, der einem kranken Pfarrer zur Seite gestellt wurde, ein Vierspurtonbandgerät als Konfirmationsgeschenk, Soulplatten in einer Jungmädchenbude in der Steigstraße, ein Werkzeugmacherlehrling als leidenschaftlicher Plattensammler und sein aufgeschlossener Vater aus dem Rheinland, die »Mittwochsparty« im Radio und der »Beat-Club« im Fernsehen, das Attentat auf Rudi Dutschke und die Springer-Blockade in Esslingen, lange Haare bei den Jungen und ausgestellte Hosen – das alles ergab einen Hefeteig, aus dem schließlich die Jugendzentrumsbewegung in Stetten entstand.

APRIL 1968

Der April 1968 war der Vorbote zu den großen Erschütterungen, die der nachfolgende Mai 1968 mit sich brachte.

Die USA verstärken ihr Engagement in Vietnam, überziehen das Land mit einem Bombenteppich, der Vietcong verstärkt seine Offensive gegen Saigon. Am 4. April wird Martin Luther King ermordet. In der Tschechoslowakei geht der »Prager Frühling« seinem blutigen Ende entgegen.

In Waiblingen gibt es eine Diskussionsveranstaltung mit dem SDS-Führer Nils Kadritzke. (1)

Die NPD zieht am 28. April in den Landtag ein. In Schorndorf kommt es zu einer Demonstration gegen eine NPD-Veranstaltung mit ihrem Vorsitzenden von Thadden in der Künkelinshalle. (2)

Der Arbeiter Ludwig Bachmann verübt am 11. April einen Mordanschlag auf den Studentenführer Rudi Dutschke. Massive Protestdemonstrationen in der ganzen Bundesrepublik sind die Folge, insbesondere gegen die Hetze der Boulevardpresse. Auch Schorndorf ist wieder Schauplatz einer Demonstration. (3)

In Esslingen wird über die Ostertage die Auslieferung der BILDZeitung blockiert.

In Rommelshausen veranstaltet der CVJM einen Diskussionsabend über Vietnam, Siegfried Merz schreibt einen Leserbrief zur Gewalt bei Demonstrationen. (4)

Stettener Dorfbewohnerinnen vor dem besetzten Haus – März 1977

In Stetten verteilen die Zivildienstleistenden der Anstalt ein Flugblatt, in dem sie zu einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung und zur Teilnahme an der Blockade der Springer-Zeitungen in Esslingen aufrufen. Als die Anstaltsleitung davon erfährt, werden die ZDL's für die Ostertage dienstverpflichtet, damit sie daran nicht teilnehmen können.

VIKAR ROSE

In dieser bewegten Zeit kam Vikar Rose nach Stetten, und damit derjenige, mit dem alles angefangen hat.

Wolfgang Rose, Jahrgang 1933, hatte in Berlin und Tübingen Theologie studiert, war aber nach Abschluß des Studiums, nicht in den Kirchendienst gegangen, sondern hatte über 6 Jahre beim Daimler »auf dem Büro« gearbeitet. Von 1964 bis 1968 arbeitete er ehrenamtlich im Rahmen einer »Dienstgruppe« in der Evangelischen Kirchengemeinde Leonberg-Ramtel, die versuchte, die Kirche für neue Aufgaben in den Gemeinden zu öffnen. Diese betrieb nicht nur eine Einrichtung der Offenen Jugendarbeit, das »Ramtel-U«, sondern führte auch Veranstaltungen für GastarbeiterInnen durch und machte der Stadt Vorschläge für die Siedlungsentwicklung des Stadtteils. (5)

Motiviert durch die Arbeit in dieser Reformgruppe, beschloß er, seinen kirchlichen Berufsweg wieder aufzunehmen.

Am 1. April 1968, damals noch Pfarramtsbewerber und in Stettens Nachbarort Rommelshausen wohnend, wurde Rose vom Oberkirchenrat als Vikar nach Stetten geschickt. Er sollte den damaligen Pfarrer Schüz unterstützen, der sehr krank war und fast nichts mehr sah.

Die Veränderungen der damaligen Zeit im Vorfeld und während der Studentenbewegung von 1968 machten vor der Kirche nicht Halt. Auch Wolfgang Rose war mittelbar davon beeinflußt.

»Mein Studium in Berlin und Tübingen war vor 1968. Ich glaube nicht, daß die Studentenbewegung direkt auf meine innere Einstellung gewirkt hat, denn dazwischen war ich sechseinhalb Jahre beim Daimler und habe keinen Kontakt zur Uni mehr gehabt. Aber damals – und das kam auch in der Studentenbewegung zum Ausdruck, war so eine unwahrscheinliche Aufbruchstimmung. Da hat man gemeint, man kann sehr viel verändern, in den einzelnen Einrichtungen, in der Autoritätsfrage oder in der Frage der Umwelteinflüsse.« (6)

Auch in Stetten versuchte er eine Öffnung der Kirche anzuregen. »Zunächst war ich erfüllt von der Idee der Kirchenreform. Und so habe ich die Vikariatszeit auch stark als ein Durchgangsstadium erlebt, in dem ich viel lernen mußte, was ich dann nachher, als ich selbstständig war, übertragen konnte. Was mir in Stetten besonders aufgefallen ist, war der starke Einfluß der Pietisten. Ich erinnere mich noch deutlich, daß es einen furchtbaren Knatsch gegeben hat, weil wir bei einem Gottesdienst eine Kinderkirchhelferin auf der Stufe des Altars haben vorlesen lassen. Eine Frau auf der Stufe des Altars, das hat damals Ärger gegeben«. (7)

Wobei es schon vor Rose Veränderungen in der evangelischen Kirche gegeben hatte. So wurde z.B. die strenge Sitzordnung in der Kirche durch Mitarbeiter der Anstalt verändert und die räumliche Trennung von Frauen und Männern wurde aufgehoben.

Die Möglichkeiten Roses waren aufgrund seiner Stellung allerdings beschränkt. »Als Vikar darf man nicht viel verändern. Aber ich habe versucht, Elemente reinzubringen, mit denen ich deutlich machen konnte, daß der Gottesdienst keine Veranstaltung des Theologen ist. ... So habe ich versucht, das sogenannte Laienelement ein bißchen stärker einfließen zu lassen, gegen die Ein-Weg-Kommunikation, die in einem normalen Gottesdienst im Vordergrund stand.« (8)

Auch politische Themen integrierte er in die kirchliche Arbeit. Nicht nur, daß er an der Diskussion der ZDL's der Anstalt nach dem Anschlag auf Rudi Dutschke teilnahm, er veranstaltete im Lutherhaus, dem evangelischen Kindergarten in der Seestraße, auch Diskussionsabende über Kriegsdienstverweigerung und über die Hippiebewegung. So fanden am 28.11.68 bzw. 21.2.1969 zwei Informationsabende statt, der erste über die »Unruhe unter der jungen Generation«, der zweite Abend stand unter dem Motto »Brauchen wir eine gerechtere Gesellschaft?«

Da die kirchliche Jugendarbeit recht gut funktionierte, sah er es als seine Aufgabe an, sich um die Jugendlichen zu kümmern, die sich nicht in diesem Rahmen organisieren wollten. Es hatte sich herausgestellt, daß diese Gruppe wesentlich größer war als zunächst angenommen.

Dabei war Rose's Bestreben nicht darauf gerichtet, die Jugendlichen wieder an die Kirche zu binden oder neue Leute für die kirchliche Jugendarbeit zu gewinnen.

»Das habe ich nie im Blick gehabt, das wäre ein grandioses Mißverständnis, wenn man mir vorwerfen würde, ich hätte eine neue Form von Jugendarbeit gemacht, um damit die Jugendlichen an die Kirche zu binden. Also das habe ich bewußt getrennt, und das hat eigentlich nie eine Rolle gespielt ... So haben es vielleicht manche gesehen, die mir dann auch die entsprechenden Freiheiten gelassen haben. ... Aber mein Ansatz war viel stärker der, daß die Kirche hinauszugehen hat, daß die Kirche eine Aufgabe hat für die Menschen in dem Ort, in dem es eine Kirche gibt. Das kann ich ohne weiteres auch theologisch begründen. Von diesem Ansatz her war die Offene Jugendarbeit für mich auch kirchliche Jugendarbeit«. (9)●

FALSCHES BLUT

Während in den Anfangsjahren Jugendclub und Verein bei vielen Jugendlichen parallel liefen, da der offene Treff sich auf einen Abend beschränkte, gab es in den folgenden Jahren zahlreiche Konflikte. Sie entzündeten sich vor allem an den langen Haaren. Lange Haare wurden als unmännlich angesehen – »der süd jo aus wia a mädle« – und mit Unsportlichkeit gleichgesetzt. Vielfach wurde die »Beatlesmähne« auch als vereinsschädigend angesehen, da sie einen negativen Eindruck auf so manchen Schiedsrichter machte. Werner Schretzmeier erzählt dazu eine nette Anekdote: 1968 bestritt er für Schorndorf sein letztes Handballspiel, gegen den TV Stetten, Großfeld auf dem Rasenplatz vor der Turnhalle. Seine Frau, die als Zuschauerin dabei war, beobachtete einen kleinen Jungen, der jedesmal, wenn Schretzmeier am Ball war, seinen Vater am Ärmel zupfte und rief: »Babba, a büdl, babba, a büdl«. Weniger nett war allerdings, daß er im Anschluß wegen seiner langen Haare vom Trainer aus der Mannschaft ausgeschlossen wurde – und die Mannschaft nicht dagegen protestierte. (1)

Doch die Haare waren nicht der einzige Konfliktpunkt. Zunehmend wurden auch (vor allem angemaßte) Autoritäten in Frage gestellt, man rieb sich an den verkrusteten Strukturen der Vereine. In dem Maße, wie der Jugendclub immer mehr zum Lebensmittelpunkt wurde, trat der Verein in den Hintergrund. Irgendwann gab es kein »Sowohl als auch« mehr, sondern nur noch ein »Entweder oder«. Ein Konflikt war geboren, der das Jugendzentrum in den folgenden Jahren ständig begleitete.

Das ging sogar soweit, daß in der Handballabteilung ältere Spieler davor warnten, Leute vom Jugendzentrum mitspielen zu lassen, damit kein »falsches Blut« in die Abteilung kommt. Oder daß Jugendliche, die beim JZ dabei waren, unter einem Vorwand nicht in die Jugendfeuerwehr aufgenommen wurden. (2)

Diese »groben Unsportlichkeiten« ereigneten sich zwar erst in den Jahren 1972/73, die Grundzüge dieser Auseinandersetzung waren allerdings schon in den Jahren davor erkennbar.●

(1) Interview mit Werner Schretzmeier am 11.5.1993. Archiv Jugendzentrum Stetten
(2) Interview mit den ehemaligen »Mopedlern« des Jugendzentrums Stetten am 8.4.1993. Archiv Jugendzentrum Stetten

Das »Lamm«, Domizil 1968/69 und von Ende 1971 bis Juni 1973. Hier zur Abschlußfete am 30.6.1973

Anmerkungen:
(1) Waiblinger Kreiszeitung (WKZ) – Waiblinger Stadtnachrichten vom 3.4.1968 »Diskussion statt Provokation«
(2) WKZ – Schorndorfer Stadtnachrichten vom 6.4.1968
(3) WKZ – Schorndorfer Stadtnachrichten vom 16.4.1968
(4) WKZ – Kreisnachrichten vom 23.4.1968 und 26.4.1968
(5) Zur Geschichte der Offenen Jugendarbeit in Leonberg siehe auch Robin Bauer/Burkhard Fehrlen, Wir machen die Arbeit, Anerkennung gibt es dafür kaum – Selbstverwaltung in Leonberg, in: Offene Jugendarbeit. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft der Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V., Nr.2/93, Leinfelden Echterdingen, S. 44 ff
(6) Interview mit Wolfgang Rose am 26.1.1988. Archiv Jugendzentrum Stetten
(7) Ebd.
(8) Ebd.
(9) Ebd.

GAMMLER, HASCHER UND KOMMUNISTEN

Äußerlich machte sich die Revolte an der Kleidung fest, an ausgefransten Jeans, später an ausgestellten Hosen und an Miniröcken, bei den Jungen vor allem an den langen Haaren. Der Sohn des Dorfarztes war der erste, der seine Haare wachsen ließ, viele andere folgten. Jedes Jahr wurde das allgemein geduldete Maß ein paar Zentimenter länger. Am Anfang auf Gymnasiasten beschränkt, gingen danach auch viele Lehrlinge nicht mehr zum Friseur und riskierten dafür harte Auseinandersetzungen mit ihrem Chef und ihren älteren Kollegen. Der tagtägliche Kampf mit den Eltern um die Länge der Haare wurde zu dem zentralen Punkt des Generationenkonfliktes, und gipfelte gelegentlich sogar in Handgreiflichkeiten. Über die Haare wurden Machtkämpfe ausgetragen, die mit dem ursprünglichen Anlaß gar nichts mehr zu tun hatten. Einzelne Väter boten ihren Söhnen sogar die Bezahlung des Führerscheins oder ein Moped an, wenn sie sich die Haare schneiden ließen – ohne Erfolg.

Oft wurde von den Erwachsenen der Jugendclub für die Rebellion und die Entfremdung der Jugendlichen vom Elternhaus verantwortlich gemacht. »Meine Mutter sagt immer, ich wäre mal heimgekommen und hätte zu ihr gesagt, man soll nicht immer alles machen, was die Eltern sagen. Das hätte mir dort jemand beigebracht«. (1)

Verstärkt wurde dieser Konflikt noch durch die Weigerung vieler Jugendlicher, nach Feierabend ihren Eltern ums Haus herum oder in der Landwirtschaft zu helfen. Sie trafen sich lieber mit ihren Kumpels, schlugen sich die Nacht um die Ohren und kamen erst in den frühen Morgenstunden nach Hause. In langen Kämpfen wurde die Zeit des Nachhausekommens Schritt für Schritt hinausgeschoben, bis man schließlich die ganze Nacht wegbleiben konnte. Um dann bis zum Mittagessen zu schlafen, für die pietistische Arbeitsmoral der Inbegriff des »Gammelns« und Nichtstuns.

Sehr bald kam im Dorf das Gerücht auf, daß im Jugendclub gehascht würde. Was so nicht stimmte. Natürlich gab es einzelne, die über die Hammerschlag-Konzerte mit Haschisch oder Marihuana in Berührung gekommen waren und gelegentlich mal einen Joint durchzogen. Aber es wurde sorgsam darauf geachtet, daß dies nicht im Clubkeller stattfand, um diesen nicht zu gefährden. Zigaretten dagegen unterlagen fast keinen Beschränkungen, was dazu beitrug, daß wohl einige im Club das Rauchen angefangen haben.

Der Einfachheit halber wurde die Tatsache, daß Jugendliche gegen die Autoritäten rebellierten und ihre Rebellion politisch begründeten, ganz im Sinne des gesellschaftlichen Feindbildes im Kalten Krieg unter dem Begriff »Kommunismus« eingeordnet.

An manch einem Stammtisch wurden Pläne geschmiedet, wie man diesen Gammlern, Haschern und Kommunisten wieder »Recht und Ordnung« beibringen könnte. Arbeitslager und Zwangsarbeit, sogar das Aufhängen am nächsten Baum wurden als durchaus legitime Maßnahmen angesehen. Zum Teil wurden langhaarige Jugendliche massiv bedroht, wenn sie in der Öffentlichkeit auftraten. »Wenn Festzelt war an der Kelter, da sind wir nicht hingegangen mit unseren langen Haaren, wir hatten Angst. Wenn du da reingegangen bist, hast du so zwischen den Schulterblättern gespürt, wie sich alles zusammenzieht, wenn alle Augen auf dich gerichtet sind und du die Volksseele spürst, wie der Faschismus aus allen Löchern kriecht«. (2)

Viele Jugendliche durften nicht in den Jugendclub, weil er im Dorf so einen schlechten Ruf hatte; das »Schutzschild« einer kirchlichen Einrichtung war weggefallen. Manche mußten erst in langen Gesprächen davon überzeugt werden, doch einfach mal vorbeizukommen und sich zu vergewissern, daß an diesen Gerüchten nichts dran war.

Auf der anderen Seite wollten aber auch viele Jugendliche einen klaren Trennungsstrich zur Welt der Erwachsenen ziehen. »Man hat sich auch selber ausgrenzen wollen aus bestimmten Sachen. Es war einfach Provokation, das Ende dieser schrecklichen deutschen Kleinbürgerlichkeit, das konnte so nicht mehr weitergehen«. (3)

Die Gruppe im Jugendclub oder auch die private Clique gab den nötigen Rückhalt, um den tagtäglichen Kleinkrieg zu Hause und im Geschäft durchstehen zu können.●

(1) Interview mit Horst Wilhelm am 9.10.1988. Archiv Jugendzentrum Stetten
(2) AGJF-Interview mit ehemaligen Aktiven am 23.4.1992. Archiv Jugendzentrum Stetten
(3) Ebd.

FÜR EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN

JZ-BEWEGUNG

Selbstverwaltung als politische Utopie

Selbstverwaltung wird bei diesen Thesen in den Zusammenhang von politischer Aktion gestellt.

Auch für die Stettener JZler beinhaltete ihr Selbstverwaltungsmodell mehr als nur das praktische Funktionieren des Jugendzentrumsbetriebs und hatte über den Freizeitbereich hinaus eine ganz deutliche politische Stoßrichtung. Selbstverwaltung war für sie die Grundlage für eine Gegenkultur und auf lange Sicht die Basis für eine selbstbestimmte, egalitäre Gesellschaftsform. Das wird schon aus ihrer oben beschriebenen Ablehnung eines Sozialarbeiters als »Autoritätsperson« deutlich. (1)

Selbstverwaltung beinhaltete für sie vor allem die Ablehnung jeglicher Hierarchien, sowohl in der Gesellschaft, in der Fabrik, wie auch untereinander, und bezeichnete damit eine konkrete politische Utopie. Damit beziehen sie sich auf die politische Theorie und Praxis der linksradikalen Spontis. Diese formulieren die Erkenntnis, daß Ungleichheit im Kapitalismus »nicht nur aus dem Eigentum an Produktionsmitteln, sondern (auch) aus der Arbeitsteilung« und der ungleichen Verteilung von Wissen resultiert, (2) sowie aus der Hierarchie zwischen Befehlsgebern und Befehlsempfängern. Dagegen setzt Selbstverwaltung die Organisierung von unten als »konkrete experimentelle Praxis«, die Modellcharakter für eine alternative oder auch »nachrevolutionäre Gesellschaftsform« hat. Selbstverwaltung bedeutet also einen grundsätzlichen Gegensatz »zu jeder Institution oder Institutionalisierung. Mit ihr besitzen Individuum und Kollektiv die organisatorische und funktionale Methode zur Selbstbestimmung. In diesem Sinne liegt in der Selbstverwaltung ein universeller Charakter: sie gilt für alle Menschen und ist an keine bestimmte Klasse gebunden.«(3)

Durch die Selbstorganisation erkennen und reflektieren die Betroffenen in einem gemeinsamen Lernprozeß ihre Bedürfnisse und Interessen und setzen mit der Politisierung im eigenen Lebenszusammenhang an. Politik bleibt im Alltag verankert. Selbstverwaltung in diesem Sinne ist ein Kampfbegriff. »Die Forderung, an den Bedürfnissen anzusetzen, ist nur dann richtig, wenn wir dabei die Absicht haben, diese Bedürfnisse weiterzuentwickeln, hin zu dem Bedürfnis, unsere Situation aktiv zu verändern,« wird bereits in der Dokumentation des Dachverbands vom Mai 1974 formuliert. Ein selbstverwaltetes Jugendzentrum bedeute zwar eine bessere Ausgangsbasis, »den Kampf gegen fremdbestimmte Arbeit und fremdbestimmtes Leben aufzunehmen. Die wirkliche Freiheit des Menschen wird (aber) erst dann beginnen, wenn wir die Selbstbestimmung über die Art und Weise unserer Arbeits- und Produktionsverhältnisse übernommen haben. ... Für eine selbstbestimmte Freizeit! Für ein selbstbestimmtes Leben!«(4)

Foto: Albert Herrenknecht

An anderer Stelle formuliert auch Ebbe Kögel, daß die Stoßrichtung der Selbstverwaltung über den JZ-Rahmen hinausgehen müsse. »Wir können am Abend zwar vergessen, was wir tagsüber an Unterdrückung mitgemacht haben, aber am nächsten Morgen fängt alles wieder von vorne an und hier wird sich nur etwas ändern, wenn wir den Kampf um bessere Lebensbedingungen im Produktionsbereich aufnehmen, wenn wir von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung am Arbeitsplatz kommen. Für diesen langen Kampf kann uns allerdings ein JZ einen wesentlichen Rückhalt geben.« (5)

Das Jugendzentrum bedeutet also nicht einen abgehobenen, selbstverwalteten Freiraum, sondern gerade durch seine innere konsequente Selbstverwaltung wirkt es auch in die Gesellschaft hinein. Nicht nur durch den Kampf um das Jugendzentrum selbst, obwohl dieser für alle Beteiligten einen beispielhaften Charakter für politische Aktion und Organisation überhaupt bekommt. Was sie hier lernen, wenden sie später auch andernorts an: in der Schule als SchülervertreterInnen, im Betrieb als Vertrauensleute oder gewerkschaftliche Opposition, als MitarbeiterInnen in selbstverwalteten Betrieben, als Mütter und Väter mit ihren Kindern, als kultur- und kommunalpolitische AktivistInnen.

Durch die gemeinsamen Lernprozesse in der Selbstverwaltung erweitern die Teilnehmenden ihre individuellen Möglichkeiten in einem Maße, das ohne diese so nicht denkbar wäre und sich auch auf das ganz Persönliche erstreckt: »Daß die Selbstverwaltung am Anfang nicht funktionieren wird, ist klar, denn wenn wir jahrelang in Elternhaus, Schule und Betrieb zum unselbständigen Handeln erzogen wurden, kann man eine Änderung dieses Zustandes nicht von heute auf morgen erwarten. ... Wir müssen hier alle einen Lernprozeß mitmachen, der sich oft über Jahre hinziehen kann. ... Die auftretenden Schwierigkeiten und Probleme müssen wir offen diskutieren und gegebenenfalls austragen ...« (6)

Für die JZler zeigt sich nämlich in der Praxis, daß die Strukturen der Hierarchie und Macht auch vor ihren Räumen nicht halt machen. Die Trennung zwischen AktivistInnen und KonsumentInnen, theoretisches und intellektuelles Gefälle, die Rollen von »Polizisten« und Ersatzsozialarbeitern sind eine häufige Erscheinung. Nur durch die konsequente Anwendung der Prinzipien Öffentlichkeit und Demokratie kann dem begegnet werden.

Ansätze sind überall vorhanden. So muß sich die Einsicht in die Notwendigkeit von theoretischer Arbeit und Öffentlichkeitsarbeit bei vielen BesucherInnen zwar erst gegen die herkömmliche Konsumhaltung der meisten Jugendlichen durchsetzen, im Prinzip haben sie aber schon eins begriffen: »daß es wichtig ist, sich für (seine) Interessen einzusetzen. Der Besuch (der Info-Runde, A.d.V.) ist zwar meistens recht schwach, wenn es ums Flugblattschreiben geht, aber außerordentlich hoch, wenn es um die Höhe der Bierpreise geht.« (7)

Eine weitere wichtige Rolle spielt die ständige Information aller BesucherInnen: »Denn erst Information schafft die Voraussetzung für Solidarität ... Um den Informationsvorsprung einzelner Personen abzubauen, müssen wir zu dem Punkt kommen, wo wir nicht mehr als einzelne mit Behörden usw. verhandeln, sondern versuchen, möglichst viele Leute mitzunehmen.« Denn ein Jugendzentrum muß »auch von allen, die dorthin kommen, getragen werden ... So sollten die Aktivisten versuchen, immer größere Teile ihrer Aufgaben an andere Leute abzugeben, auch auf das Risiko hin, daß mal etwas falsch gemacht wird. ...Deshalb immer wieder neue Leute ansprechen ... Aber nicht zu viel auf einmal machen, denn wenn jemand überfordert ist, macht er wieder einen Rückzieher.« (8)●

(1) vgl. Info Nr. 9
(2) Wolfgang Haug, Friederike Kamann (Hrsg.), Selbstverwaltung – die Basis einer befreiten Gesellschaft, darin: Vorwort der HerausgeberInnen, Reutlingen 1981, S.8
(3) ebd., S.7
(4) Eberhard Kögel,Zur Frage des Konsumbetriebs, in: Dokumentation des Dachverbandes, Mai 1974, S.46
(5) Eberhard Kögel, Vom individuellen Unbehagen zum gemeinsamen Kampf. in: Dokumentation des Dachverbandes, S.47/48
(6) ebd., S.49
(7) Zur Frage des Konsumbetriebs, S.45
(8) ebd.

FÜR EINEN SELBSTBESTIMMTEN PLATZ IN DER GRUPPE

Die Mädchengruppe

Mädchengruppe am Stttener Kirchplatz im Januar 1974

Obwohl die Mädchen für das Jugendzentrum immer wichtiger werden, fühlen sie sich in der Gruppe nicht richtig wohl. Sie vermissen die ernsthafte Anerkennung durch die Jungen und fühlen sich von diesen oft nur als Anhängsel ihres jeweiligen »Typen« betrachtet. Das lähmt. Solange der Freund mit im Raum ist, sind sie gehemmt und schweigen viel. Bei den Diskussionen haben sie Schwierigkeiten, zu Wort zu kommen und das Gefühl, nicht gehört zu werden. »Wer gut schwätzen konnte, hatte auch viel zu sagen. Man mußte sich das Wort erkämpfen. Ich bin oft nicht zum Zug gekommen. Immer hatten andere schon alles gesagt. Und die Männer hatten per se das Recht, was zu sagen,« erinnert sich Brigitte Hoß im Nachhinein. (1)

Ein anderes Problem war für sie zu sehen, was sich die Jungen in ihrer gemeinsamen Freizeit an Freiheiten selbstverständlich herausnehmen konnten, während sie als Mädchen im ständigen »Clinch« mit den Eltern lagen, wenn sie einmal abends länger wegbleiben wollten. Ausbruchsversuche aus der häuslichen Obhut wurden mit Hausarrest geahndet. Vor den gemeinsamen Seminaren mußten die Jungen bei den Eltern der Mädchen »Türklinken putzen« gehen, damit diese mitgelassen wurden.

Auch mit den Rollen, die ihnen in der von Männlichkeitsritualen geprägten Gruppe der Jungen zugestanden wurden, waren sie nicht zufrieden. Sie wollten gleichberechtigt dazugehören, ihren Platz selbst bestimmen und nicht länger die Vorzeigefreundin hinten auf dem Moped sein. Sie wollten sich selbst definieren, nicht immer nur über die Jungen und ihre Beziehungen zu diesen.

So ist es nicht verwunderlich, daß unter den Mädchen die Idee aufkam, sich einmal separat, ohne die Jungen zu treffen, und die gemeinsamen Probleme miteinander auszutauschen. Auch die Jungen waren ja in der Lamm-Zeit nächtelang zusammengehockt.

Mitbeeinflußt wurde diese Idee zu einer Mädchengruppe sicherlich auch durch die seit Anfang der 70er Jahre wieder erstarkende Frauenbewegung und die Resonanz in der Öffentlichkeit darauf, vor allem in den Medien. Überall waren Frauenzentren entstanden, in denen frau sich »autonom« traf, um die Vereinzelung in der Männergesellschaft zu durchbrechen und sich im gemeinsamen Kampf zu emanzipieren. Was sich in der Stettener Mädchengruppe abspielte, hätte man in einer Universitätsstadt wahrscheinlich als »Frauenselbsterfahrungsgruppe« bezeichnet. Denn die Themen waren überall dieselben. Frau durchbrach das gemeinsame Schweigen und erkannte, daß sich die anderen mit den gleichen Minderwertigkeitsgefühlen herumschlugen. Gemeinsam versuchte frau, die Fixierung auf die Männer zu durchbrechen und das Konkurrenzverhalten untereinander abzubauen. Dazu gehörte die Selbstdefinition der weiblichen Sexualität ebenso, wie Probleme der Empfängnisverhütung oder der Kampf gegen den Paragraphen 218. (2)

Das Nachdenken über die Rollen der Mädchen ist so neu im Jugendzentrum Stetten auch nicht. Bereits im Mai 1973 findet sich in INFORUM Nr.4 ein Beitrag von Sibylle Kögel, die als Redakteurin bei der Dachverbandszeitung mitmachte:

»Mädchen in Jugendzentren – Die Emanzipierten?
Für mich ist es immer wieder deprimierend festzustellen, wie wenig die Mädchen in Jugendzentren von ihrer Chance Gebrauch machen, einen Beitrag zur Emanzipation der Frau zu leisten.

Die Möglichkeiten sind ganz gewiß vorhanden: Mitarbeit in Info-Runden, Arbeitskreise, Veranstaltungsreihen und vor allen eigenes Engagement, eigene Ideen sind gern gesehen.
Doch wo bleiben da die Mädchen, die sich so gerne als emanzipiert bezeichnen, die mit Anti-Look und lässiger ATIKA (eine Zigarettenmarke) -Haltung ihren Protest ausdrücken wollen?
Da frag ich mich, gegen was eigentlich?
Bestimmt nicht dagegen, daß in den Info-Runden die Männerwelt allein diskutiert und beschließt (auch über Probleme, die die Mädchen angehen). Nein, da läßt sich die holde Weiblichkeit lieber nach Hause fahren oder zieht einen »netten Plausch« mit Geschlechtsgenossinnen über die neuesten Haarschnitte oder Hosenweiten vor. Ein trauriges Bild kann man da nur sagen.
Ein paar zarte Anfänge sind ja schon gemacht worden.
Getränkeverkauf und Schallplattenauflegen ist eine beliebte Beschäftigung unter der Weiblichkeit geworden. Doch damit fängt vielleicht ein Teil der Gleichberechtigung an, aber dort soll sie noch lange nicht aufhören.
Deshalb meine Aufforderung! Nehmt Eure Rechte wahr und laßt euch nicht als Putzweib benutzen, sondern befreit euch endlich von der Rolle des Weibchens! Nicht jedem Jugendzentrum sein Renommierweib, sondern gleichberechtigte Mädchen in allen Jugendzentren (und nicht nur dort) sollte unser Ziel sein!« (3)

Schon bei den älteren aktiven Mädchen, die vom Horbach-Keller mit ins Lamm gewechselt waren, hatten die von der Frauenbewegung in der Gesellschaft ausgelösten Diskussionen über die Rolle der Frau ihre Wirkung hinterlassen. Ihnen ging es noch vor allem darum, aus ihrer Rolle als Einzelkämpferinnen und Vorzeigefrauen herauszukommen. Den Jüngeren ging es um ihre Unabhängigkeit überhaupt.

Am 24.4. 1974 machte Bettina Futschik laut Sitzungsprotokoll den Vorschlag, eine Mädchengruppe zu bilden. Der Sinn soll darin bestehen, »daß sich Mädchen über ihre Stellung in der Gesellschaft bewußt werden.« (4)

Ein erstes Treffen fand dann am 10.5. 1975 bei Bettina zu Hause statt. Davon existiert ein Stichpunkte-Protokoll, aus dem hervorgeht, daß sich mindestens 12 Mädchen daran beteiligten. Sie besprachen die folgenden Themen:

- Probleme mit dem Ausgehen
- Probleme im Verhältnis zu Jungen
- Mädchen werden »dazu erzogen, daß sie auf Jungen angewiesen sind«, sind selbst meistens nur passiv und »müssen davon loskommen, von Jungen abhängig zu sein. Wir müssen beweisen, daß auch wir aktiv sein können.« (5)

Die Mädchen nehmen sich vor, ein Flugblatt oder ein Rundschreiben an die Eltern zu verfassen, mit Informationen über ihre Probleme und Vorstellungen. (6)

Sie haben durch die Aussprache in der Mädchengruppe erkannt, daß sie mit ihren Problemen nicht jeweils allein dastehen und sich zusammentun müssen, wenn sie diese angehen wollen.

Für die meisten von ihnen ist die offene Aussprache ein ganz neues, einzigartiges Erlebnis. Rita Mack schreibt einige Tage später in ihr Tagebuch:
»Am Freitag hatten wir bei Bettina Mädchengruppe. Wir sprachen über das Fortgehen und unsere Eltern. Auch ein bißchen über Jungen. Es war wahnsinnig toll, wenn man merkte, daß eine da war, die dich verstand und das gleiche denkt wie du. So war es bei Bettina. Es war ein sagenhaftes Gefühl.« (7)

Von Anfang an wurde die Mädchengruppe von den Jungen mißtrauisch beäugt. Sie kamen nicht damit zurecht, daß sie von den Gesprächen bewußt ausgeschlossen waren. Sie ahnten, daß sie selbst und ihr Verhalten eines der wichtigsten Themen bei den Treffen waren, und hätten nur zu gerne gewußt, welche Einzelheiten aus ihren Freundschaften und Beziehungen zu den teilnehmenden Mädchen von diesen vor den anderen preisgegeben wurden. Unter den Jungen kam es zu regelrechten Eifersüchteleien, wer in was von den Mädchen eingeweiht wurde, mit wem von ihnen sie über die Ergebnisse der Gespräche sprachen. Sie waren in ihren Rollen ziemlich stark verunsichert und machten gegen die autonome Form der Treffen Stimmung.

So schreibt Ebbe bereits am 20.5. in seinem Tagebuch, die Mädchengruppe laufe ganz gut, allerdings rege »sich innerhalb der Frauen (von den Männern kommend) der Widerstand gegen diese Form, daß nur Frauen teilnahmeberechtigt sind. Einige Männer scheinen Angst um ihre Vorherrschaft zu bekommen.« (8)

Damit standen die Stettener Jungen – oder besser gesagt jungen Männer – nicht allein. Überall, wo es Frauengruppen gab, waren verunsicherte Männer da, die vor allem gegen die autonome Form Sturm liefen. Zum Teil mit dem Argument, die Frauen könnten sich nicht verändern wollen, ohne sie miteinzubeziehen, zum Teil aus Angst davor, zur Infragestellung des eigenen Verhaltens gezwungen zu sein. Wer entdeckt schon gerne den Unterdrücker und Patriarchen in sich! Es war einfacher, alles beim Alten zu belassen und die Frauen und Mädchen nur in Beziehung zu dem eigenen Bild wahrzunehmen, das man von ihnen hatte.

So hob schon allein der Erfahrungsaustausch unter den Mädchen und Frauen ihre Vereinzelung auf und machte sie als »Gruppe in der Gruppe« stärker.

Fortsetzung nächste Seite

POLITIK CONTRA FREIZEIT

JZ-BEWEGUNG

Das Wichtigste: Zusammenbleiben

Trotz aller gemeinsamen Aktivitäten steht das Jugendzentrum in den Jahren 1974/1975 so manches Mal kurz vor dem Aus. Das Fehlen eigener Räume als Anlaufpunkt für zwanglose Treffen ist auch durch noch so zahlreiche und phantasievolle Unternehmungen und Aktionen nicht vollständig wettzumachen. Dies gilt vor allem in einer Hinsicht.

Die wöchentlichen Sitzungen im Bayer sind die einzigen regelmäßigen gemeinsamen Termine, an denen man sich mit Sicherheit trifft. Da bei diesen aber vor allem die aufgestellte Tagesordnung mit ihren organisatorischen und inhaltlichen Fragen im Mittelpunkt steht, kommen hier diejenigen nicht zum Zug, die sich zwar als zur Gruppe dazugehörig betrachten, eigentlich aber nur kommen, um sich mit ihren FreundInnen zu treffen und zu unterhalten. Dieser Umstand treibt die schon früher angelegte Trennung in eine sogenannte politische Fraktion auf der einen und eine Freizeitfraktion auf der anderen Seite noch weiter voran. Während den einen die inhaltliche und organisatorische Arbeit auch Befriedigung verschafft, nehmen sich die anderen davon aus. Für sie ist ein unstrukturiertes Zusammensein ohne Vorgaben wichtig, aus dem sich dann ganz spontan Ideen und gemeinsame Aktionen entwickeln können.

Darüber kommt es im Laufe der Zeit zu zunehmend härteren Auseinandersetzungen. Nicht wenige resignieren und kehren der Gruppe den Rücken. Neue fühlen sich von den ewigen Streitereien abgestoßen und finden nur schwer Anschluß. Die Gruppe schrumpft und steht oft kurz vor der allgemeinen Resignation.

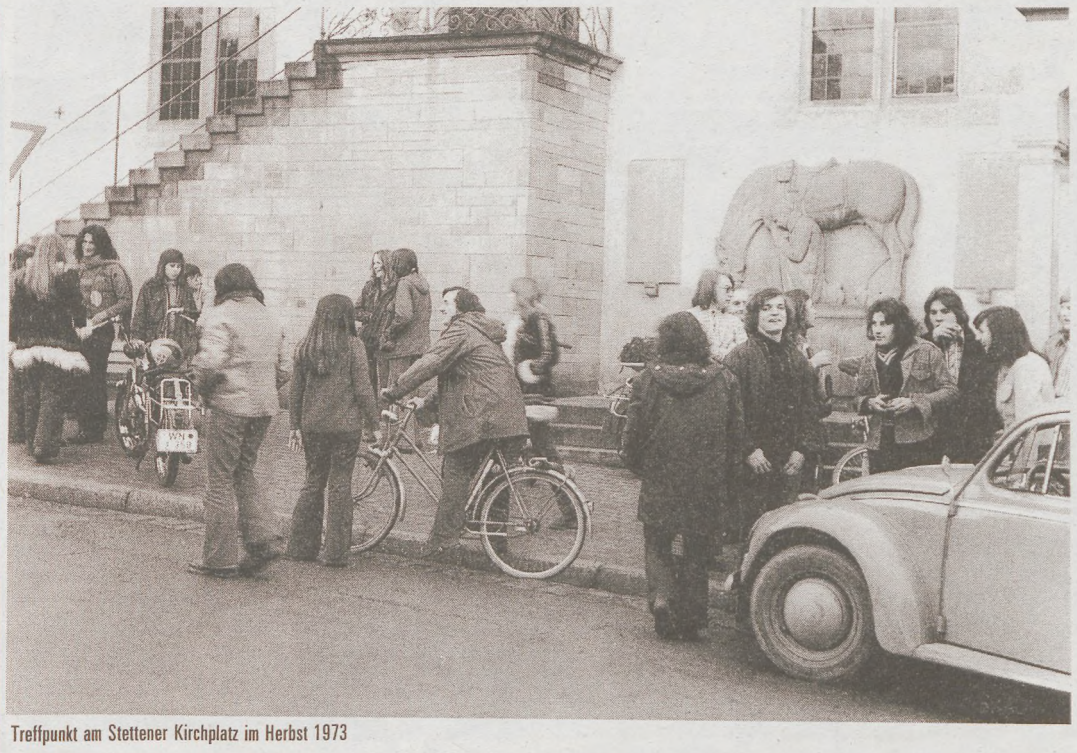
Den JZlern sind die eigentlichen Ursachen ihrer ständigen Konflikte untereinander durchaus bewußt: »Viele Leute, die in die Sitzungen kommen, sind gar nicht daran interessiert, sich am Gespräch zu beteiligen oder mitzuarbeiten. Sie machen es dadurch unmöglich, daß die, die wirklich etwas tun wollen, richtig arbeiten können. ... Die chaotischen Zustände bei den Sitzungen kommen auch daher, daß mittwochs der einzige Tag ist, an dem wir die Gewähr haben, daß wir alle Leute treffen, mit denen wir schwätzen wollen, und das kann man eben nur außerhalb der Sitzung.« (1)

Sie versuchen, die Probleme durch offene Aussprachen anzugehen. Dabei wird immer wieder deutlich, daß vieles durch die Raumverhältnisse verursacht wird: »Außerdem hat sich gezeigt, daß der Raum im Bayer für Sitzungen viel zu klein ist. Als heute nämlich ein Rauchverbot eingeführt wurde, saß ständig die Hälfte der Raucher draußen und kam nicht rein.« (2)

Das Rauchverbot treibt die sich abzeichnende Spaltung weiter voran. Wie in vielen anderen Lebenszusammenhängen, so werden auch in Stetten an der Diskussion ums Rauchen oder Nichtrauchen Konflikte ausgetragen, die eigentlich andere Ursachen haben. Es bilden sich eine Raucher- und eine Nichtraucherfraktion, die das basisdemokratische Prinzip der Mehrheitsentscheidungen dazu benutzen, um sich gegenseitig eins auszuwischen. Nachdem am 18.12.1974 auf den Sitzungen ein generelles Rauchverbot eingeführt wird, wobei jede Stunde zehn Minuten Raucherpause vorgesehen sind, formiert sich innerhalb kurzer Zeit die Gegenpartei und wirft bei einer der nächsten Sitzungen durch ihr massenhaftes Erscheinen diesen Beschluß wieder um. (3)

Nicht nur die verschieden gelagerten Interessen, aus denen die einzelnen JZler an den Sitzungen teilnehmen, führen zu Auseinandersetzungen, sondern auch die Art der Herangehensweise und die unterschiedlichen Vorkenntnisse, was die inhaltlichen und organisatorischen Aufgaben angeht. Manche trauen sich einfach nicht zu, ein Flugblatt zu schreiben oder einen Antrag an den Gemeinderat zu formulieren. Wenn also bei den Sitzungen immer solche Aufgaben im Mittelpunkt stehen, fühlen diese sich schnell den anderen unterlegen und ziehen sich aus der gemeinsamen Arbeit zurück.

So kommt schließlich grundsätzliche Kritik am Ablauf der Sitzungen auf. Sie erscheinen als »zu bürokratisch«, zu sehr von den TOP's der Tagesordnung und der Rednerliste geprägt. Festgemacht wird dieser Vorwurf an den Personen von Ebbe und Joe. Einige äußern, ihnen »stinke« deren ewige Politik und



Treffpunkt am Stettener Kirchplatz im Herbst 1973

»das dauernde Geschwätz vom Dachverband«. (4)

Die Freizeitfraktion fühlt sich unter Druck gesetzt, von oben herab betrachtet und startet durch. Vor allem am Flugblattschreiben entzünden sich immer neue Auseinandersetzungen.

»Heute nacht kam es zum großen Krach. Wir hatten ein Flugblatt geschrieben und um 12 Uhr kamen unsere Mopedfahrer, ... Sogleich kam es zu Spannungen, weil wir ihnen vorwarfen, sie hätten sich nicht am Flugblattschreiben beteiligt. Daraus entwickelte sich eine grundsätzliche Diskussion über unsere Situation im Kapitalismus, und da machten eben einige deutlich, daß sie sich von uns roten Vögeln nicht manipulieren lassen wollen.« (5)

Auch die andere Seite zieht sich auf überzogene Positionen zurück. Es wird unterstellt, daß die Kontrahenten sich gar nicht für ein Jugendzentrum engagieren wollen und daraus der kurzsichtige Schluß gezogen, man könne genauso gut auf sie verzichten. Es trenne sich eben die »Spreu vom Weizen«. (6)

Dabei ist allen Beteiligten eigentlich klar, daß sie aufeinander angewiesen sind. Sie versuchen, Gegenstrategien zu entwickeln, um den drohenden Auflösungsprozeß aufzuhalten. Damit die Freizeitfraktion sich nicht endgültig absondert, sollen die AktivistInnen ihnen Brücken bauen. »Die organisatorischen Sachen können einander beigebracht werden ... Es wäre gut, wenn diejenigen, die gut informiert sind, ihre Erfahrungen an die, die interessiert sind, weitergeben.« (7)

Besonders Gino Colosi setzt sich immer wieder dafür ein. Seine These: »die Spitze« müsse herunterkommen, um das »Bewußtsein der großen Masse nach oben zu heben«. Wichtig sei vor allem die ständige Information aller. (8)

Das ist jedoch einfacher gesagt als getan. Besonders Ebbe hatte im Laufe der Zeit eine dominierende Rolle im Jugendzentrum eingenommen, die nicht so einfach wieder aufzuheben war. Dieses war ihm selbst als hinderlich bewußt:

»Ich habe nämlich bemerkt, daß ich immer mehr in eine Sozialarbeiterrolle hineinschlüpfe, eine Person, die immer da ist, alles weiß und alles kann. Ich glaube, daß unsere Gruppe jetzt soweit ist, daß auch andere Leute die Arbeiten, die ich seither gemacht habe, übernehmen können. Um ihnen aber diese Aufgabe zu übertragen, muß ich konsequent nichts machen, sonst kommt doch wieder einmal der Punkt, wo sie auf mich zurückgreifen.« (9)

Auch über das taktische Vorgehen gegenüber der Gemeinde kommt es zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen. Viele halten die generelle Ablehnung eines Provisoriums für falsch, denn es könne dazu dienen, die Arbeit wieder auf breitere Füße zu stellen. Von einem Provisorium aus könnte der Kampf um ein neues JZ effektiver geführt werden. »Von der anderen Seite wurde dem entgegengehalten, daß nur im Kampf die Herausbildung eines politischen Bewußtseins möglich ist, und die Gefahr besteht, wenn wir ein Provisorium bekommen, daß wieder die Freiraumideologie durchschlägt ... In einem provisorischen Raum können wir zwar die Wirksamkeit unserer Kommunikation erheblich verbessern, aber gleichzeitig fällt damit auch der Antrieb weg, den wir z.Zt. haben, ...« (10)

Die weitere Entwicklung scheint jedoch zunächst den Kritikern recht zu geben. Schon im Herbst 1973, nach den ersten Sitzungen im Bayer besteht die Gefahr, daß sich die Gruppe auf den kleinen Rahmen einer Clique reduziert, »die sich nach außen abschließt und damit immer enger wird, anstatt sich zu vergrößern.« (11)

Viele sehen auch die Seminare zunehmend als interne Veranstaltungen an und wehren sich dagegen, daß sie grundsätzlich für alle offen sein sollen. (12)

Das Jugendzentrum erscheint immer mehr als kleiner, eingeschworener Freundeskreis mit bereits intimen Strukturen. Ende 1974, Anfang 1975 steht die Gruppe kurz vor dem Ende: »Bei der Sitzung zeigt es sich immer deutlicher, daß sie sich auf einen Kern von ca. 15 Leuten »gesundschrumpft«, die dann auch wirklich mitarbeiten und so in der Regel eine mehr oder weniger erfolgreiche Sitzung ermöglichen. Es besteht ... die Gefahr, daß dieser Kern sich von den übrigen abhebt, weil die gegenseitige Information auf politischer Ebene nicht mehr zustande kommt. D.h., wir treffen uns praktisch bloß noch, um gemeinsam irgendwohin zugehen. Und auch das zersplittert sich in letzter Zeit immer mehr auf in einzelne Gruppen und Grüppchen. ... Die Sitzung mittwochs im Bayer verliert allmählich ihren Charakter als zentraler Treffpunkt, vorausgesetzt natürlich, die gegenwärtige Entwicklung hält an.« (13) ●

Anmerkungen:
(1) Protokoll der Sitzung vom 24.4.1974
(2) E. Kögel, Tagebuchaufzeichnung vom 27.2.1974
(3) vgl. ebd., 29.1.1975
(4) vgl. Sitzungsprotokoll vom 23.4.1975 sowie E.Kögel, Tagebuchaufzeichnungen vom selben Datum
(5) E. Kögel, Tagebuchaufzeichnung vom 15.3.1974
(6) ebd., 13.3.1974
(7) Sitzungsprotokoll vom 12.6.1974
(8) E.Kögel, Tagebuchaufzeichnung vom 15.1.1975
(9) ebd., 2.11.1974
(10) Protokoll der Vollversammlung vom 29.1.1973
(11) E.Kögel, Tagebuchaufzeichnung vom 27.10.1973
(12) vgl. Sitzungsprotokoll vom 5.2.1975
(13) E.Kögel, Tagebuchaufzeichnung vom 23.10.1974

Demonstration in Waiblingen für den Erhalt des Jugendzentrums Villa Roller am 28.2.1974

FORTSETZUNG VON SEITE 8

Sie waren nicht mehr die »Anhängsel der Macker«, auf die die Jungen früher gerne herablassend herunter gesehen hatten. Sie kamen nicht zu den Treffen, um sich »einen Typen zu angeln«, am besten einen mit Moped oder Motorrad, um selber auch mal aus Stetten rauszukommen.

Sie brachten ihre eigenen Aktivitäten und Ideen ins JZ ein. Sicherlich waren nicht alle gleich stark an den Diskussionen während der Sitzungen beteiligt, aber bei den gemeinsamen Aktionen der Gruppe waren sie nicht wegzudenken. Dabei schrieben sie nicht nur Protokoll – was ja auch eher weiblichem Rollenverhalten entgegenkommt, sondern besuchten Bürgermeister und Gemeinderäte und stellten sich öffentlich der Auseinandersetzung.

»So, wie es zur Zeit aussieht, werden unsre Mädchen zum eigentlichen Träger der Aktivitäten im JZ, sie haben in der letzten Zeit einen unheimlichen Sprung nach vorn gemacht, der natürlich auch zum großen Teil auf die Mädchengruppe zurückzuführen ist.,« schreibt Ebbe in sein Tagebuch. (9)

Dennoch hatte die Mädchengruppe nicht lange Bestand. Sie zerbrach an dem Druck der Männer. Am 4.6.1974 schon kam es bei Bea zu einer »Aussprache von Kritikern und Befürwortern«. (10)

Anscheinend setzten sich die Kritiker durch, das weiß heute niemand von den Beteiligten mehr so genau zu sagen. Nach ihrer Auflösung fielen die Mädchen und Frauen jedoch nicht in die alten Verhaltensmuster zurück, sondern forderten ihren selbstbestimmten Platz in der Gruppe weiterhin ein. Sie setzen durch, daß sie in den Fußball- und Handballmannschaften des Jugendzentrums, mit denen die Jugendlichen an vielen Turnieren erfolgreich teilnehmen, mit aufgestellt werden.

Am 19.6.1974 wird eine AG Fahrschule gegründet, »für alle, die nicht Moped fahren können«. Fahrstunden erteilen die Männer: Gino, Guddl, Volker, Zahny und Simme, SchülerInnen sind: Bea, Sivi, Rita, Brigitte, Conny, Rudi, Tine und Tini. Die Frauen wollen nicht mehr hinten mitfahren, sondern selbst den Lenker in die Hand nehmen. ●

Anmerkungen:
(1) vgl. Äußerungen bei den Gesprächsrunden in Gauselfingen vom 22.-24.5.1992 und 12.-14.2.1993
(2) vgl. dazu Alice Schwarzer, Der kleine Unterschied & seine großen Folgen, Frankfurt 1975 und Anne Koedt, Der Mythos vom vaginalen Orgasmus. in: Mathilde Vaerting, Frauenstaat – Männerstaat, Berlin 1974.
Beide Veröffentlichungen sorgten vor allem in der Männerwelt für einen Aufschrei, thematisierten sie doch die für Frauen oft unbefriedigenden Formen einer nur von männlichen Wünschen geprägten sexuellen Praxis und forderten zu einer Umorientierung »im Bett« auf. Frauen begannen, sich der männlichen Befriedigung zu entziehen und ihre eigenen Lustmöglichkeiten zu entdecken. Eine weitere Folge war das Wiedererstarken der Lesbenbewegung.
Die Stettener Frauen lasen neben dem oben genannten Artikel von Anne Koedt vor allem Elena Giani Belloti, Was geschieht mit kleinen Mädchen, München 1973, Agnes Smedley, Töchter der Erde, München 1976 und Verena Stefan, Häutungen, München 1975.
(3) INFORUM NR.4, S.7
(4) Sitzungsprotokoll vom 24.4.1975
(5) Protokoll des Treffens der Mädchengruppe vom 10.5.1974, angefertigt von Rita Mack. Archiv Jugendzentrum Stetten
(6) ebd.
(7) Tagebuchaufzeichnung vom 15.5.1974, die Rita Mack uns gerne zur Verfügung stellte
(8) Tagebuchaufzeichnung vom 20.5.1974
(9) Tagebuchaufzeichnung vom 5.7.1974
(10) vgl. Tagebuchaufzeichnung von E.Kögel vom 4.6.1974

BUCHBESPRECHUNG

Ruhestörung – Eine moderne Heimatgeschichte

Erster Teil der Geschichte des Jugendzentrums Stetten/Remstal Es gibt keine Wiederholung von Geschichte. Aber Geschichte zu verleugnen, sie zu negieren, bedeutet, sich ein wertvolles Feld der Fehleranalyse entgehen zu lassen. Auch Ursachen und Gründe (warum wurde etwas, wie es ist?) sind hier sehr häufig zu erforschen und ihre Auswertung gibt wertvolle Hinweise, auf zukünfte Veränderungen.

Die »moderne Heimatgeschichte« von Friederike Kamann als Historikerin und Eberhard Kögel als Heimatforscher und ehemaliger Jugendzentrumsaktivist ist eine sehr persönliche Geschichtsschreibung. Sie ist authentisch, weil selber bestimmt, erlebt, archiviert und ausgewertet. Und sie ist vielleicht in ihren Schlußfolgerungen verallgemeinerbar, weil die Mitarbeit einer Historikerin die Gefahr von Provinzialität vermieden hat.

So reicht die Analyse der Geschichte auch weit in die Vergangenheit des Nationalsozialismus, ja sogar des Mittelalters der Bauernaufstände direkt in der Nachbarschaft. StudentInnenbewegung kommt natürlich genauso vor wie Exkurse nach Berlin ins Rauchhaus. Nur der Blickwinkel unterscheidet sich, ist sehr persönlich.

Geschichte, zumal mündlich überlieferte (Oral History) wurde so zur Zeitgeschichte, in der sich mehr als nur die damals in Stetten Aktiven wiederfinden können. So oder anders hat eine ganze Generation Zugang zu politischen Prozessen bekommen, erste Erfolge oder Schlappen erlebt. Und die Bedeutung dessen wird vollends klar, wenn sich auf irgendwelchen Treffen die Aktiven aus Kollektiven oder anderen Zusammenhängen plötzlich wieder in ähnlichen Zusammensetzungen treffen, wie vielleicht 15 Jahre vorher schon. Will sagen, diese Bewegung hat nicht nur frustrierte Politniks hervorgebracht, sondern aktive Menschen, die auch heute noch in ihrem Alltag gewohnt sind, »keine Angst zu haben, vor nichts und niemand« (Konstantin Wecker).

Das Buch ist aufgelockert mit vielen Original abgedruckten Dokumenten, Briefen, Bildern, Zeitungsartikeln und hat eine recht stabile Bindung. Für 280 Seiten ist der Preis von DM 20.- sehr fair. Sicherlich bin ich hier nicht der Maßstab von Objektivität, wenn ich sage, daß ich mich schon sehr auf Band 2 freue, der die Jahre 1976 bis 1993 behandelt und im Frühjahr 1994 erscheinen wird.

Beide Bände sind bis zum 31.12.93 zum Subskriptionspreis von DM 33,– beim Trotzdem Verlag zu bestellen gegen Vorabüberweisung auf Postgiro Stuttgart, W.Haug, Kto. 138 74-706, oder zum Normalpreis über jede Buchhandlung. ●

GÖTTINGEN: BUCHLADEN ROTE STRASSE – 20 JAHRE SELBSTVERWALTUNG

Kommunikationsbörse und Informationsumschlagplatz

Vor einigen Wochen feierten über dreihundert GöttingerInnen und auswärtige Gäste, KollegInnen und FreundInnen gemeinsam mit dem Ladenkollektiv eine rauschende Fete anläßlich des 20jährigen Bestehens des Göttinger Buchladens Rote Straße. Einige GratulantInnen hatten ihre Glückwünsche mit rot-goldener Farbe auf das Pflaster vor dem Laden gesprüht. Heute haben Regen und Straßenverkehr diese Spuren des Jubiläums weitgehend fortgespült und abgewetzt. Ausgangspunkt für eine Rückschau, bevor die letzten Konturen und Farbschimmer verschwunden sind.

Kai F. Böhne / Context, Redaktion Heidelberg ● Ich treffe mich mit zwei Mitgliedern, Klaus und Jürgen, des sechsköpfigen Ladenkollektivs zwischen Buchführungsunterlagen und Bestellzetteln im Hinterzimmer des Ladens zum Gespräch. Ein Kollege von der Göttinger Alternativpresse, der sich um die Technik kümmern wollte, hatte im letzten Moment abgesagt, mir jedoch sein Diktiergerät überlassen, das sich ideal zum Aufzeichnen eigne, wie er sagte.

Während Jürgen mir eine Tasse Kaffee einschenkt, baue ich das Diktiergerät – von dem sich später herausstellen sollte, daß es eine Stunde lang Sturm in Baumwipfeln und Meeresbrandungen aufgenommen hatte – in unserer Mitte auf.

Auf meine Frage, ob nach 20 Jahren Buchladengeschichte Gefühle wie Stolz oder Genugtuung aufkommen, solange durchgehalten zu haben, schmunzelt Klaus. Er gehört seit 15 Jahren dem Ladenkollektiv an und ist damit der älteste Mitarbeiter. »Tja, so eine Art Stolz ist es schon, zumal es im Lauf der Geschichte viel Auf und Ab gegeben hat. Doch in den letzten fünf, sechs, sieben Jahren hat sich die Lage insofern konsolidiert, daß wir nicht mehr die ökonomischen Ängste haben müssen wie in der Anfangszeit. Es ist schon toll, daß es uns gelungen ist, über die Jahre zusammenzubleiben.«

»Angefangen hat es in Göttingen Ende der 60er Jahre,« fährt Klaus fort, »da gab es hier vom damaligen SDS einen 'Club für Internationalismus'. Dort trafen sich im Hinterzimmer mehrmals pro Woche Literatur- und Seminargruppen. 1970 hat sich dann ein politischer Buchladen, 'Polibula', gegründet. An ihm waren auch zwei Leute beteiligt, die 1972 an der Eröffnung des heutigen Buchladens mitwirkten.«

Anlaß für die Gründung eines zweiten politischen Buchladens 1972 war die Entwicklung des 'Polibula' zum Parteiladen des KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschlands). Dies hatte zur Folge, daß 'Polibula' bestimmte Literatur nicht mehr führen wollte. Die 72er BuchladengründerInnen hatten jedoch den Anspruch, **sämtliche** linken und linksradikalen Strömungen in ihrem Laden vorzustellen und zu vertreiben. So gab es zeitweise zwei Läden, bis nach einiger Zeit 'Polibula' eingestellt wurde.

KEINE HIERARCHIEN IM KOLLEKTIV

Im heutigen 93er Kollektiv arbeiten regelmäßig vier Männer und zwei Frauen. Der jüngste im Kollektiv ist Jürgen, er arbeitet seit einem Jahr im Laden und absolviert gerade eine Umschulung.

Die Arbeitszeit der MitarbeiterInnen beträgt 30 Stunden pro Woche, der Tag ist in eine Vormittags- und eine Nachmitttagsschicht eingeteilt. Auf wöchentlichen Treffen werden die Arbeitszeiten der Einzelnen gemeinsam festgelegt. Die Vergütung der Mitarbeiter erfolgt durch einen festen Einheitslohn, alle sind sozial- und krankenversichert, für Kinder gibt es einen Zuschlag zum Lohn. Bei bescheidenen Ansprüchen ist es möglich von der Arbeit im Buchladen zu leben.

»Zur Zeit wird gerade erörtert, ob für die unterschiedlich hohen Mieten der MitarbeiterInnen zusätzliche Ausgleichsbeträge gezahlt werden sollen. Mit anderen Alternativbetrieben ist ein gemeinsamer Fond zur Alterssicherung im Gespräch«, erläutert Klaus.

Formal ist der Buchladen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH), als solche ist er auch ins Handelsregister eingetragen. Im Innenverhältnis begreifen sich die MitarbeiterInnen jedoch als Kollektiv und treffen sämtliche Entscheidungen auf ihren wöchentlichen Plena. Hier kommen sie in aller Regel auch zu einvernehmlichen Beschlüssen und Vereinbarungen. »Hierarchien, auch informeller Art, gibt es nicht. Auch eine längere Tätigkeit im Laden berechtigt nicht zu mehr Befugnissen bei der Entscheidungsfindung« versichert Jürgen, »es ist ein angenehmes Arbeitsklima«.

Eine feste Arbeitsteilung in Ladenverkauf oder Buchführung und Verlagsabrechnungen gibt es nicht. Jede/r MitarbeiterIn – die meisten haben nach mehrjähriger Ladenpraxis eine externe Buchhändler-Prüfung abgelegt – kennt sich in allen Teilbereichen aus. Der jeweilige Arbeitsanfall setzt die Prioritäten und gibt vor, was in welcher Reihenfolge und in welchem Umfang erledigt werden muß.

Inhaltlich versucht das Ladenkollektiv, sich von ökonomischen Zwängen und dem Druck zur Kommerzialisierung freizumachen, soweit es geht. Über das angebotene Sortiment wird auf einem Arbeitswochenende unter Zuhilfenahme diverser Verlagsprogramme entschieden. Jede/r schlägt Titel vor, am Ende einigt man sich auf eine bunte Mischung aus Sachbüchern und Belletristik. Auf Modetrends, zum Beispiel Esoterik, in Form von Schnellschüssen und oberflächlichen Taschenbuchreihen wird nicht eingegangen.

Neben marxistischen Klassikern, Titeln der Arbeiterbewegung und der sozialen Bewegungen wurde in den letzten Jahren vor allem die Belletristik ausgebaut. »Besonders Krimis werden vom Publikum stark gefragt«, erläutert Jürgen.

KRIMINALISIERUNG UND UNTERSTÜTZUNG

Einen kleinen Luxus, der besonders bei Leserinnen und Lesern auf viel Gegenliebe stößt, gönnt sich das Ladenkollektiv mit seiner 100 bis 150 Titel umfassenden Zeitschriftenecke. Das Zeitschriftenangebot rechnet sich nämlich ökonomisch nicht.

Dennoch hält der Buchladen neben diversen Flugblättern und Broschüren Dutzende von Zeitschriften bereit: von den Horen bis zum Freibeuter, von der Graswurzelrevolution bis zum Roten Morgen, von der CONTRASTE bis zum telegraph und von der Roten Hilfe bis zum Schwarzen Faden. »Wir möchten den Leuten einfach Material für Diskussionen in der Linken an die Hand geben und wollen da keine einschränkende Auswahl vornehmen«, definiert Klaus die Motivation.

Zehn Hausdurchsuchungen, teilweise auch in den Privatwohnungen der Mitarbeiterinnen, hat es in der 20jährigen Geschichte gegeben. Nichtige Anlässe gab es genug. Einmal fühlte sich ein Richter beleidigt, nachdem das Plakat einer Prozeßgruppe eine Stunde lang im Ladenfenster hing. Ein anderes Mal wurden kriminalisierte Zeitungen gesucht. Ein drittes Mal wurde eine Schreibmaschine mit bestimmten Typen gesucht oder ein Polizist machte sein Recht am eigenen Bild, enthalten in einer ausliegenden Publikation, geltend. Selbst nach §129a StGB (Werbung für eine terroristische Vereinigung) wurde gegen den Buchladen ermittelt. Doch auch dieses Verfahren mußte, wie die meisten anderen, eingestellt werden, da sich die vorgebrachten Vorwürfe nicht halten ließen.

Klaus und Jürgen erzählen, daß der Laden gerade in diesen schweren Zeiten der Kriminalisierung viel Zuspruch und Unterstützung von KundInnen und BesucherInnen erfahren hat. Die Alternativpresse schaffte Öffentlichkeit und berichtete über die Verfahren, Initiativen sammelten Unterschriften und die KundInnen sprachen ihre Solidarität mit dem Laden aus.

Es besteht ein viel intensiveres Verhältnis zwischen Publikum und Ladenkollektiv als in anderen Buchhandlungen. Dies liegt daran, daß es sich hier nicht um einen reinen Verkaufsladen, sondern um eine Kommunikationsbörse, einen Informationsumschlagplatz handelt. Das Ladenkollektiv ist in die politischen und kulturellen Strukturen der Stadt Göttingen eingebunden. Es beteiligt sich an Veranstaltungen und Aktionen politischer Gruppen und organisiert Lesungen mit auswärtigen AutorInnen. Gemeinsam mit einer Buchhandlung in Berlin ist der Buchladen Rote Straße auch verlegerisch tätig und gibt eigene Bücher heraus.

Nach ihren Wünschen für die nächsten 20 Jahre befragt, kommen Klaus und Jürgen zunächst auf die Lesemuffel zu sprechen. Sie erhoffen sich, daß wieder mehr gelesen wird – nicht nur Zeitschriften sondern auch Bücher – daß sich die Linke wieder stärker mit ihrer eigenen Geschichte und ihren theoretischen Grundlagen auseinandersetzt.

»In der Vergangenheit ist es mehrfach zu telefonischen Drohungen oder eingeworfenen Fensterscheiben gekommen, ich wünsche mir, daß sich dies nicht wiederholt. Bei den Ängsten vor Brandstiftung geht es mir nicht so sehr um unsere Buchbestände und Unterlagen, sondern vielmehr um die Menschen in den Wohnungen über dem Laden,« ergänzt Klaus.

Angesichts der Ereignisse von Rostock, Mölln, Solingen und anderswo scheinen diese Befürchtungen nur allzu berechtigt. Politische Gruppen und KundInnen haben angeboten, bei Nazi-Treffen im Göttinger Umland im Laden zu nächtigen und zu wachen, in kritischen Zeiten wollen sie nachts ein besonderes Auge auf den Laden werfen. ●

SCHREINERINNENTREFFEN

»Schreinerin – und dann?«

Auf dem 4. bundesweiten Schreinerinnentreffen vom 10. bis 12.09.93 im Jugendhof Bessunger Forst in der Nähe von Darmstadt trafen sich annähernd 100 angehende und fertig ausgebildete Tischlerinnen, um in verschiedenen Arbeitsgruppen neue fachliche Dinge zu lernen und ihre Arbeitssituation als Frauen in diesem Handwerk zu reflektieren.

Foto: Andrea Reders

Franziska Leonhardt, Redaktion Handwerk ● »Tischlerin werden ist nicht so schwer, Tischlerin bleiben dagegen um so mehr« – diese Skepsis teilte in bekannter Weise die eine mit der anderen. »Schreinerin – und dann?« war demzufolge die Fragestellung einer der stärker besuchten Arbeitsgruppen, deren Teilnehmerinnen sich u.a. über die Möglichkeiten von Weiterbildung Gedanken machten. Auf ähnlich gute Resonanz stießen die Themen »Formen selbständigen Arbeitens« und »Frauen auf der Walz«. Eine vierte Gruppe beschäftigte sich mit der Bedeutung, die es für eine Frau hat, in einem Männerberuf zu arbeiten und sich mit einem männlichen Arbeitsethos (z.B. Wochenarbeitszeit von 40 Stunden) auseinandersetzen zu müssen. Wie wollen Frauen arbeiten, wie können sie ihre ggfs. andere Arbeitsweise praktizieren im betrieblichen Alltag, und welche positiven Erfahrungen mit diesem Vorhaben gibt es bereits jetzt dazu? In umittelbarem Zusammenhang damit stand die Frage nach den Motiven von Frauen, ihre (Männer)Arbeitszusammenhänge wieder zu verlassen.

Weitere Gruppen bildeten sich zum Austausch über Methoden und Arten »biologischer« Oberflächenbehandlung und zu Fragen der Bauphysik, zu Möglichkeiten des Arbeitens im Ausland und zum Thema »Konkurrenz unter Frauen«.

Es wurde der Versuch unternommen zu bestimmen, welche Hoffnungen und Erfahrungen Frauen verbinden mit der Vermutung, die Zusammenarbeit mit anderen Frauen sei besser als die mit Männern. Dabei wurde festgestellt, daß Frauen eher Absprachen untereinander treffen und sich gegenseitig Rat und Unterstüzung holen. Sie befinden sich in der Rolle der Ratsuchenden und der Beratenden zugleich und fühlen sich mit diesem Verhalten unter Frauen wohler als unter Männern, weil es dort nicht bewertet wird. Wenn Frauen sich bei Männern Rat holen, erleben sie dieses Verhalten leicht als Unterordnung unter einen (vermeintlich) Stärkeren. Umgekehrt kommen sie fast gar nicht in die Verlegenheit, Beratende eines Mannes zu sein.

Frauen neigen dementsprechend weniger zum Einzelkämpferinnentum als Männer. Frauen wollen aber andererseits auch lernen, auf häufige Fragen zu verzichten und stattdessen mit mehr Zutrauen und Selbstverantwortung Arbeiten zu beginnen, für deren Schwierigkeiten sie nicht von vornherein schon Lösungen wissen. Frauen lassen sich Arbeiten zu leicht aus ihren Händen nehmen und wollen lernen, Lust zu gewinnen am tüftelnden Lösen von Problemen. 2

Außerdem wollen sie aufhören, sich physisch beweisen zu müssen; anzustreben ist eine Betriebsatmosphäre, in der die Devise gilt, ihren/seinen Körper zu schonen und nicht bis über dessen Leistungsgrenzen hinaus zu strapazieren. Bei dem Versuch, die Bedingungen zufriedenstellenden Arbeitens zu formulieren, wurde zunächst einmal vermutet, daß Frauen zu hohe perfektionistische Ansprüche an ihre Arbeit stellen und sich zur Beurteilung die falschen Vergleichspersonen suchen. Diese Überforderung ist nicht selten gepaart mit einer Geringschätzung und Entwertung der eigenen Arbeitsleistungen und -einsätze und, in der Folge davon, mit der Entwertung durch die jeweils anderen, die ihre Arbeit »bestenfalls« nicht ernstnehmen oder gar ignorieren. Dieser Umstand geht einher mit der Erfahrung vieler, daß sie unter höhere Anforderungen gestellt werden als Männer. Voraussetzungen guten Arbeitens wären demnach, daß Frauen ihre Fremdbestimmtheit durch Orientierung an männlichen Maßstäben aufgeben und anfangen, sich über ihre eigenen handwerklichen und anderen Fähigkeiten klar zu werden und ihre eigenen Arbeitsstrukturen und -inhalte zu wählen. Nachmittags vertiefte diese Arbeitsgruppe ihre Überlegungen, indem sie die Gründe ausfindig machte die Frauen daran hindern, sich mit einer Frauentischlerei selbständig zu machen. Befürchtet wurde u.a. der große wirtschaftliche Druck und die damit verbundene Notwendigkeit, sowohl den Schwerpunkt des eigenen Lebens auf die Arbeit legen zu müssen als auch sich auf längere Zeit festlegen zu müssen auf einen Lebens- und Arbeitsort.

Eine weitere Arbeitsgruppe fand sich dazu bereit, durch Aufstellen von Pin-Wänden eine Infothek herzustellen, der jede wichtige Adressen und anderes Wissenwertes entnehmen oder hinzufügen konnte: von einer zu verkaufenden Frauentischlerei, vom Interesse an Frauenausbildungsbetrieben und am Auslandsstudium und von Lehrstellengesuchen war dort zu lesen.

Im Abschlußplenum wurden die Berichte aus den Arbeitsgruppen angehört, Themenvorschläge für das nächste Treffen gesammelt und eine neue Vorbereiterinnengruppe ausgewählt. Die Interessen richteten sich auf Arbeitsmöglichkeiten in der Entwicklungshilfe, auf die Teilnahme von und den Dialog mit Tischlerinnen aus den neuen Bundesländern, auf Materialkunde, Möbeldesign, auf eine Geschichtswerkstatt und auf Frauenausbildungsbetriebe. ●

BASEG SOMMERSEMINAR 1993

Getrennt graben, vereint bilden

Getreu unseres Versprechens, wieder mehr zu berichten, »was wirklich passiert«, nämlich aus und von den bestehenden Betrieben, Projekten und Zusammenschlüßen, tauchen nach den lange verschollenen Bäckereien (CONTRASTE Juni 93) die Landschafts-und Gartenbaubetriebe in Form ihres Zusammenschlußes BASEG in dieser Ausgabe wieder auf. Trotz eines Konfliktes um den Tagungsort des diesjährigen Sommerseminars und einer zeitweiligen Aufspaltung sind versöhnliche Töne zu vernehmen. Herausgekommen sind zwei Projektberichte, die nachfolgend dokumentiert sind.

BASEG SOMMERSEMINAR LEIPZIG

Harmut Schulte, Redaktion Handwerk ● Die BASEG (Bundesarbeitsgemeinschaft selbstverwalteter Gartenbaubetriebe) ist ein loser Zusammenschluß von etwa 40 Garten- und Landschaftsbaubetrieben aus der gesamten BRD. Neben unregelmäßigen internen Fortbildungsseminaren führt die BASEG jährlich und regelmäßig seit 1986 zwei Seminare durch. Das Winterseminar ist ein mehr theoretisches, auf dem fachliche Fortbildungsangebote wahrgenommen werden können, aber auch Probleme der Betriebe und Fragen der Selbstverwaltung ihren Platz haben. Das mehr praktisch orientierte einwöchige Sommerseminar ist eine Kombination aus praktischer Arbeit, Fortbildung und Gemeinschaftserlebnis und wird bei Projekten durchgeführt, die auch im Selbstverwaltungsbereich angesiedelt sind und Hilfe benötigen. Ein wichtiger Aspekt bei der Durchführung der Seminare ist der Wunsch, auch Tätigkeiten in Bereichen auszuführen, die für die BASEG neu sind und nicht unbedingt zur täglichen Arbeit in den Betrieben zählen.

Gleich zwei Neuigkeiten prägten die BASEG-Aktivitäten dieses Jahr: Es gab erstmalig zwei Sommerseminare und, gleichfalls erstmalig, war eine staatliche Einrichtung Nutznießerin der BASEG-Arbeit.

Die Gruppe, die grundsätzlich gegen die Tagungsstätte im ZEGG bei Belzig votiert hatte, ging in die Nachbarschaftsschule Lindenau in Leipzig.

Was sich erst als mögliche Spaltung der BASEG darstellte (die es zum Glück nicht war), war der Wunsch der Menschen, auch in diesem Sommer etwas gemeinsam zu machen, Spaß zu haben und einfach nicht auf ein Sommerseminar verzichten zu wollen. Die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Schule in Leipzig ermöglichte zudem den Entschluß, auch dieses Projekt von kostenloser Arbeit profitieren zu lassen.

DAS PROJEKT

Die Nachbarschaftsschule (NaSch) Lindenau liegt im Stadtzentrum von Leipzig und wird derzeit von ca. 120 SchülerInnen im Grundschulalter besucht. Die Hälfte der Kinder kommt aus der direkten Nachbarschaft, die andere Hälfte aus dem gesamten Stadtgebiet von Leipzig. Die Idee zur Gründung der 'NaSch' entstand im Jahr 1989 und wurde im April 1990 durch den »runden Tisch« Leipzig befürwortet. Der Start der Schule erfolgte im August 1991. Die Schule versteht sich als reformpädagogische Schule (Freinet-Pädagogik). Sie arbeitet aber nicht in freier Trägerschaft sondern als anerkannter Schulversuch unter staatlicher Trägerschaft. Der Grundgedanke der NaSch besteht darin, nach Möglichkeit die Aufsplittung zwischen Schulwelt und Lebenswirklichkeit zu überwinden. In Ihrer Konzeption schreibt die 'NaSch': »Nach unserer Auffassung darf sich Schule heute weniger denn je auf die Vermittlung abstrakten Wissens (über die Erfahrung anderer) beschränken. Es muß vielmehr darum gehen, bei den SchülerInnen das Interesse und die Techniken für selbstbestimmten und ausdauernden Wissenserwerb zu entwickeln«.

Neben der Umsetzung des pädagogischen Konzeptes spielt noch ein weiterer Aspekt eine wichtige Rolle, der dem Ding eigentlich erst den Namen gibt. Die Schule versteht sich nicht als abgehobene Bildungseinrichtung, sondern als Teil der Nachbarschaft und sieht ihre Aufgaben darin, »in Zusammenarbeit mit den Eltern und anderen interessierten BürgerInnen darauf hinzuwirken, daß die Schule ein nachbarschaftliches Begegnungs- und 'Kulturzentrum wird« (aus der Konzeption der NaSch). Hieraus wird deutlich, daß bei der Realisierung dieser Ansprüche der Gestaltung der gesamten Schule nicht nur im reinen Schulbereich (z.B. Freiheiten bei der Gestaltung der Klassenräume), sondern auch im Außenbereich eine große Bedeutung zukommt. Daher war es sehr offensichtlich, daß sich die Ziele der pädagogischen Arbeit der Schule auf einem asphaltierten und langweiligen alten »Appellhof« nicht verwirklichen lassen. Gleichzeitig war aber auch klar, daß keine finanziellen Mittel zur Verfügung standen, um aus eigener Kraft einen Bereich zu schaffen, der die Umsetzung der Ziele und Inhalte des pädagogischen Konzepts unterstützt oder ermöglicht. Für NaSch und BASEG war es klar, daß die Hilfe bei der Umgestaltung des Hofes entweder von außen kommen mußte oder ein wichtiger Bestandteil des Konzeptes der Schule nicht zu realisieren wäre.

DAS SEMINAR

Da es bei der Gestaltung des Außenbereiches nicht darum ging, einen konventionellen Spiel- und Pausenplatz zu konzipieren und zu erstellen, sondern einen Raum zu schaffen, in dem sich die Ziele der Schule realisieren lassen, hatte sich vor dem Seminar eine Vorbereitungsgruppe gebildet, um in Zusammenarbeit mit einigen MitarbeiterInnen der Schule die Konzeption eines Kückelhaus'schen Spielplatzes zu erarbeiten. Im weitesten Sinne läßt sich dieses Konzept als »Schaffung eines Erfahrungsfeldes zur Entfaltung der Sinne« (Kückelhaus) bezeichnen.

Der Schreiner, Physiologe und Soziologe Hugo Kückelhaus (1900-1984) hat in seiner Arbeit 'Versuchsfeld zur Organerfahrung' viele Objekte aus alten Kulturen und neuere Entwicklungen zusamengetragen und daraus 'Erfahrungsfelder' zu Fühlen, Riechen, Schmecken, Hören und Sehen zusammengestellt.

Nachdem auf Grund der internen Auseinandersetzung innerhalb der BASEG garnicht mit so vielen TeilnehmerInnen gerechnet wurde, tummelten sich unerwarteterweise doch über 40 Leute auf dem 900 qm großen Schulhof, der zum Glück schon vor dem Seminar von der alten Asphalt- und Betondecke befreit worden war. Anfängliche Ängste, nun könnten es zu viele Leute sein, wurden aufgrund der zu bewältigenden Arbeiten schnell zerstreut. Die Unterbringung und die Verpflegung der TeilnehmerInnen erfolgte in der Schule. Da kaum jemand aus der Gruppe vorher schon mal einen Schulhof oder Spielplatz nach Kückelhaus'schen Kriterien gebaut hatte, stand die Kunst zu Improvisieren von Anfang an im Vordergrund. Bei der Materialbeschaffung (die berühmten Schrottplatztouren), zwischen Planung und spontanem Handeln abzuwägen, bestimmte viele der Tätigkeiten. Die zentralen Gestaltungspunkte und die Form der Spielgeräte waren allerdings schon vorher entworfen und festgelegt worden, da hierfür langfristige Materialbestellungen notwendig waren.

So entstanden in der Woche eine große »Holzburg« zum klettern, ein acht Meter langer »Gurtsteg« und ein kleines Amphitheater, welches die Möglichkeit zu Versammlungen und kleinen Theatervorführungen bietet. Die Gestaltung des restlichen Platzes erfolgte sehr spontan und wurde durch die vorhandenen oder schnell beschaffbaren Bauutensilien bestimmt: Aus einer Garagenwand wurde mit Hilfe von Autoreifen eine Kletterwand; ein eingegrabener alter Trabi wurde zur Telefonzelle für ein Erdtelefon.

Einen breiten Raum nahm der Bereich Erfahrungsfelder ein: Verschiedene »Fühlpfade« aus unterschiedlichen Bodenbelägen, ein Balancierpfad zum Beispiel und größere Ruhezonen ermöglichen einen Rückzug und sehr unterschiedliches Wahrnehmen auch abseits von den zentralen Spielgeräten. Standortgerechte Bepflanzung mit Kräutern, unterschiedlichen Büschen und Bäumen, deren Früchte eßbar sind, runden den ganzen Spielplatzbau ab.

Die praktische Arbeit unterstützte ein befreundeter Schreiner, der den Landschafts-GartenbauerInnen z.B. zeigte, wie eine »Holzburg« fachlich richtig gebaut wird. Zum Thema Kückelhaus referierte ein namhafter Spielgerätehersteller, der neben Informationen zur Auswahl der Spielgeräte auch Interessantes über das Leben, Denken und Schaffen von Hugo Kückelhaus vermittelte.

Natürlich nahm die konkrete Arbeit einen Großteil der Zeit in Anspruch. Platz blieb trotzdem auch für einige »Freizeitangebote«. Die Stadtbesichtigung durfte natürlich nicht fehlen. Auch ein Ausflug zum Dessauer »Bauhaus« und von dort eine Rundfahrt in das »industrielle Gartenreich« in den Elbauen rund um das Kraftwerk Vockerode hatte noch Raum. Der Schloßpark Wörlitz bildete den Abschluß.

Für die Schule bedeutet die Gestaltung des Hofes einen großen Schritt hin zur Realisierung ihrer Ziele und von daher standen die BASEG-Aktivitäten im Blickpunkt öffentlichen Interesses, was sich auch in Rundfunk- und Zeitungsberichten niederschlug. Interesse an dem Hof besteht mittlerweile weit über Leipzig hinaus. Mit Beginn des neuen Schuljahres hat der Hof seine Feuertaufe bestanden und wird intensiv von den Kindern der Nachbarschaftsschule und der Umgebung genutzt. ●

Belzig, ZEGG: Kind am Miviliergerät — Foto: BaseG

Leipzig: »Trabbiphon« — Foto: BaseG

BASEG SOMMERSEMINAR II IN BELZIG

Vom 4.7. bis 11.7.93 fand in Belzig, Brandenburg auf dem Gelände des ZEGG (»Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung«) das achte Sommerseminar der BaseG (»Bundesarbeitsgemeinschaft selbstverwalteter Garten- und Landschaftsbaubetriebe«) statt.

Thomas Lüdert, Redaktion Handwerk ● Das ZEGG ist eine Gemeinschaft von etwa 50 Menschen und nochmal 20 bis 400 »Gästen«. Es besteht seit 1991 auf diesem Gelände, das mit etwa 20 Gebäuden fast ein eigenes Dorf ist. Es gibt Wohnungen für die BewohnerInnen und Gäste, Seminarräume, Küche und Restaurant, Kneipen, Werkstätten sowie Platz für eigene Betriebe (Verlag, Tagungsfirma) und eigenständige Betriebe. Das ZEGG baute eine zentrale Holzschnitzel-Heizanlage und eine eigene Pflanzenkläranlage.

Am BaseG Sommerseminar nahmen etwa 35 bis 40 GärtnerInnen der BaseG teil, davon etwa 25 die ganze Woche, sowie etwa 10 Menschen vom ZEGG und einige BaseG-Kinder.

Das Seminar fand statt auf Einladung des ZEGG und des BaseG-Mitglied-Betriebs »Neuland«, einem selbstverwalteten Betrieb mit drei Menschen, von denen einer im ZEGG lebt.

Wie immer ging es im praktischen Arbeiten darum, neue Arbeiten, Techniken und Materialien zu probieren – und gleichzeitig den GastgeberInnen eine gärtnerische Anlage zu hinterlassen. Aus der Vielzahl möglicher Arbeiten wurden zwei Bereiche ausgewählt:

Der sogenannte Dorfplatz, ein etwa 400 qm großes offenes, unstrukturiertes Gelände wurde ein einladender Aufenthaltsbereich: Es entstand eine niedrig geschwungene, ansteigende Mauer als Abgrenzung und auf dem Platz eine spiralförmige Regenwasser-Sammel-Rinne, die in der Mitte in einer brunnenartigen Wasserwanne endet. Rinne und Mauer sind verputzt und es windet sich eine Schlange aus Fliesenmosaik durch die ganze Rinne. Der Platz selber erhielt eine wassergebundene Decke und im Aussenbereich Rasenflächen. Ausserdem wurde über dem Platz eine sehr offene Seilkonstruktion à la Olympiadach München realisiert. Der Platz ist so auch nach oben begrenzt, ausserdem kann man Dächer, künstlerische Elemente oder Beleuchtung einhängen. Clou am Ganzen ist, daß das ganze halbkreisförmig nur nach hinten verspannt ist und so das Zentrum des Platzes umrundet, aber nach oben offen läßt.

Der zweite Arbeitsbereich war vor dem Kinderhaus des ZEGG: Hier entstand ein kompakter Kinder-Spiel-Bereich. Herausragend ein fünfeckiger hölzerner Kletterturm von über fünf Metern Höhe mit einer sechs Meter langen Wellen-Rutschbahn aus Holz und Edelstahlblech. Darunter ein Sandkasten in drei Ebenen mit einer Wasser-Schlegelpumpe, 1.000 Liter-Tank und einer Wasser-Rückführung. Nur die von den Kindern eigentlich gewünschte Rutschbahnweiche mit Anschluss ins 300 m entfernte Schwimmbad konnte leider nicht gebaut werden...

DISKUSSION UM DAS ZEGG

Über das BaseG Seminar im ZEGG wurde (und wird) in der BaseG intensiver diskutiert als über irgendein früheres Sommerseminar. Die Auseinandersetzung mit dem ZEGG zeigte sich als sehr vielschichtig und keineswegs einheitlich. Die Bandbreite innerhalb der BaseG reicht von völliger Ablehnung des ZEGG und allem, was damit zusammenhängt bis zu erheblichem Wohlwollen. Und diese Spannungen laufen nicht nur quer durch die BaseG, sondern sind auch innerhalb der meisten Menschen der BaseG anzutreffen.

Einige Punkte der Diskussion sind:

- Die allseits verbreiteten Vermutungen und Gerüchte über das ZEGG betreffend Finanzierung, Hierarchien, Gurus, Sekte und ähnliches.
- Der zentrale Stellenwert, der im ZEGG der Sexualität gegeben wird.
- Die »missionarische« Werbung und Darstellung des ZEGG
- Das politische Verständnis und Handeln des ZEGG.

Nach der Woche im ZEGG haben 40 GärtnerInnen etwa 40 (oder 400?) verschiedene, weitere Eindrücke gewonnen. Was läßt sich berichten?

Allgemein wurde die ausgesprochen gute Athmosphäre im ZEGG, die menschliche Offenheit gelobt.

Einigermaßen durchsichtig wurde uns die Finanzierung des ZEGG: Die Beträge sind, gemessen an der Zahl der Menschen eher klein und die Geldbeschaffung ebenso konventionell wie mühsam. Nur allzu vertraut auch die Berichte über Mangel an Geld im ZEGG.

Die organisatorischen und Entscheidungs-Strukturen des ZEGG erscheinen freundschaftlich und demokratisch. Strenge oder feste Hierarchien oder gar einen Guru sind uns weder begegnet noch recht vorstellbar.

Das ZEGG ist kein Öko-Puff. Sexualität spielt eine große Rolle in der Theorie und der Praxis des ZEGG, ist allerdings im wesentlichen eingebettet in eine Athmosphäre von Nähe, Offenheit, Ernst, Freude, Freundschaft und Gemeinschaft, die man nicht häufig findet.

Manche eher missionarischen Publikationen und Sprüche des ZEGG im »Wir haben es gefunden« Stil haben bei uns keine Freunde gefunden.

Über die politischen (im allgemeinsten Sinne) Ziele des ZEGG sind viele Nächte lang Gespräche geführt worden; berichtbare allgemeine Ergebnisse waren weder erwartet noch beabsichtigt. Wichtiger erschien uns gegenseitiges Kennenlernen und Austausch, was auch begann.

Das allgemeine Resumé am Ende der Woche: Es war eine gute Zeit, in der BaseG-Gruppe und mit den Menschen vom ZEGG. ●

KULTURMANAGEMENT

»Die Zeiten sind hart, aber post-modern!«

Wir alle kennen das ja: Nichts ist zwar so vergänglich wie die Zeitung vom gestrigen Tag. Aber gleich danach kommen jene »modischen Themen«, die immer wieder und laufend in der öffentlichen Diskussion installiert, lanciert, breitgetreten und totgeredet werden – der Kulturbereich (welcher Art und Schattierung immer) macht hier keinerlei Ausnahme, im Gegenteil. Fast hat es den Anschein, als ob die zunehmende »Ghettoisierung« von Kultur und ihrer aktuellen Ausdifferenzierungen (trotz allem Gerede über »Soziokultur« etc.) auf der anderen Seite die Installation immer neuer Modethemen und Schlagwörter regelrecht provo- und produziert.

Anton Bubenik, Redaktion Heidelberg ● Die sogenannte Post-Moderne war so ein Thema, ein Schlagwort, etwa nach dem Graffiti: »Die Zeiten sind hart, aber post-modern!« Die Soziokultur zieht zwar nach wie vor ihre Kreise, trotz steil ansteigender Ausdifferenzierungen. Aber selbst wenn jemand wüßte, was darunter zu verstehen ist – die Tatsache bleibt bestehen, daß sie kaum oder viel zu wenig gefördert wird. Vor dem Hintergrund der ach-so-großen Finanzlasten, die uns die »neuen Bundesländer« aufbürden, nicht nur ein halbseidenes »Argument« von Politikern, sondern auch eine gute Gelegenheit, zumindest das auszudörren, was eben diesen Politikern lange schon ein Dorn im Auge war (was bei der allgemeinen Blindheit in dieser Branche manchmal wie ein biologisch-medizinisches Wunder wirken mag)!

Aber vielleicht liegt genau an und in diesen aktuellen Verhältnissen die Genese des neuen Modebegriffs und Trends »Kulturmanagement«. Je weniger »Kultur« unterstützt wird (und alle, die einen Teil davon betreiben, zumindest davon überzeugt sind, das zu tun, gehen natürlich davon aus, daß sie alle zu kurz kommen), desto mehr wächst der Bedarf nicht nur an Eigeninitiative und Sponsoren, sondern auch an der theoretisch-praktischen »Abstützung«, Untermauerung dieses Begriffs und Berufszweiges. Das ist er zumindest für diejenigen, die entsprechende Kurse und Seminare (wochenend- bis semster-lang) anbieten – und ich möchte nicht wissen, was auch und gerade in den »neuen Bundesländern« zu diesem Gebiet angeboten wird.

Damit sind wir meines Erachtens nach beim neuralgischen Punkt dieses Modebegriffs und, vor allem, seiner Praxis: Für uns in der reichen BRD wäre es kein allzugroßes Problem, gelassen auf das »Auslaufen« solcher Modethemen und -Begriffe und auf ihren Ersatz durch neue, weitere zu warten. Das hatten wir schon oft, werden wir noch öfter haben. Problematisch aber ist die sozusagen »induktive Attraktion«, den das Modethema, dieser Modebegriff »Kulturmanagement« in den und auf all die »Staaten im Aufbruch«, vor allem also die ehemaligen Staaten des sog. Ostblocks, hat. Man muß wirklich dort gewesen sein und mit vielen Menschen der Kulturszene gesprochen haben, um zu erfahren und zu wissen, wie »verführerisch« dieser Begriff dort an- und daherkommt. Ist ja auch verständlich, denn nach der mehr oder weniger totalen »Umschichtung« vieler Werte, Vorstellungen, Geschichte und Perspektiven; nach der starken Reduzierung und Privatisierung vor allem auch des Kulturbereichs, stehen fast alle dessen Institutionen und die dort Tätigen vor ganz neuen Horizonten.

In der Ex-DDR, in Polen, in den baltischen Staaten, in der CSFR, Ungarn usw. – überall dort sind gerade auch im kulturellen Bereich die alten »Sicherheiten« fast total weggeräumt, was kommt, ist mehr als unklar. Klar ist eigentlich nur: Es wird in keiner Weise mehr »wie früher« sein.

NEUE SCHLAGWÖRTER ALS HEILSVERSPRECHEN

In einem solchen Klima der allgemeinen Verunsicherung, das ja weit über den kulturellen Bereich hinausgeht, deren alte Wurzeln schon vor vierzig bis siebzig Jahren etwa gelegt wurden, sich also sozusagen bis in die Gebeine, ja fast in die genetische Substanz hinein verfestigt hatten – in einem solchen neuen Klima können solche Schlagwörter schon fast einen Anflug von »Heilsversprechen« bekommen. Und manchmal scheint es so, wie z.B. viele Bemühungen in den Hochschulen dieser Länder zeigen (von »privatwirtschaftlichen Angeboten« oft seltsamer Art des »schnellen Geldes« sozialdarwinistischer Prägung und entsprechender Undifferenziertheit garnicht erst zu reden). Wie ja generell das Problem besteht, daß vorschnell oder falsch eingeschätzte Vorbilder bzw. Projekte mit anscheinendem Vorbildcharakter plötzlich unangemessenen Wert bekommen.

Was ich bisher bei uns an Vorschlägen, Vorstellungen, Konzepten etc. zum so aktuellen »Kulturmanagement« gelesen und gehört habe, ist meines Erachtens zu 95% nicht mehr als der Versuch, mit einer Art Selbstbeschwörung theoretisch verkleideten und aufgemotzten, meist unrealistischen Hoffnungen mit einem Illusionismus (oder aber cooler Berechnung eines »neuen Marktes«), mit dem Spekulieren auf neue akademische Karrieren (vornehm heißt das dann: Ausdifferenzierung des akademischen Angebots) eher einer Chimäre nachzulaufen als der so komplexen und doch einfachen Realität ins Gesicht zu schauen.

Die sehr kühle, ja kalte Realität schaut doch so aus, daß heute mehr denn je einfach deutlich und klar wird, daß wir von Menschen regiert werden, die von den anstehenden Problemen der Zeit, der oft beschworenen Geschichte, und vor allem von deren verloren gegangenen Beispielcharakter (denn wir leben in einer Zeit ohne Präzedenzfälle, wie es ein guter Soziologe mal ausgedrückt hat) keine Ahnung, ja nicht einmal eine vage Vorstellung haben. In einer komplexen und komplizierten Welt und gesellschaftlichen Situation (wo auch immer) stehen (sitzen) »Verantwortliche« PolitikerInnen gegenüber, deren eigene Komplexität (und entsprechende geistige Kapazität) so beschränkt ist wie die Temperatur in einer Tiefkühltruhe.

Die haben noch nie verstanden und werden es nicht, daß Kultur ein gesellschaftlicher Faktor ist, der an keiner Börse, in keiner Statistik, in keiner volkswirtschaftlichen Bilanz in verrechenbaren Zahlen ausgedrückt werden kann. Sie können ja nicht mal eine volkswirtschaftliche Bilanz z.B. allein für den »kleinen« Sektor Lkw-Verkehr und seine Folgekosten machen – wie könnte man also von ihnen verlangen, so ein wahrlich diffiziles, aber alles durchdringende Gebiet (incl. der Wirtschaft, gerade auch die) wie »Kultur« in angemessenem Umfang zu überblicken und zu durchschauen – das dann auch noch entsprechend in politisches Handeln umzusetzen.

KULTUR VERKOMMT ZU PR-AKTIONEN

Ihnen ist mehr daran gelegen, sich – wie pervertiert immer – in die »Geschichtsbücher« einzutragen (als ob die noch jemand lesen würde), Berlin zur abermaligen Hauptstadt zu machen, im Fernsehen für eine wohlfeile »Popularität« beinahe jeden Scheiß mitzumachen. Dementsprechend verkommt die sogenannte Kultur immer mehr zu PR-Aktionen, die sozusagen als Ersatzhandlungen all die Defizite zudecken sollen, die zunehmend zu spüren sind (wenn sie real je vorhanden gewesen sein sollten). Immer dieselben Figuren (all die Everdings, Hellers, Grass', Frantz und wie immer sie heißen mögen) bestreiten die wohlfeilen und gutdotierten Bühnen (im mehrfachen Sinn); die ins Kraut schießenden, meist schlecht dotierten Kulturpreise allerorten werden plötzlich »KünstlerInnen« aus der Ex-DDR zugesprochen (als ob es die vorher nicht gegeben hätte) und Projekte, die Sinnvolles im Kopf haben, müssen Papiere in x-facher Ausfertigung ausfüllen, um dann – wenn überhaupt – lächerliche Summen als »Unterstützung« zu bekommen.

Sich dann – via »Kulturmanagement« einzubilden – die nichtstaatlichen Sponsoren bei der Industrie zu finden, ist mindestens so vage wie der »Heilige Geist«. Denn abgesehen davon, daß die meisten Firmen bei uns nicht mal richtige Kapitalisten sind (was sich z.B. in den sogenannten ehemaligen Ostblockländern zeigt, wo sie so wenig investieren, daß die Japaner etc. wieder vorn dran sein werden, wenn sich die Geschäfte lohnen), haben fast alle von ihnen ebenfalls noch in keiner Weise gecheckt, wie wichtig – nicht nur fürs Image – sinnvolle Kulturunterstützung wäre.

Die Rotation in den Firmen ist so schnell, die Verdienste trotz überwiegend mangelhaftem Service immer noch so groß, daß mittel- und langfristiges Denken dort keine Rolle spielt. All die Manager haben ja noch nicht mal erkannt, wieviele und welch irrsinnige Summen sie in die Werbung pumpen, die weitgehend so überflüssig ist wie ein Kropf – im Prinzip ein ähnlich, nur besser etabliertes Konstrukt wie eben »Kulturmanagement«. Schon vor dem Hintergrund kann selbst sinnvolles »Kulturmanagement« nie funktionieren.

Es gäbe nämlich umgekehrt sehr wohl die Notwendigkeit dafür. Zum einen ist klar, daß viele kulturelle Projekte (welcher Prägung immer) einen starken »Schuß« rationaler Planung und Kooperation, Perspektivenentwicklung, Nachwuchsförderung etc. sehr wohl brauchen könnten. Aber eben nicht als Konkursverwaltung einer politisch-kulturellen Bankrotterklärung, sondern als zukunftsorientierte Verwaltung sinnvoller und bedeutsamer Unterstützung.

»ES BRÄUCHTE VIEL MEHR BREITENARBEIT

Und: Statt einzelner Großprojekte, die für ein weithin unwissendes und unkritisches Publikum in den willfährigen Medien so gepusht werden, daß sie »Gewinn« machen (geldmäßig, aber selbst dann nicht immer), bräuchte es viel mehr Breitenarbeit – »laßt 1.000 Blumen blühn« und nicht ein paar wenige, die via »Fleurop« eingepflanzt und wieder weggeräumt werden. So ist es sicher kein Zufall, daß z.B. der Zustand des Schulsystems nicht einmal dann diskutiert wurde, als durch die Einverleibung der alten DDR sehr wohl Anstöße dafür auf der Straße gelegen hätten. Nein, ihr wurden – je nach benachbartem Bundesland – die vorhandenen Strukturen unreflektiert übergestülpt; wär ja noch schöner, mit denen überhaupt mal auf gleicher Ebene zu diskutieren.

Aber selbst das bleibt noch an der Oberfläche. Denn dahinter steht noch dazu das Problem, daß sich auch in der Kultur, der sogenannten Kunst etc., die alten Strukturen auflösen, neue Entwicklungen und Modelle ins Haus stehen, die noch kaum begriffen, geschweige denn anvisiert und realisiert werden. Machen wir uns nichts vor: Selbst in den Kreisen der »Soziokultur«, die sich so »progressiv« gebärden, tummeln sich meistens nur verkappte HumanistInnen (im klassischen Sinn), die sich nur graduell von den »Konservativen« unterscheiden, aber in Analyse und Perspektive auch nicht viel weiter sind. Das wäre am Beispiel des Nicht-Wissens, der Nicht-Diskussion z.B. über das ganze Gebiet der neuen Informations- und Kommunikationstechniken und ihren gesellschaftlichen Implikationen leicht zu belegen. Die meisten Apologeten der Soziokultur haben davon keine Ahnung, lehnen Computer immer noch unreflektiert ab (Nach dem alten Motto: Wir haben keinen Fernseher, wir haben Abitur!), kennen nicht den gravierenden Unterschied (und allen gesellschaftlichen Folgerungen daraus) zwischen Einzel-Computer und Vernetzung, etc.pp.

Aber auch viele sogenannte KünstlerInnen leben noch in alten Weltbildern, fühlen sich wichtig und »relevant«, weil sie sogenannte Kunst machen. Das heißt, zugespitzt ausgedrückt: Sie spielen immer noch die Hofnarrenrolle, die ihnen seit der Renaissance von den Feudalherren zugedacht wurde. Der Konkurrenzkampf zwischen ihnen ist vielleicht noch brutaler als in der Wirtschaft, von Solidarität kaum eine Spur. Und ob sie noch so viel malen, Videos installieren oder interaktive Computerkunst machen – das Ozonloch wird immer größer, die Umwelt immer dreckiger, die Profite einer ganz kleinen Schicht immer größer, Kultur, wie sie nötig wäre, immer weniger – all the world a scene and men and women only artists, um Shakespeare abzuwandeln. Für die meisten ist »Kulturmanagement« nur das Projektionsfeld kleiner, egozentrischer Hoffnungen, ein Heilsversprechen eben, auf das sie ebenso reinfallen wie der zu reiche Zahnarzt auf das Ferienhaus in Spanien, das – wenn überhaupt – nur auf Papier existiert.

Es gäbe noch viel, viel mehr zu sagen zu diesem Thema, aber eigentlich wollte ich es ja nur – kritisch – infragestellen und nicht gleich (aus persönlicher Sicht) reflektieren. Mal sehen, wie lange es noch herhält – wie lange es das überhaupt noch gibt, was gemanagt werden soll. Allein schon der Hinweis auf die fast unerklärliche Attraktion solcher Begriffe für die Freunde aus den östlichen Ländern Europas sollte klar machen, wie wichtig es ist, über diese Modeerscheinung sehr, sehr kritisch nachzudenken und öffentlich darüber zu diskutieren. Wo ist bisher die Radiosendung dazu, wo die Fernsehbeiträge? Wäre auch zuviel verlangt, denn genau diese Institutionen hätten mehr davon eigentlich schon seit ihren Anfängen vertragen können. ●

Aus: MINIMAG, das elektronische Magazin zu Kultur und Medien, Nr. 9 vom 1.9.93 – COMLINK

Anzeige

WECHSEL WIRKUNG

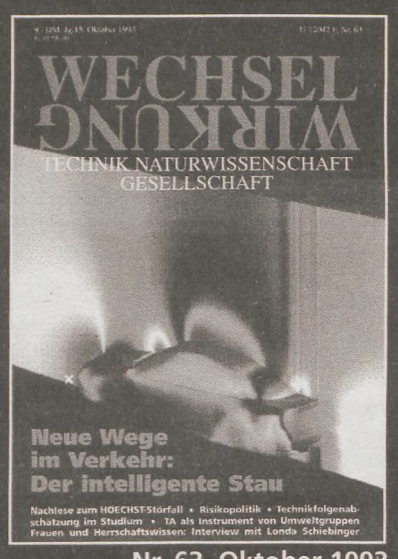
Zeitschrift für
TECHNIK NATURWISSENSCHAFT GESELLSCHAFT

WECHSELWIRKUNG berichtet über gesellschaftliche Auswirkungen von Naturwissenschaft und Technik.

WECHSELWIRKUNG analysiert die soziale, politische und ökonomische Funktion von Wissenschaft und Technik und zeigt deren Perspektiven und Alternativen auf.

WECHSELWIRKUNG behandelt politische und gesellschaftliche Themen auch unabhängig von Technik und Naturwissenschaft.

WECHSELWIRKUNG erscheint alle zwei Monate im Buchhandel.



Nr. 63, Oktober 1993

Schwerpunkt:
Neue Wege im Verkehr
- Der intelligente Stau
Krankenversichertenkarte ... Technik im Verkehr ... Informatisierung des Verkehrs ... Strukturwandel im Güterverkehr ... Haben alternative Auto-Konzepte eine Chance?
Naturwissenschaft und Technik:
Nachlese zum HOECHST-Störfall ... Hirnverpflanzung - Die erste Unsterblichkeit auf Erden
Gesellschaft und Politik:
Technikfolgenabschätzung im Studium ... Umweltgruppen und TA ... Risikopolitik
Frauen:
Interview mit Londa Schiebinger

Bestellen Sie mit diesem Coupon
☐ Probeheft für 2 DM in Briefmarken
☐ Das aktuelle Heft für 9 DM (Scheck!)
Bestellungen an **WECHSELWIRKUNG**, Mariabrunnstr. 48, D - 52064 Aachen
Contrast

BUCHTIPS

Suggestopädie oder streßfreies und bio-logisches Lernen

Dieses Buch informiert über die Methode der Suggestopädie, die in den 70er Jahren von Georgi Lozanov entwickelt wurde und ein streßfreies Lernen ohne Erfolgs- und Selektionsdruck ermöglicht. Der Autor und die beiden Co-Autoren können über dieses Thema sehr kompetent berichten, da sie diese Methode in ihren jeweiligen Unterrichtsfächern einsetzen.

In Kapitel 1 erfolgt eine pädagogische Standortbestimmung, die unter anderem deutlich macht, das Suggestopädie nicht auf eine Methode reduziert werden soll, die die Mängel des derzeitigen Bildungssystems beheben kann (und auch nicht will). In Kapitel 2 werden die Grundlagen skizziert und der sogenannte »suggestopädagogische Zyklus« (kognitive Phase, rezeptive Phase, Lernkonzert I, Lernkonzert II, Aktivierungsphase) erläutert. Kapitel 3 enthält fünf Unterrichtsbeispiele und Kapitel 4 bietet eine »kritische Reflexion bisheriger Erfahrungen«. Im Anhang befindet sich eine Literaturübersicht, Hinweise auf Materialien und Tonträger sowie ein Glossar.

Absolut empfehlenswert für alle Menschen, die anderen Menschen etwas beibringen »müssen« und hilfreich für alle, die sich über Lernvorgänge klarer werden wollen.

Bibliographie: Bernd Sensenschmidt: Bio-logisch Lernen, AOL-Verlag, Lichtenau & Verlag die Werkstatt, Göttingen, 1993173 Seiten, 36 Mark

Zu den Autoren: Bernd Sensenschmidt (Jg. 1947), Gymnasiallehrer für Mathematik und Pädagogik, ist Fachleiter für Pädagogik am Studienseminar für das Lehramt in Siegen; Frank Müller (Jg. 1940) ist Suggestopädie-Trainer und NLP-Practioner und unterrichtet bei mehreren Weiterbildungseinrichtungen und Industrieunternehmen; Karl-Heinz Graf von Rothenburg (Jg. 1934) ist Gymnasiallehrer für Latein, ev. Religion und Philosophie und Begründer des ALLOS e.V. in Bielefeld (ALLOS = Alternativ Lehren und Lernen ohne Streß).

Symphatie für den Teufel

Kritischer Ratgeber Okkultismus

Der Okkultismus-Boom unter Jugendlichen ist ungebrochen. Was fasziniert junge Menschen am Gläserrücken, an Wahrsagerei und Astrologie, an Satanismus und Scientology? Diese Buch gibt hierzu Informationen und Hilfen für LehrerInnen, ErzieherInnen und Eltern. Im Anhang befinden sich ein Stichwortregister, ein Verzeichnis von Beratungsstellen und Literaturhinweise. Vor allem die Daten zu Scientology sind angesichts der Gefährlichkeit dieser »Kirche« sehr wichtig.

Bibliographie: Michael Höhn: Symphatie für den Teufel, PapyRossa Verlag, Köln, 1993, 174 Seiten, 19,80 Mark

Zum Autor: Michael Höhn (Jg. 1944), Evangelischer Theologe und Sozialpädagoge, Berufsschulpfarrer in Gummersbach, zahlreiche Veröffentlichungen zu Jugendthemen.

Hinweis: Der Rossipaul-Verlag in München hat einen Esoterik Almanach herausgegeben, der auf mehr als 400 Seiten Literatur zu diesem Thema nachweist. Das Kapitel Parapsychologie/ Okkultismus umfaßt 34 Seiten, was ca. 500 Buchtiteln entspricht.

LSD – mein Sorgenkind

Die Entdeckung einer »Wunderdroge«

Vor mehr als 50 Jahren, im Jahre 1938, synthesisierte der schweizer Chemiker Albert Hofmann die Substanz Lysergsäure-diäthylamid, besser bekannt unter dem Kurznamen LSD. Fünf Jahre später unternahm er dann den ersten Selbstversuch mit LSD, von dem er annahm, daß es eine kreislaufstimulierende Wirkung hätte. Aber er hatte es mit einem Psychostimulans zu tun, dessen Entdeckung für sein weiteres Leben (und das vieler anderer) eine große Rolle spielte. Im Buch schildert er auch seine Begegung mit Timothy Leary, der wegen seiner Drogen-Experimente in den 60er Jahren die Harvard-Universität verlassen mußte. (Leary bestellte 1963 bei der Firma Sandoz 100 Gramm LSD und 25 kg (!) Psilocybin für seine Experimente). Durch die strengen Restriktionen im Umgang mit LSD konnte auch dessen Einsatz in der medizinischen Anwendung kaum noch weiter untersucht werden.

Bibliographie: Albert Hofmann: LSD – mein Sorgenkind, München, dtv / Klett-Cotta Nr. 30357, 215 Seiten, 16,90 Mark

Fauler Zauber

Unsere Sehnsucht nach der anderen Welt oder von Kriegern, Kühen und Hexen

Der amerikanische Anthropologe Marvin Harris gibt in diesem Buch viele Erklärungen für Vorgänge, die viele Zeitgenossen und -genossinnen gerne für »mythisch« oder »magisch« halten. Statt Wunder sieht er Rätsel, und statt die Magie zur Hilfe zu rufen, sucht er nach rational nachvollziehbaren Lösungen und auf dieser Grundlage entdeckt er z.B. ökologische Ursachen, wo andere das Leben in der Fremde mystifizieren und findet Antworten für viele Dinge nicht im Himmel, sondern auf der Erde, wo die Menschen leben. Der Originaltitel aus dem Jahr 1974 gibt dies auch besser wieder, als die deutsche Übersetzung: »Cows, Pigs, Wars and Witches. The Riddles of Culture.

Bibliographie: Marvin Harris: Fauler Zauber, Stuttgart, Clett-Cotta, 1993, 274 Seiten, 32 Mark

Zum Autor: Marvin Harris lehrt und forscht an der University of Florida und ist Präsident der American Antropological Association. Bisher veröffentlichte er siebzehn Bücher, die in fünfzehn Sprachen übersetzt wurden.

Karl-Heinz Dietz

WIR WIRTSCHAFTSRING-GENOSSENSCHAFT

Handel läßt sich auch bargeldlos erfolgreich organisieren

Seit Jahrzehnten funktioniert in der Schweiz ein vorbildhaftes Verrechnungssystem mittelständischer Unternehmen. Geregelt über eine Genossenschaft werden bargeldlos Finanzierungsengpässe überwunden, ohne auf teure Kredite bei Banken zurückgreifen zu müssen.

Michael Wünstel, Redaktion Genossenschaften ● »Gibst Du mir – so geb ich Dir!« Mit diesem Satz beginnt die Werbeschrift einer schweizerischen Genossenschaft. Pierre Joseph Proudhon, der 1848 die Gründung einer Tauschbank »banque d'échange« vorschlug, sprach einmal davon, daß Gegenseitigkeit die Formel für Gerechtigkeit sei. Handelt es sich bei dieser Genossenschaft also um eine ideelle Organisation? Zwei Seiten weiter in der erwähnten Hochglanzbroschüre heißt es: »Dem Idealismus, sich gegenseitig zu berücksichtigen, liegen reale wirtschaftliche Interessen zugrunde.« Der/die LeserIn erfährt, daß es sich um eine bankähnliche Einrichtung handelt, die für ihre Kunden eine geldlose Verrechnung und zinsgünstige Kredite anbietet.

Wer die Zentrale in Basel betritt, kommt in ein modernes Gebäude aus Glas, Stahl und Beton, das den üblichen Bankbauten in nichts nachsteht. Und doch findet der/die BesucherIn an diesem Ort keinen Bankschalter, an dem er/sie Geld einzahlen oder abheben kann. Denn die Genossenschaft, um die es in diesem Artikel geht, arbeitet zwar wie eine Bank – aber ohne Geld und mit einem unwahrscheinlich niedrigen Zinssatz.

ABSATZKRISE ALS AUSLÖSER

Es war vor knapp 60 Jahren, im Jahre 1934, als sich Anhänger von Silvio Gesell aufmachten, um die Vorschläge des deutsch-argentinischen Kaufmanns für ein umlaufgesichertes und krisenfreies Geld in die Tat umzusetzen. In Zürich wurde die »WIR Wirtschaftsring-Genossenschaft« gegründet mit dem Ziel, eine Selbsthilfe für mittelständische Unternehmen zur Überwindung der damaligen Absatzkrise zu schaffen. Anstelle mit Geld arbeitet der WIR mit Verrechnungseinheiten, die auf offizielle Schweizer Franken lauten. Ähnlich wie bei Girokonten einer Bank werden Konten für die TeilnehmerInnen geführt, auf denen Einnahmen und Ausgaben verbucht werden. Der Vorgang entspricht einer Kontokorrentbuchführung, bei der die Forderungen und Verbindlichkeiten gegeneinander aufgerechnet werden. D.h., die Rechnungen werden durch Gegenleistung ohne Geldzahlungen beglichen.

WIR-TeilnehmerInnen bezahlen Einkäufe mit WIR-Buchungsanweisungen, die wie Verrechnungsschecks aussehen. Auf der Buchungsanweisung (BA) steht bereits eingedruckt der Name des/der AustellerIn. Noch einzutragen sind der Name und die Konto-Nummer des/der EmpfängerIn sowie der Betrag, der gutgeschrieben werden soll. Der BA ist mit Datum und Unterschrift des/der AusstellerIn zu versehen. Den WIR-BA sendet der/die EmpfängerIn im verschlossenen Briefumschlag an eines der WIR-Regionalbüros zur Gutschrift auf seinem/ihrem Konto. Seit über drei Jahren haben die WIR-TeilnehmerInnen zusätzlich die Möglichkeit, mit einer WIR-Zahlkarte, einer elektronisch lesbaren Plastikkarte, zu bezahlen.

EIGENES VERRECHNUNGS-»GELD«

Neben dieser Möglichkeit der bargeldlosen Bezahlung bietet der WIR auch Kredite an. Für Bau- und Hypothekarkredite liegt der Zinssatz bei nur 1 3/4% pro Jahr. Allerdings bleibt bei Bauvorhaben der WIR-Anteil auf maximal 20% der Baukosten begrenzt. Der Zinssatz kann deshalb so niedrig sein, weil der WIR sich die Liquidität für diese Kredite nicht am offiziellen Geldmarkt besorgen muß. Zwar müssen die Kredite bis zu einem gewissen Prozentsatz durch Eigenmittel gedeckt sein, aber die WIR-Kredite stellen nichts anderes als Computerzahlen dar, die genausowenig kostenmäßig ins Gewicht fallen, wie das Papier, auf dem Geld gedruckt ist.

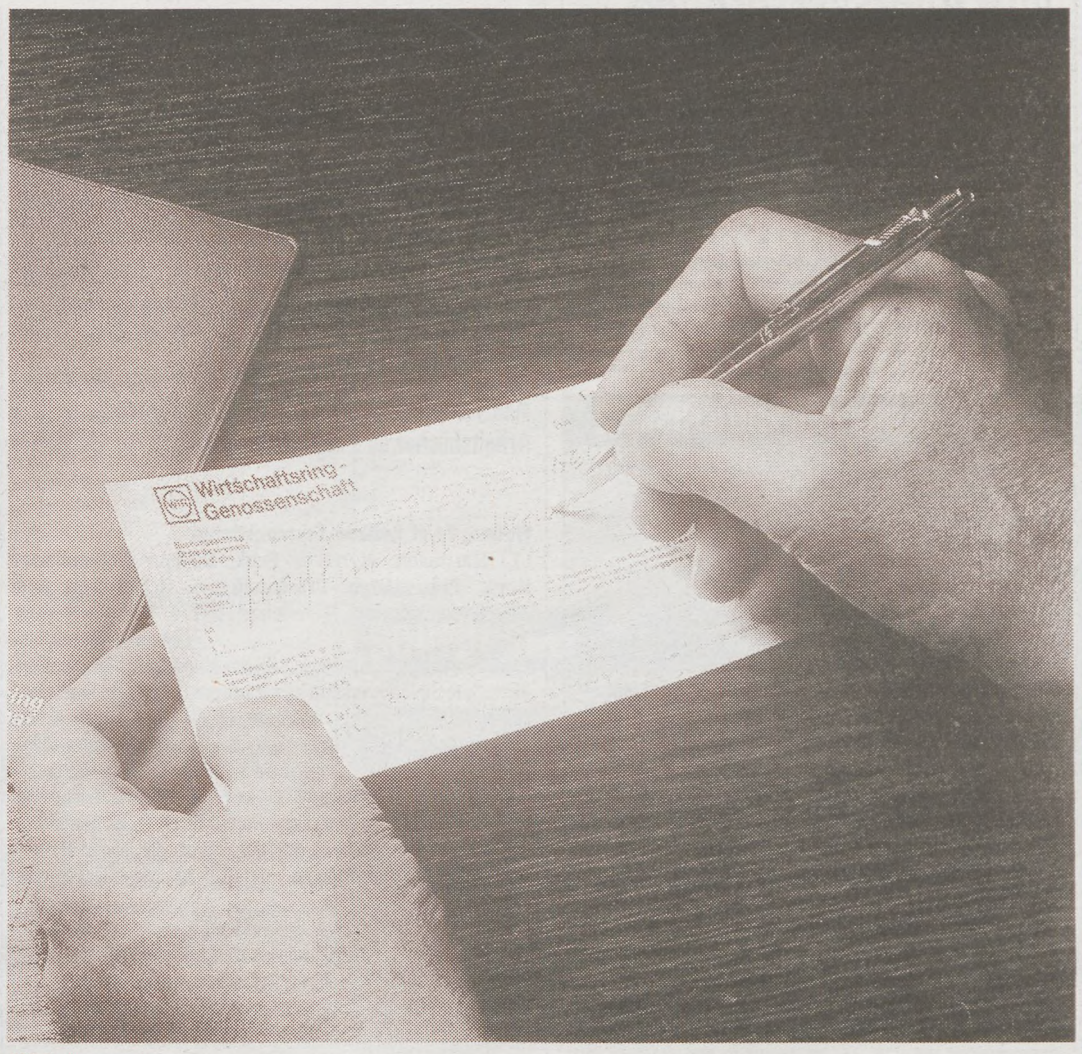
Während ursprünglich eine prozentuale Gebühr auf die WIR-Guthaben bezahlt werden mußte, wurde diese Umlaufsicherung aus »ideologischen« Gründen 1952 aufgegeben. Trotzdem werden WIR-Guthaben nicht verzinst, so daß kein Anreiz besteht, Guthaben anzuhäufen. Die WIR-Zahlungsmittel zirkulieren im eigenen Kreislauf, d.h. wer Einnahmen in WIR hat, kann diese nur an andere WIR-TeilnehmerInnen wieder ausgeben. Die WIR-TeilnehmerInnen fördern sich auf diese Weise gegenseitig. Es wird dabei nicht immer zu 100% in WIR bezahlt, so daß zusätzlich auch in bar Umsätze getätigt werden. Man rechnet damit, daß der Gesamtumsatz (WIR & Bargeld) das Dreifache des reinen WIR-Umsatzes ausmacht.

Die Bedeutung des WIR hat in den letzten 10 Jahren erheblich zugenommen. Hierzu einige Zahlen: Während in den 50er Jahren kaum die 50 Mio. sFR-Grenze überschritten wurde, erreichte der WIR im Jahre 1970 bereits einen Umsatz von über 200 Mio. sFr. Der kontinuierliche Anstieg wurde allerdings in den 70er Jahren unterbrochen und setzte erst wieder in den 80er Jahren ein mit jährlichen Wachstumsraten von deutlich über 10%. Von 1981 stieg der WIR-Umsatz von 275 Mio. sFr. auf 1.788 Mio. sFr. im Jahr 1990. In diesem Jahr wird mit einem Umsatz von über 2 Mrd. sFr. gerechnet. Der Erfolg des WIR spiegelt die gesamtwirtschaftliche Entwicklung und besonders die Hochzinsphase in den letzten zehn Jahren wieder. Steigende Finanzierungskosten durch hohe Zinsen und zunehmender Konkurrenzdruck machen den WIR als alternative Zahlungsart für mittelständische Unternehmen immer attraktiver.

STEIGENDE UMSATZENTWICKLUNG

In etwa parallel zur Umsatzentwicklung stieg auch die Zahl der Beteiligten. Betrug die Anzahl der WIR-Konten 1981 noch 24.642, so waren es im Jahr 1990 56.309. Je größer die TeilnehmerInnenzahl ist, um so mehr Möglichkeiten gibt es, Waren und Leistungen untereinander auszutauschen. Ein größeres Angebot bietet dem/der einzelnen TeilnehmerIn auch mehr Chancen, seine WIR-Einnahmen wieder nutzbringend einzusetzen. Nicht immer gelingt dies. Das zeigt sich daran, daß WIR-Guthaben immer wieder unerlaubterweise mit einem erheblichen Abschlag gegen offizielles Geld verkauft werden. WIR-TeilnehmerInnen, die bei solchen verbotenen Handlungen erwischt werden, droht der Ausschluß aus der WIR-Verrechnung.

Die WIR-Geldmenge (Verrechnungseinheiten) hat sich in den letzten zehn Jahren versechsfacht von 103 Mio. sFr. im Jahr 1981 auf 613 Mio. sFr. im Jahr 1990. Der Anstieg der



WIR-Buchungsanweisung

WIR-Geldmenge zeigt, daß eine größere Zahl von Teilnehmenden auch eine größere Geldmenge benötigt. Nur dann kann das entsprechend größere Angebot an Waren und Leistungen auch ausgetauscht werden. Dem WIR wurde häufig vorgehalten, daß er durch sein eigenes Geld zur allgemeinen Inflation beitragen würde. Die KritikerInnen übersehen dabei, daß die WIR-Liquidität nur entsteht, wenn entsprechende Waren bzw. Leistungen angeboten werden sollen. Niemand nimmt einen Kredit auf und zahlt die dafür laufend entstehenden Kosten, ohne diesen Kredit für den Kauf von Produkten zu verwenden. Der WIR-Geldmenge stehen also immer Waren bzw. Leistungen gegenüber. Inflation kann aber nur entstehen, wenn mehr Geld ausgegeben wird, als Waren produziert werden. Die Ursachen für Preissteigerungen liegen ausschließlich in dem bestehenden Geldsystem und nicht bei den MarktteilnehmerInnen, also weder beim Arbeitnehmer, der mehr Lohn fordert, noch bei der Geschäftsfrau, die höhere Preise verlangt. Dies gilt auch für die WIR-TeilnehmerInnen, die für die Geldpolitik der Notenbank genausowenig verantwortlich gemacht werden können wie die übrigen WirtschaftsteilnehmerInnen.

GERINGERE FINANZIERUNGSKOSTEN

Durch den außergewöhnlich günstigen Zinssatz von nur 1 3/4% stehen die WIR-TeilnehmerInnen bedeutend weniger unter Rentabilitätsdruck. Die Finanzierungskosten für Investitionen liegen deutlich niedriger als bei üblicher Kreditaufnahme. Aber noch wichtiger als zinsgünstige Kredite ist die Absatzförderung, die durch das WIR-System bewirkt wird. WIR-Liquidität zirkuliert nur im WIR-Kreislauf. Es ist keine Kapitalflucht möglich und niemand hat einen Vorteil, wenn er WIR-Verrechnungseinheiten zurückhält, die keine Zinsen abwerfen. Die UnternehmerInnen fördern sich gegenseitig, denn jede/r, der/die Leistungen anderer kauft, kann damit rechnen, daß er/sie auch wieder eigene Leistungen verkaufen kann. Der Kreislauf innerhalb des WIR-Systems ist auf diese Weise geschlossen.

Damit Angebot und Nachfrage der WIR-TeilnehmerInnen zusammenkommen können, gibt die WIR Wirtschaftsring-Genossenschaft verschiedene Informationsmedien heraus. In diesen kann jede/r TeilnehmerIn inserieren. Es ist das monatlich erscheinende »WIR-Magazin« und das WIR Informations- und Mitteilungsbulletin »WIR-info«, das ebenfalls monatlich herauskommt. Zusätzlich gibt es drei verschiedene WIR-TeilnehmerInnen-Verzeichnisse, die jährlich neu aufgelegt werden und nach Branchen und Ortschaften gegliedert sind. In den Anzeigen wird der jeweilige WIR-Annahmesatz (z.B. 30% WIR, 70% WIR, etc.) angegeben. Die WIR-Printmedien sind im Preis der jährlichen Kontoführungsgebühr von sFr. 32,– bereits enthalten. Neben der Kontogebühr muß jede/r WIR-TeilnehmerIn 0,6% Provision auf seine WIR-Einnahmen entrichten.

Zum Erfahrungsaustausch können sich die WIR-TeilnehmerInnen in den Regionen in autonomen Ortsgruppen zusammenfinden. Auf regelmäßig stattfindenden Messen in Bern, Lenzburg, Luzern, St. Gallen und Zürich besteht für den Einzelhandel (in der Schweiz spricht man von »Detailhandel«) und für die InhaberInnen von Spezialgeschäften die Möglichkeit, ihre vielfältigen Leistungen den WIR-KonsumentInnen anzubieten.

VIELFÄLTIGE ÜBERTRAGUNGSMÖGLICHKEITEN

Das WIR-Verrechnungssystem steht nur Geschäftsleuten und mittelständischen Unternehmen in der Schweiz offen. Es stellt sich aber die Frage, ob Verrechnungs- bzw. Tauschsysteme sich auch für nichtwirtschaftliche Ziele nutzen lassen. Bekannt ist, daß zum Beispiel Sonnenkollektoranlagen bei einem Zinssatz von 2% für jede/n HausbesitzerIn rentabel werden. Die Energieeinsparung würde dann die Unterhaltungs- und Finanzierungskosten decken. Ein/e WIR-TeilnehmerIn könnte also problemlos eine Sonnenkollektoranlage auf seinem Haus finanzieren und hätte dabei sogar noch einen kleinen Gewinn. Aber er könnte mit einem WIR-Kredit auch Umweltschutzmaßnahmen in seinem Betrieb finanzieren.

Durch das WIR-System werden zusätzliche Umsätze ermöglicht. Dies sichert Arbeitsplätze im mittelständischen Bereich. Ein Verrechnungssystem könnte also auch dazu dienen, Arbeitsplätze zu schaffen und zu sichern. Denkbar wäre, daß zum Beispiel Selbsthilfegruppen eines Tages ein solches System aufgreifen und die Vorteile der gegenseitigen Förderung für sich nutzbar machen. Speziell in der sogenannten »3. Welt« könnten Tauschsysteme die Abhängigkeit von westlichen Krediten erheblich verringern und eine regionale wirtschaftliche Entwicklung auf eigenständiger Basis ermöglichen. Die Menschen könnten sich selbst gegenseitig helfen, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, ein solches Konzept muß »nur« angegangen werden?! ●

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Netz-Consult ist in Realisierung

Der vorliegende Text ist Bestandteil eines Berichts von der NETZ-Mitgliederversammlung vom 15.9.93. Ansonsten gab der Bericht des Vorstandes einen Einblick in die aktuellen Entwicklungen beim Ausbau eines bundesweiten Verbandes für Selbstverwaltung und Selbstorganisation.

Maria Icking, Redaktion Genossenschaften ● Erwähnt sei an dieser Stelle, daß es ein schriftlich formuliertes Selbstverständnis des NETZes gibt. In den einzelnen Leitsätzen sollen sich die Aktivitäten des NETZes widerspiegeln. So wird im Leitsatz zur Weiterbildung betont, daß das »Umsetzen neuer Ideen und Konzepte permanente Entwicklung erfordert«. Entsprechend wird ständig an dem NETZ-Weiterbildungskonzept gefeilt. Bei dem neuen, gerade verschickten Programm findet nicht nur eine Ausweitung des Angebots. Auch eine Zusammenfassung der Seminare zu Themenbereichen wurde vorgenommen. Damit sind erste Weichen in Richtung Bausteine bzw. Seminarmodule für Selbstverwaltungswissen gelegt.

BERATUNG ALS ZUSATZLEISTUNG

Im Selbstverständnis heißt es: »Das NETZ bietet Weiterbildung und Beratung«. In den letzten zwei Jahren ist allerdings der Beratungsbereich nicht mehr systematisch fortentwikkelt worden. Das wurde nun von Markus S. Wetter übernommen mit der Formulierung eines Konzeptes »NETZ-Consult«. Dieses ist ausdrücklich bundesweit angelegt und geht über den bestehenden Beratungsverbund in NRW hinaus. NETZ-Consult soll ein weiteres Dienstleistungsangebot für die Mitgliedsbetriebe und -projekte sein. Das breitgefächerte Beratungsangebot hat die Schwerpunkte betriebswirtschaftliche Beratung und gemeinschaftliches Management. Beratungsanfragen werden an freie BeraterInnen weitergegeben, von Fall zu Fall auch von hauptamtlichen MitarbeiterInnen des NETZes bearbeitet. Adressen und Beratungsgebiete können einer frisch erstellten »Liste der NETZ-Betriebs- und ProjektberaterInnen« entnommen werden. Sie enthält 38 freie Betriebs- und Projektberatungsbüros, die NETZ-Mitglied sind. NETZ-Consult will:

1) Für das Beratungsangebot des NETZes werben und Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Dafür wird ein eigener Text für die NETZ-Dienstleistungsbroschüre erstellt.
2) Beratungsanfragen an die dem NETZ angeschlossenen freien Betriebs- und ProjektberaterInnen vermitteln oder mit hauptamtlichen MitarbeiterInnen selbst bearbeiten.
3) regelmäßige BeraterInnen-Workshops durchführen, die dem Austausch, der Fortbildung und der Weiterentwicklung von NETZ-Consult dienen.

DISKUSSIONSFOREN ORGANISIEREN

Die Durchführung von gemeinsamen BeraterInnen-Workshops wurde ausnahmslos begrüßt. Geplant ist ein erstes Treffen im Spätherbst 93 oder im Winter 93/94. Alle BeraterInnen erhalten dazu frühzeitig eine schriftliche Einladung. Damit wird versucht, dem Anspruch des NETZes als »Forum für Diskussion und Information« gerecht zu werden. Zwei zurückliegende Veranstaltungen können hier besonders erwähnt werden: der Workshop »Zukunft der Selbstverwaltung« und die Tagung »Kooperation und Vernetzung alternativökonomischer Betriebe und Projekte«.

Erstere fand mit 20 TeilnehmerInnen in Bielefeld statt. Der Anspruch, hier zukunftsorientiert das Thema Selbverwaltung anzugehen, gelang nicht im gewünschten Maße. Viele der Beiträge und Diskussionen blieben zu sehr der Gegenwart verhaftet. Dennoch bleibt es wichtig , daß von Seiten des NETZes immer wieder versucht wird, ähnliche Impulse für die Diskussion zu geben. Indem eine Auswertung der Tagung in schriftlicher Form vorgenommen wird, kann mit den Ergebnissen noch eine Zeitlang zukunftsorientiert gearbeitet werden.

Die zweite Veranstaltung war eine Tagung des Theoriearbeitskreises Alternative Ökonomie (TAK AÖ), die aber in dieser Form nur durch das vorsichtig ausgewiesene Sponsoring des NETZes möglich wurde. Umgekehrt wäre auch das NETZ alleine nicht in der Lage gewesen, diese Veranstaltung zu organisieren. Sie fand vom 13. bis 20. August 1993 in der Evangelischen Akademie Bad Segeberg statt.

ZUKÜNFTIGE VERNETZUNGSPROJEKTE

Durch die Präsenz des NETZes sowohl auf der Vernetzungsmesse als auch in der abschließend simulierten Alternativen-Versammlung konnte Bekanntheitsgrad und Ansehen des NETZes bei den Teilnehmenden verbessert werden. Dies ist insofern von Interesse, weil über 40 Vernetzungsorganisationen durch ein oder mehrere Personen bei einer GesamtteilnehmerInnenzahl von etwa 115 anwesend waren. Abschließend läßt sich festhalten:

Für den Selbstverwaltungssektor entwickelt sich das NETZ mit seinen nunmehr rund 750 Mitgliedsbetrieben und -projekten immer mehr zu einem stabilisierenden und integrierenden Verbund. Auf diese Weise bestehen trotz mancher Rückschläge und oft nur langsamer Entwicklung gute Chancen, in zehn bis fünfzehn Jahren einen gefestigten Selbstverwaltungssektor in der Bundesrepublik aufweisen zu können. Diesen auszudehnen und nach außen zugunsten der Entwicklung einer humanen, ökologischen und kooperativen Wirtschaft wirkungsvoll zu gestalten, ist Hauptziel des NETZes. Das sollte bei allen Aktivitäten, bei denen es immer auch um Arbeitsplätze, wirtschaftlichen und/oder persönlichen Erfolg geht, mitbedacht werden. ●

Information & Vertiefung s. Kasten Seite 14

Anzeige

ökowerk

Unser Konzept für Ihre Altersversorgung

★ Wir kümmern uns um Ihre Rente!
★ Wir versichern Sie gegen Berufsunfähigkeit!
★ Wir informieren Sie regelmäßig über wichtige Änderungen im betrieblichen Bereich!

Öko-Versorgungswerk
Fichtenstr. 42 • 4000 D'dorf 1 • 0211 – 9737151

e.V. Interessengemeinschaft ökologisch orientierter Betriebe und Selbständiger

WIR: INFORMATION UND VERTIEFUNG

Aktuelle Diskussion zum Thema:
Vierteljährlich erscheinendes Info: »Angebot und Nachfrage«, Gartenstr. 28, 76770 Hatzenbühl.

Kontaktadresse:
WIR Wirtschaftsring-Genossenschaft, Auberg 1, CH-4002 Basel.

Weitergehende Literatur:
Hugo Godschalk: Die Geldlose Wirtschaft – vom Tempeltausch bis zum Barter-Club, Basis Verlag, Berlin 1986.
Karl Walker: Wirtschaftsring – moderne Absatzwege, Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg 1959.
Friedrich Weissenbeck und Ha. A. Mehler: »BARTER«, verlag moderne industrie, Landsberg / Lech 1987.

GEPLANTE VERÖFFENTLICHUNG

Aufbauend auf der Tagung »Kooperation und Vernetzung alternativökonomischer Projekte«, die im August in Bad Segeberg stattfand, ist eine Buchveröffentlichung zum gleichen Thema geplant. Auch wenn die Tagung als Grundlage dient, soll das Buch inhaltlich darüberhinausgehen. Gedacht ist an einen dreiteiligen Aufbau der Veröffentlichung mit Aufsätzen verschiedener AutorInnen. Dabei umfassen die Manuskripte jeweils zehn Seiten. Der dreiteilige Aufbau lautet:

I Theorie bzw. Grundsätzliches zur Kooperation
II Praxisbeispiele der Vernetzung
III Umsetzungshilfen für Kooperation und Vernetzung.

Ein umfassendes Buchkonzept mit den geplanten AutorInnen und Themen liegt vor. Geplanter Redaktionsschluß ist der 15. November 1993. Noch auf jeden Fall zu besetzende Themen sind »Konfliktbearbeitung in Vernetzungszusammenhängen« und »Zur Notwendigkeit zwischenbetrieblicher Kooperation.« Bei Interesse an Mitarbeit kann der Konzeptentwurf zwecks Anregungen und eigener Themenvorschläge angefordert werden bei Burghard Flieger, Erwinstr. 29, 79102 Freiburg.

Bernd Nicolaisen

BUCHBESPRECHUNGEN

Das Projekt präsentieren

Die meisten machen's wie ehedem: Sie legen ihren VerhandlungspartnerInnen einen Packen bedrucktes Papier vor und reden viele viele Worte. Diese Art mag manchesmal passen, oft schmälert sie die Durchsetzungchancen, in der Regel geht sie an den Zuhörenden vorbei. Diese wollen auch ein angenehmes Verhandlungserlebnis: Informationen und Argumente klar gegliedert, auf ihre Interessen zugeschnitten, so knapp und konkret wie möglich, und sie wollen auch etwas sehen. Wie plant und realisiert man derartige »Präsentationen«, wie setzt man Texte in Bilder um? Mehrere Sach- und Arbeitsbücher im Vergleich.

Wolfgang Beywl, Redaktion Genossenschaften

(1) Hartmann, Martin / Funk, Rüdiger / Nietmann, Horst, Präsentieren. Präsentationen: zielgerichtet und adressatenorientiert, Weinheim, 1991.

Eine Cartoonfigur leitet durch diesen klaren Selbstlernkurs. In ihren Sprechblasen erkennen wir unsere Unsicherheiten, werden zum Üben angeregt, und dazu, eigene Wege zu gehen. Die Autoren führen schrittweise durch die verschiedenen Planungs- und Arbeitsphasen, werden nicht müde zu betonen, daß man sich des Erfolgs Willen seiner Ziele bewußt sein und eine genaue Adressatenanalyse durchführen muß. Visualisierung und Präsentation werden gut erklärt, die beiden Hauptstoßrichtungen »Informieren« und »Überzeugen« herausgearbeitet.

Wer eine »Dramaturgie der Präsentation« sucht, wird hier fündig! In der Verschränkung von Ziel, Inhalt und Methode ist dieses Buch Spitzenklasse, immer wieder mit Gewinn zu Rate zu ziehen. Feine Gliederung, seitengenaue Querverweise, komplette Checkliste, kommentierte Literatur, Sprachgefühl auch für die weiblichen Leser.
38,- DM

(2) Müller-Schwarz, Uli / Weyer, Bernhard, Präsentationstechnik. Mehr Erfolg durch Visualisierung bei Vortrag und Verkauf, Wiesbaden 1991.

Präsentation als entscheidungsgerichtete kommunikative Überzeugungsarbeit: (a) Mit der Strategie werden »geheime« und sachliche Ziele sowie Präsentationsablauf festgelegt; bei simpler (aber erfahrungsgesicherter) Grobstruktur »Problem-Konzept-Ergebnis«, Berücksichtigung des menschlich Gefühlsmäßigen, Beteiligung als echte Mitwirkung. (b) Das Kapitel »Überzeugungsarbeit« zeigt Wege zum Abbau von Kommunikationsbarrieren, liefert Tips für verständliche Sprache und klare Diskussionsregeln (z.B. 15 verschiedene Arten, Anfang und Schluß einer Präsentation wirkungsvoll zu vertexten). (c) Medien und Technik knapp, Bevorzugung handhabbarer gegenüber Hypertechnik.

Durchsetzungs- und überzeugungsorientiert, doch seriös. Viele Checklisten und Praxistips sowie das Stichwortverzeichnis qualifizieren das Buch für den täglichen Einsatz. Locker, treffende Beispiele, anregende Zitate und Merksätze.
68,- DM

(3) Donnert, Rudolf, Am Anfang war die Tafel....Praktischer Leitfaden für Vortrag, Lehrgespräch, Moderation, Seminar und Unterweisung, München, 1990.

Die Produktzyklen werden immer kürzer. Fachwissen muß immer häufiger aufgefrischt, umorganisiert, neu aufgebaut werden. Hier sind »oft fachlich hoch qualifizierte Personen gezwungen, ... Fachvorträge zu halten, Mitarbeiter zu unterweisen oder auszubilden«. Das nötige methodische Wissen für effektive Referate, Gruppenmoderation, Überzeugungspräsentation in 125 Gliederungspunkten auf 124 Seiten? Der Leiter der Weiterbildung beim RKW Bayern, reißt vieles an, u.a. 8 Sozialformen der Lerninteraktion, 5 Visualisierungsmedien, 10 Diagrammarten.

Wer neben seinen Fach- und Führungsaufgaben nach drei Stunden Lektüre mit Rezepten ausgestattet sich praktisch bewähren möchte.....
24,80 DM

(4) Wohlleben, Hans-Dietrich, Techniken der Präsentation, Gießen 1988.

Das Buch aus der Schriftenreihe »Der Organisator« erscheint in der 4. Auflage, offensichtlich unverändert (neueste Literaturangabe von 1975). Schwerpunkt ist die »Präsentationsvorbereitung«: Wie soll der »Prozeß wechselseitiger Informationsübermittlung« strategisch aufgebaut werden? Die Publikation ist Beleg, daß die Grundprinzipien der Präsentation schon Mitte der 70er Jahre zugänglich waren – weshalb blieben sie so lange so wenig genutzt? Bemerkenswert auch, daß Ziele wie Demokratisierung oder Humanisierung des Arbeitslebens angesprochen sind, die in aktuellen Präsentationsleitfäden oft fehlen.

Umfassende, textreiche Einführung, mehr beschreibend. Die »Strichmännchen« – Visualisierungen kontrastieren zu gedehnten und geschraubten Texten. Insgesamt spiegelt das Buch, vom Layout bis zu den Darstellungen der Medien und Geräte, den Entwicklungsstand von 1970 – immer noch der Durchschnittspraxis voraus.
24,- DM

(5) Bredemeier, Karsten / Schlegel, Hartmut, Die Kunst der Visualisierung. Erfolg durch zeitgemäße Präsentation, Zürich 1991.

»Visual Entertainment« in der »High-Tech – Kommunikationsdimension«; »futuristisch anmutende Kabinettstückchen« mit ausgebufftem »technischem Equipment«! Als Grundlage je ein Stück: Wahrnehmungs-, Lern-Farbpsychologie, Deduktion und Induktion. Wie finde ich Bildmaterial, systematisiere und ordne es? Beschreibungen von Medien und Projektionsgeräten münden in eine Matrix, in der insgesamt 10 Geräte von der Tafel bis zum Daten-Projektor bewertet sind an 10 Kriterien (Bildqualität, Vorbereitungsaufwand, Einarbeitungsaufwand usw.) sowie für Gruppengrößen (S. 167; Highlight des Buches).

Die ausgebildeten Theologen scheuen nicht den Kalauer »Blindenschrift auf Damenpullover« und andere Sexismen, empfehlen auch, sexuelle Symbole verdeckt einzusetzen. Ihre Neuschöpfung ist der »Visualist«, der mit Geräten, Folien, Computergrafiken ebenso leichthändig jongliert wie mit Fading, Tiefstrahlern, Down-light-Beleuchtung.... Die Nähe zum Illusionisten ist augenfällig, nur daß das Publikum das Varieté gezielt aufsucht, um hinters Licht geführt zu werden.
48,- DM

(6) Kulich, Klaus, Erfolgreich präsentieren. Vorschläge, Ideen, Konzeptionen, Ehningen b. Böblingen 1991

Pragmatisch, betriebsnah, hierarchiestützend, für Mitarbeiter, die in kritischer Situation schnelle Hilfe brauchen. Der Leitfaden basiert auf der Aufarbeitung mißlungener Präsentationen (dazu auch ein Fallbeispiel) und beginnt mit einem Kapitel über Denkblockaden. Schwerpunkt ist die Präsentationsplanung, und hier besonders die strategische Adressatenanalyse. Die Welt der Unternehmen steht im Vordergrund mit Arbeitgeber / Hierarchie-Spitzen-Perspektive. Hilfreiche Auflistung von Interessen auf den Hierarchieebenen und in den Unternehmensbereichen (Produktion, Vertrieb...). Vorausgesetzt werden starke Interessenkonflikte, daher Überzeugungspräsentation. Hierzu passende Tricks zum Umgang mit StörerInnen / GegnerInnen (z.B. »Überhör-Methode«). Viele Checklisten mit dichten Informationen / Material für Präsentationsvorbereitung auch im Team. Schuß Ironie / viel Stimulanz, nicht zuletzt durch eingestreute Knobelaufgaben.

Für Einsteiger geeignet, die viel Berufs-, jedoch wenig Präsentationserfahrung haben. Starke Orientierung auf Praxishürden im Unternehmen. Wenig Hilfen für Visualisierung, Layout wenig gelungen.
48,- DM

(Außer Konkurrenz) Bühs, Roland, Tafelzeichnen kann man lernen, Hamburg, 1989

In den Büchern zum Thema »Visualisierung« / »Präsentation« fehlt meist ganz, wie mensch selbst Karikaturen, Skizzen... auf Plakat oder Folie zeichnet. Dieses Buch könnte die Lücke schließen: Mit seiner Hilfe soll jede/r anhand von Übungen, Beispielen und Tips die fehlende Fähigkeit erlernen können; weniger schwierig durch eine »neue Zeichenmethode«. »Schritt für Schritt werden an 400 Zeichnungen die Elemente der Tafelzeichnung erlernt und erweitert.«

Mir fällt es schwer einzuschätzen, ob dieses Versprechen haltbar ist. Mein 2jähriger freut sich über jedes Bildchen, was ich ihm aus dem Büchlein (mehr ab- als) vormale, in vier Monaten habe ich mich an ca. 10% der Übungen versucht; in meine Visualisierungen ist bisher wenig eingeflossen. Aber ich habe Hoffnung. Bei denjenigen, die mehr Talent, Ausdauer und Muße für das Zeichnen haben, wird das Buch mehr einschlagen. Der niedrige Preis sollte zum Experiment verleiten!
15,80 DM

HÖCHSTE EFFEKTIVITÄT PRO EINBEHALTENEN DOLLAR

Womens world banking

Im Jahre 1979 übernahm Michaela Walsh, eine amerikanische Geschäftsfrau anläßlich der Weltkonferenz in Nairobi zum Thema »die Frau in Entwicklungsländern« die Initiative zur Gründung der »Womens world bank« (WWB).

Redaktion Frauen ● Anfangs wurde in den Niederlanden eine Stiftung gegründet, die dann ihr Hauptquartier in New York erhielt. 1984 wurde einer der ersten internationalen Tagungen der WWB in Oosterbeek (Holland) im Ausbildungszentrum der damaligen NMB-Bank organisiert. Es waren etwa 40 Länder vertreten, eine ganz besonders bunte Menge Menschen in so vielen verschiedenen wunderbar farbigen Kleidern!

Paul Mackay war einer der SprecherInnen bei dieser Tagung, bei der er erläuterte, wie man im Bankwesen auch im erweiterten Sinne arbeiten kann. Seit dieser Zeit besteht eine lebendige Verbindung zwischen der Triodos Bank und dieser Initiative. Selbst durfte ich während mehr als acht Jahren im Board of Trustees die Ausdehnung der WWB-Initiative über die ganze Erde miterleben. Heute besteht ein Netz von Filialen in 36 Ländern mit insgesamt 47 »Associated Initiatives«, denn in großen Ländern wie Brasilien, USA oder Indien kommt es häufig vor, daß mehr als eine Affiliation entsteht. In New York besteht eine kleine, nur unterstützende und koordinierende Organisation von etwa 20 Menschen, meist Frauen.

Die heutige Präsidentin, Nancy Berry, war früher »Senior Vice President« der Weltbank und hat ihre hohe Stellung aufgegeben, um nach mehr als zehn Jahren, während derer Michaela Walsh Präsidentin war, die zweite Präsidentin zu werden.

WWB hat einen zentralen Kapitalfonds, in dem etwa 10 bis 15 Mio. US-Dollar verwaltet werden. Dieses Kapital wurde von etlichen weltweit operierenden Entwicklungsorganisationen, besonders der UN und einigen amerikanischen und skandinavischen Foundations zusammengetragen.

Dieses Stammkapital fungiert als Garantiefonds für die Arbeit der WWB weltweit. Die Hauptaktivitäten sind:

1. Kleinkredite an Frauen, die in Entwicklungsländern versuchen, ein Geschäft anzufangen, um eine Existenzgrundlage für sich, die Familie und MitarbeiterInnen zu schaffen.
2. Austausch und Erfahrungen in diesem Bereich.
3. Ausbildung in Grundsätzen eines zu gründenden kleinen Unternehmens. Bei dieser Tätigkeit war und ist Triodos mit aktiv.

Der Grundgedanke ist, daß die Wirtschaft in Entwicklungsländern zum größten Teil getragen wird von Frauen. Weil aber für Frauen Kredit kaum zu erhalten ist, muß von Frauen dafür gesorgt werden, daß das möglich wird. Dazu wird in einem Land oder einer Gegend eine Filiale gegründet von Frauen, die im Wirtschaftsleben Erfolg hatten. Diese bringen unter sich eine Kapitalbasis zusammen und treffen mit einer lokalen Bank ein Arrangement für Kleinkredite an Frauen zu normalen bzw. günstigen Bedingungen. Die Bank übernimmt die ersten 25% des Kreditrisikos, die Filiale die nächsten 25% und der zentrale Kapitalfonds die übrigen 50%. Auf diese Weise wurden viele Hunderttausende an Kleinkrediten gegeben. Und dann beobachtet man ein Wunder: Die Kreditrisiken sind zwar da, aber weitaus geringer als bei dem »üblichen« Kreditgeschäft einer »üblichen« Bank! In Cali/Kolumbien hat man unter den Marktfrauen ein Kreditkartensystem entwickelt, bei dem die Frauen für das Tätigen ihrer Geschäfte auf den Märkten täglich 5-10 US-Dollar »Handelskapital« leihen können. Und diese Anleihen werden immer zurückgezahlt...

Vor einigen Jahren untersuchten die Vereinigten Nationen, wie sich die Effektivität verschiedener Entwicklungsprogramme entwickelt hat. Dabei wurde festgestellt, daß die Arbeitsweise der WWB als kleine Organisation pro eingesetzten US-Dollar mit Abstand die höchste Effektivität erzielt hat. Die Zusammenarbeit mit Triodos hat sich schicksalsmäßig herausgestellt. »Zufällig« kamen die Fäden zusammen. Man darf nur hoffen, daß Ideen als Samen in diesem Bereich weltweit fruktifizieren (lt. Duden = Frucht- bzw. Sporenbildung, d. Sázzer) und von den guten Geistern sinnvoll geleitet werden! ●

R.S.H. Mees (Bankspiegel 1993)

LESERiNNENFORUM »VOM NEUEN ZEITALTER ZUR BRAUNEN HEILSLEHRE?«

Betr.: Interview Jutta Ditfurth und Beitrag von Louis Lerouge.
Gegendarstellung zu Rudolf Bahro und »Ökofaschismus«

Wir bereiten derzeitig unter der Schirmherrschaft von Prof. Rudolf Bahro einen Festakt zum 50. Todestag von Dr. Franz Oppenheimer an der Humboldt-Universität vor.

Überdies beabsichtigen wir künftig eine Zusammenarbeit mit Herrn Bahro und hoffen sehr, daß eine Kooperation mit der »Friedensuniversität Potsdam« sowie auch mit dem »Bund für soziale Verteidigung« und auch mit dem in Gründung befindlichen »Forum Bürgerbewegung« zum Tragen kommt, um die Vernetzung mit der Friedens-, Menschenrechts- und Bürgerbewegung in Deutschland zu stärken.

Unsere Vereinsarbeit im »Interforum Oranienburg« ist mit den von Jutta Ditfurth aufgestellten Behauptungen befaßt und wir fühlen uns erheblich diskreditiert und geschädigt. Bevor wir auf einige Details eingehen, dürfte für CONTRASTE sicher wichtig sein, was als Gegenstand unserer Vereinsarbeit zu beschreiben ist.

Das »Interforum Oranienburg« wurde am 17. Juni 1990 als gemeinnütziger Verein gegründet – und beschäftigt sich mit den reformpolitischen Ideen von Franz Oppenheimer, Silvio Gesell und Rudolf Steiner, sowie auch mit den Reformideen anderer Persönlichkeiten, die die Welt verändern wollten – und dies quasi »ganzheitlich« konzipierten...

Zwar beschäftigen wir uns auch mit den Lehren von Karl Marx und schätzen sein Werk, sind jedoch der Auffassung, daß sich Joseph Pierre Proudhon rationaler mit der Frage beschäftigt hat, wie die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen sei.

Unsere Vereinsarbeit knüpft an eine ca. einhundertjährige Tradition von Vereinen an, dem

○ – Seminar für Freiheitliche Ordnung e.V.
○ der – Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.
○ der – Internationalen Vereinigung für natürliche Wirtschaftsordnung e.V.,

die sich mit »ganzheitlichen« Reformfragen beschäftigen und das Angriffsziel für Frau Jutta Ditfurth schon mehrfach gewesen sind.

Frau Ditfurth hatte schon sehr oft Faschismusvorwürfe gegen alle möglichen Menschen erhoben, mit denen sie früher zusammengearbeitet hatte.

Diese Vorwürfe mögen in der Tat bei einigen Menschen begründet sein; obschon die Begriffsverwendung »Ökofaschist« sicherlich nicht zutreffen kann.

Diese Vorwürfe hatte Jutta Ditfurth nicht nur gegen Herrn Bahro, sondern gegen Petra Kelly, Antje Vollmer, Herbert Gruhl, Georg Otto, Helmut Creutz und Dr. Bruker in meiner Anwesenheit mehrfach aufgestellt bzw. wiederholt.

Ich meine, daß diese Falschbehauptungen strafrechtliche Relevanz haben, denn gerade in dem hier von mir erwähnten Zusammenhang kenne ich diese Menschen besonders gut in ihren politischen Ansichten und Absichten, um schließlich mich auch selbst betroffen zu fühlen.

Meine Bemühungen und die Bemühungen der hier genannten Personen, sowie auch einiger bereits verstorbener Menschen, wie z.B. Rudi Dutschke, zählten zu denen, die sich schon sehr, sehr früh darüber klar waren, daß der »Marxismus« z.T. auf den »Müllhaufen der Geschichte« gehört ...

Und weil Jutta Ditfurth sich als »Linke« nur mit der Marxistischen Theorie keine Veränderungen vorstellen konnte, wollte sie jedwede andere, nichtrevolutionäre Problemlösungstheorie bekämpfen.

Tatsache jedenfalls ist, daß Frau Ditfurth mit Freund W. Zieran sich zumindest in einem Punkt einig waren, nämlich in der Beurteilung, wer im Lager der Friedensbewegung ein Faschist und Rassist sei – oder auch anderweitig ausgegrenzt und zu bekämpfen ist.

Wer Jude ist – bestimme ich, ist von einer Nazigröße als dummdreister Ausspruch überliefert. Herr Bubis über R.W. Fassbinder sagte neulich, dieser sei ein »Linksfaschist« ...

Nun – Fassbinder, Kelly, Gruhl und Dutschke können nichts mehr gegen Verleumdungen unternehmen, jedoch bietet sich nun auch das politische Klima an und die rechtliche Voraussetzung, um dagegen vorzugehen ... Und insbesondere besteht auch die Möglichkeit (so hoffen wir vom Interforum Oranienburg) daß über das Pro und Kontra ganz offen diskutiert werden kann.

Das Thema lautet »Ökofaschismus« und hat bei Jutta Ditfurth die Variante »Sozialdarwinismus« – »Rassismus« – »Sexismus« etc. und was sie auch ansonsten für »Rechts oder rechtslastig« hält.

Suspekt ist Jutta Ditfurth natürlich alles, was sich zum »Deutschtum« bekennt – und dies ganz sicher sehr oft auch mit gutem Recht, denn es ist in der Tat sehr schwer, die »Linken« von den »Rechten« zu unterscheiden, wenn sie Deutsche sind.

Ich spreche hier für das Interforum Oranienburg bzw. für den »Arbeitskreis Franz Oppenheimer« – sowie auch in

Fortsetzung auf Seite 15

JOBS

Bäckerei Doppelkorn sucht sofort nette Leute, die Lust auf's Brot backen haben und eigenverantwortlich im Kollektiv arbeiten wollen. Ausbildung als BäkkerIn bei gutem Ausbildungslohn möglich. Wir arbeiten Teilzeit 30 Std. die Woche. Wenn Ihr Interesse habt, meldet Euch unter
☎ (05 11) 45 52 31

Wir suchen für unseren Bautrupp Frau o. Mann mit Überblick (PolierIn), um ehemalige Kaserne in 1.400qm Wohnfläche umzubauen.
Verein für gemeinschaftliche Wohn- und Lebensformen, Tübingen
☎ (0 70 71) 4 35 07

DIE MICHEL SANDSTEIN GMBH

in Dresden bietet als grafischer Betrieb und Verlag ihren Kunden das komplette Spektrum zur Herstellung anspruchsvoller Druckerzeugnisse. Sie vereinigt Grafikdesign und konzeptionelle Begleitung mit den Leistungen einer hochmodernen Druckvorstufe und einer Offsetdruckerei. 1990 im Frühjahr gegründet, sind die nunmehr 21 Mitarbeiter bemüht, Formen der Selbstverwaltung und kreativen, demokratischen Arbeitens zu entwickeln. Für unsere Druckerei suchen wir zum 1. 4. 1994 einen

Mitarbeiter
Geschäftsführung

der über umfangreiche fachliche Erfahrungen im grafischen Gewerbe und Kenntnisse in Betriebswirtschaft und Management verfügt sowie Kreativität, Teamgeist und Lust an der Entwicklung unseres Unternehmens mitbringt.

Schriftliche Bewerbungen an
Michel Sandstein GmbH
Naumannstr. 8
01309 Dresden

FRAUEN

Ab sofort ist das Fort- und Weiterbildungsprogramm für 1994 mit den Themenschwerpunkten »Sexuelle Gewalt« / »Berufsqualifizierung für Frauen« bei der FRAUENANSICHT e.V., Holbeinstr. 32, 50733 Köln, Tel. 0221 73 70 00 gegen DM 1,50 Portoersatz erhältlich.

PROJEKTE

Großraum Stuttgart-Bodensee. Suche Projekt (Anbau – Kneipe – Kultur – Tagungshaus...) wo ich eine Zeitlang mitarbeiten kann. (Gemüsebau/Kräuteranbau, in Hauswirtschaft, bei Kulturorgannisation)
Siby (0 71 51) 7 48 17

Wir sind ein Genossenschaftsprojekt mit fast 30 Menschen in Berlin und im Wendland. Auf unserem Hof in Lomitz leben seit einem Jahr 7 Erwachsene und 4 Kinder. Schwerpunkt unserer Arbeit war bisher der Ausbau des Hauses. 2 Erwachsene und 1 Kind werden demnächst wegziehen, wir suchen deshalb neue GenossInnen.
Zukünftig wird es hier ein Gästehaus geben, außerdem wollen wir die Bereiche Bäckerei, Tischlerei, Garten, Umwelttechnik u. pol. Arbeit weiterentwickeln. Bauwagen ist auch möglich.
Wendland e.G.
29491 Lomitz 28
☎ (0 58 48) 12 88

Wo ist die **Familie**, die es wagt, mit uns auf dem Land zu leben? Wir sind z. Zt. 9 Erwachsene u, 2 Kinder, haben 100km nordw. von Berlin zwei Häuser u. ausbaufähige Stallungen gekauft (7.000qm). Wir suchen u.a. tatkräftige Familien, die ihren Idealismus noch nicht in der Kleinfamilie ertränkt haben mit Lust auf Arbeit und Verwirklichung eigener Ideen!
Hedi und Andreas (030) 216 93 77

Uruguay-Reader soeben erschienen:

Donde esta la lucha?
Aktuelle Situation nach dem Referendum gegen das Privatisierungsgesetz, Protokolle einer Reisegruppe im Frühjahr 1992: Treffen mit den MLN-Tupamaros, Gewerkschaften, LandbesetzerInnen, Frauenzeitung, Jugendlichen, Medienprojekte...
70 Seiten · DM 7,- · incl. Porto:
Archiv 92, Eichenberger Str. 9, 2800 Bremen

Frauenbewegung in Uruguay
Artikelsammlung über Lebensbedingungen von Frauen, feministische Frauenzeitung „Cotidiano Mujer" und Medienprojekte, Frauenhausprojekt...
40 Seiten · DM 5,- · plus Porto: c/o Direkte Aktion, Fischerstraße 94, 47055 Duisburg

SCHREINEREIEN

Engpaß bei Montagen? Krankheit, Termin? Kann kurzfristig für 2-3 Tage einspringen.
Andreas Küstermann
☎ (06221) 2 36 93 · Fax 16 44 89

Archiv für Sicherheits- und Entwicklungspolitik
Dokumentation

Bundeswehr - längst Out-of-Area

Die wichtigsten Dokumente zum Thema:
- Stoltenberg-Papier
- Verteidigungspolitische Richtlinien
- Beiträge aus Militärzeitschriften
- Texte aus der Linken, der Soli- und Friedensbewegung
- Texte aus der Friedensforschung
- Positionen der Bundestagsparteien
- Aktuelle Presseberichte

Bestellungen (5,- DM + 2,- Porto) an:
Archiv für Sicherheits- und Entwicklungspolitik, Postfach 1219, 48348 Everswinkel.

eurotopia – Anders Leben in Gemeinschaft

erscheint viermal im Jahr mit ermutigenden Berichten über Gemeinschaftsprojekte und andere zukunftsweisende Experimente, sowie dem "Info-Netz" mit vielen nützlichen Adressen und Terminen.
Jahresabo DM 48.–
Probeheft DM 5.–

eurotopia
Rieterstr. 5, 8500 Nürnberg 90
Tel/Fax 0911/379302

SOLIDARITÄT IST EINE WAFFE !

Seit 19 Jahren unterstützt die Rote Hilfe e.V. politisch Verfolgte in der BRD.
Als bundesweite parteiunabhängige Organisation mit mehreren Ortsgruppen in der BRD versuchen wir unserem Anspruch - eine Schutzorganisation für die gesamte Linke zu sein - durch die praktische Organisierung von Solidarität, Prozeßkostenunterstützung, Veranstaltungen, Informationen zur politischen Repression u.a. gerecht zu werden. Die Mitglieder der Roten Hilfe sorgen mit ihren Beiträgen und Spenden für die Finanzierung von Anwalts- und Prozeßkosten von AntifaschistInnen, Totalverweigerern, HausbesetzerInnen, DemonstrantInnen und anderen, die wegen ihrer politischen Betätigung kriminalisiert werden.
Vierteljährlich erscheint **Die Rote Hilfe**, die über politische Prozesse und die Entwicklung des Repressionsapparates informiert. **Die Rote Hilfe** gibt es für 2,50 DM in vielen Buch- und Infoläden oder gegen 4,- DM (15,-DM /Abo 1 Jahr) in Briefmarken bei u.a. Adresse.

Rote Hilfe
Postfach 6444
24125 Kiel
Tel/Fax: 0431/7 51 41

Spendenkonto:
Rote Hilfe e.V.
Postbank Dortmund
BLZ: 440 100 46
Konto: 19 11 00-462

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 5 DM (jede weitere Zeile 1 DM)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 30 DM (jede weitere Zeile 5 DM)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 9 DM
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, nicht mit Briefmarken und nicht mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 50 DM.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

BUNTE SEITEN

Viel wurde diesen Sommer über Vernetzung, Kooperation gesprochen und geplant. Zuletzt auf dem Seminar »Kooperation und Vernetzung«, das wir in unserer letzten Ausgabe dokumentierten. Nicht diskutiert, sondern vor allem gearbeitet haben wir (noch vor der Sommerpause) an der Fertigstellung der BUNTEN SEITEN, dem Adreßverzeichnis für selbstverwaltete und ökologische Betriebe und Projekte für den gesamten deutschen Sprachraum. Damit sind nun auch die ganz einfachen und kleinen Hindernisse beseitigt, mal mit vernetzen und kooperieren anzufangen – vorausgesetzt natürlich, Ihr habt die BUNTEN SEITEN schon?! Abhilfe schafft der Bestellcoupon auf Seite 2.

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fliessen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion.

In Heidelberg sitzt die Stammbelegschaft, während in den Regional- und Fachredaktionen ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke sind.

Vertriebs-, Abonnenten- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann regelmäßig die internen Redaktionsrundbriefe und Einladungen zu den viermal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
10961 Berlin, Gneisenaustr. 2a, ☎ (030) 693 80 21; 27367 Sottrum, Redaktion Bremen, Götz Paschen, Everinghausen 42; 37073 Göttingen, Thomas Hardwig, Leinestr. 29, ☎ (0551) 770 40 26; 69035 Heidelberg, Postfach 10 45 20, ☎(06221) 16 24 67; 90429 Nürnberg, Kurt Regenauer, Imhoffstr. 22, ☎ (0911) 26 77 68; 06844 Dessau, Peter Schneider, Kurt-Weill-Str. 31, ☎ (0340) 37 93 (auch Fax); 01099 Dresden, Rothenburger Str. 43, ☎ (0351) 57 09 14; Niederlande, 1019AT Amsterdam, Waldemar Schindowski, ID-Archiv, ISSG, Cruquisweg 31, ☎ (003120) 668 58 66

Fachredaktionen :
Autonome Frauenseite: 12049 Berlin, REA, Ricarda Buch, Hermannstr. 229, ☎ (030) 621 88 62 · Fax: (030) 621 86 40; Alternative Energie/Technik: 10999 Berlin, Wuseltronik, Christian Sauer, Paul-Lincke-Ufer 41, ☎ (030) 618 50 71 · Fax (030) 618 50 75; Grafische Betriebe: 10999 Berlin, Constantin Bartning, Paul-Lincke-Ufer 44a, ☎ (030) 611 68 03; Genossenschaften, Ökobank: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23; Handwerk: 69035 Heidelberg, Andreas Küstermann, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 2 36 93; Sozialpolitik: 80337 München, AG SPAK, Heinz Schulze, Adlzreiterstr. 23, ☎ (089) 77 40 77; Naturkost: 49143 Schledehausen, Herrmann Cropp, Wulftener Str. 3, ☎ (05402) 73 73; Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 67434 Neustadt/Weinstr., Elisabeth Voß, Jahnstr. 11, ☎ (06321) 73 91, Fax (06321) 3 47 01
V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎(06221) 18 34 02; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 3/92
Herstellung:
Zündsatz GbR, Gaisbergstr. 97, 69115 Heidelberg;
Satz: Ganzseitenumbruch auf TEXTLINE-PDP 5.0;
Ausgabe: Monotype-Lasercomp;
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

BTX: Seite *3821001 #

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89

FORTSETZUNG LESERiNNEN-FORUM »VOM NEUEN ZEITALTER ZUR BRAUNEN HEILSLEHRE«

meiner Eigenschaft als Mitglied in der Arbeitsgruppe Wirtschaftspolitik im LV Berlin von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – und wie schon erwähnt, als Trägerorganisation des BSV und auch als Gründungsmitglied der Arbeitsgruppe Wirtschaftspolitik im FGF (Friedensuniversität) in Potsdam.

Diese Selbstdarstellung unserer Vereinsarbeit erscheint mir erforderlich, um zu verdeutlichen, daß meine Tätigkeit und die Tätigkeit des Interforums Oranienburg durch die Berichte in CONTRASTE erheblich betroffen sind.

Eindeutig sind unsere Interessen in sofern, daß wir permanent mit den von Jutta Ditfurth definierten Problemfeldern zu tun haben werden, wie es aus dem Beitrag von Louis Lerouge (Rinks oder lechts) und dem Antwortbrief von Georg Otto in CONTRASTE zum Thema Silvio Gesell hervorgeht.

Unsere Vereinsarbeit wird im Zusammenhang mit Rudolf Bahro zweifelsfrei sich dieses Themas in einem umfassenden Sinne zu stellen haben, denn es geht nicht nur um die Erkenntnisse von Jutta Ditfurth, da sie mit diesen Verdächtigungen nicht begonnen hat – und nur die Spitze eines »antifaschistischen Eisberges« ist, den ich schon vor vielen Jahren geortet habe, als er finanziell von der DDR über das MfS unterstützt wurde.

Dirk Schneider und die vielen anderen lieben »AntifaschistInnen« treffe ich anderenorten; z.B. bei den KOMMITEEs FÜR GERECHTIGKEIT und freue mich immer, wenn diese wenigstens den Mut aufbringen, ihre Vergangenheit zum MfS zuzugeben.

Jutta Ditfurth hat zwar diese finanziellen Zuwendungen nicht gebraucht – aber offenbar hat sie Gründe für ein Sozialverhalten mit den »AntifaschistInnen« – die sich ihre »ökofaschistischen« Theorien vom MfS haben honorieren lassen.

Jedoch hoffe ich sehr, daß sie sich von gewissen Fehleinschätzungen selbst befreien kann. Denn irgendwann wird auch sie begreifen, daß die »Linke« am Aufkommen des »Faschismus« eine erhebliche Mitverantwortung trägt – und daß dieser Antagonismus nur eine Kehrseite der Medaille ist, die sie hier propagiert.

Mir ist kein Beispiel dafür bekannt, daß die maximale Ausbeutung des Menschen durch den Menschen durch »Linke« aufgehoben worden sei – die »Arbeiterklasse«, von der Frau Ditfurth spricht, spricht eine völlig andere Sprache als die ÖKOLI.

Wenn ich gelegentlich dort bei ihren FreundInnen in der Szene von sogenannten »Autonomen/Anarchos« bin, dann merke ich, daß das ganze nur ein merkwürdiger Irrtum ist, was die »Linken« von den »Rechten« trennt; nämlich die Kenntnisse um die Zusammenhänge dessen, was politisch wirkt.

Menschen wie Jutta sind mir sympathisch, da sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen – und meist auch viel Herz für andere Menschen haben; sofern sie AusländerInnen sind.

Aber leider reicht es nicht mehr aus, wenn es um die Lösung der internationalen Probleme geht – und um die Gestaltung einer »Ökologisch-solidarischen Weltwirtschaft«.

Mir ist nicht bekannt, daß sich Jutta und ihre Szene wirklich ernsthaft mit dieser Thematik beschäftigt haben; von der Bekundung der Solidarität mit allen Verfolgten dieser Erde einmal ganz abgesehen.

Was Bahro und Jutta Ditfurth und meine Freunde im »Arbeitskreis Franz Oppennheimer« sicherlich vereint, daß ist im Gegensatz zu vielen anderen AktivistInnen in der Friedensbewegung der Versuch, auch neue Wege zu gehen.

Zweifelsfrei ist dies oft auch eine Gratwanderung über Abgründe ideologischer Ungewißheiten. Auch meine ich, es sind wirklich nur Mißverständnisse, was Bahro und Ditfurth trennt: Zumal sie bisher nicht mit einander redeten.

Doch scheint mir hierfür auch typisch zu sein, daß die beiden (pardon, überlebenden) Vertreter der Friedensbewegung sich gegenseitig sogar in ihrem originären Umfeld sehr merkwürdig als revolutionäre ReformerInnen darstellen.

Es sollte doch möglich sein, daß sich beide (nicht vor Publikum) einmal gründlich einander erklären.

Nichtsdestotrotz meine ich, daß es gute Möglichkeiten für eine Klärung der damit zusammenhängenden Fragen gibt, weil die Ernsthaftigkeit einer Auseinandersetzung mit dem Thema »Faschismus und Antifaschismus« unbedingt notwendig ist – und wie ich meine, auch den wirklichen Kern des zunehmenden politischen Irrationalismus betrifft.

Ein größerer Freundeskreis im Interforum Oranienburg ist seit längerer Zeit darum bemüht, diese Kontroverse aufzugreifen, da sie im hier dargestellten Umfeld der verschiedensten Menschen diskutiert wird.

Die geschichtliche Dimension dieser Kontroverse hat ihren Bezugspunkt in der Auseinandersetzung von Oppenheimer mit dem Werk von Marx – seit mindestens 1893, wie mir aus den entsprechenden Quellen der libertären ReformerInnen einsichtig ist. (Siehe »System der Soziologie« – Gespräche mit Damaschke).

Gerade im Rückblick auf die Kritik, die von Steiner, Gesell und Oppenheimer gegenüber der Allmacht des Staates geübt wurde und die eine Konversion aller Strukturen von etablierter Macht anstrebte, ist die Diffamierung dieser ReformerInnen recht kurzsichtig.

Angesichts des zunehmenden Kapitalwachstums, was die Linke verbal immer kritisierte, war die Wende Castros – dem Kapital Tor und Tür öffnen, den Grund und Boden verhökern und die wirtschaftlichen Rahmen gesetzlich so gestalten, daß das Kapital sich wohl fühlt, aber das Recht auf Arbeit und der Mensch auf der Strecke bleibt – ein Beweis für die Konzeptionslosigkeit der »Linken«.

Oder ist von den »Linken«, den Marxisten und Pseudoanarchos schon einmal ein reformpolitischer Gedanke oder gar ein klares Programm zur Wirtschaftspolitik angeboten worden?

Zumindest Bahro muß zugestanden werden, daß er sich zunehmend den Fragen einer Wirtschaftsethik zuwendet (Binswanger und M. Kennedy). Er und nunmehr Oppenheimer sind ein Beweis für diese Bemühungen.

Demgegenüber frischt Jutta Ditfurth lieber in demagogischem Gewässer nach »SozialdarwinistInnen« – und mißachtet dabei das von ihr einst selbst angelegte Niveau.

Sicherlich: es gibt eine Latenz zum Links- und Rechtsfaschismus; da hat Bubis zwar Recht, aber er versteht offenbar immer noch nicht, so wie die Faschismusforscherin Jutta, daß das noch wenig über die Ursachen aussagt.

Mir scheint es eher so zu sein, daß auch einE eingefleischteR »PazifistIn« vor Dummheit nicht gefeit ist – und sogar als »NützlicheR IdiotIn« sich und seiner/ihrer Sache einen Bärendienst erweisen kann.

Im Hinblick auf die von Frau Ditfurth anvisierten Kreise kann ich nach fast 15-jähriger Auseinandersetzung nur sagen, diese hier genannten drei Organisationen sind es zumindest nicht, die kritisiert werden sollten.

Ganz im Gegenteil, es würde allen FaschismusforscherInnen unbedingt anzuraten sein, sich nach Bad Boll, nach Northeim oder nach Konstanz zu begeben, um dort ihren Nachhilfeunterricht in diesem Metier zu befriedigen.

Übrigens haben alle AntifaschistInnen am 28. September 1993 eine gute Gelegenheit, sich mit diesem Thema vertraut zu machen.

Dies hält uns im Arbeitskreis Franz Oppenheimer aber nicht davon ab, eine ernsthafte Kritik sowie Schadensersatzansprüche anzumelden, wenn es zu weiteren dubiosen Verdächtigungen gegen unsere Zusammenarbeit mit Herrn Bahro kommt.

Ansonsten liegt es wohl auch an den Medien, ob diese überfällige Diskussion auf den Weg gebracht wird.

Kontraste dieser Art macht CONTRASTE möglich, dafür sage ich im Namen unserer Vereinsmitglieder herzlichen Dank.

Bernhard Heldt

Betr.: Leserzuschrift zum Thema Anthrop.Bewegung/Braune Bewegung

Liebe Freunde,
Die Bearbeitung der »Anthroposophischen Bewegung« mit der Keule der »Braunen Bewegung« scheint mir ausschließlich den Zweck zu verfolgen, daß die Keulenschläger sich nicht einem moralischen Tiefgang unterziehen müssen, daß sie bleiben können wie sie sind – und somit alles beim »Alten« bleibt.

Im übrigen sollte einmal diese gleiche Energie-Menge aufgewendet werden herauszufinden: Welche Rolle spielt denn eigentlich die Methode des »Römischen Rechtes« für die Grundlagen unserer Verhältnisse, liegt nicht hier die Schadens-Quelle für die Not in aller Welt? Alle Staaten dieser Welt bedienen sich dieser Methode, weil sie sich als Grundlage der »Machtausübung« besonders hervorragend eignet; wo jedoch Macht ausgeübt wird – egal von wem und von welcher Seite – wird die Not der Betroffenen zunehmen, nicht abnehmen.

Hitler hat allerdings andere Staaten überfallen zu seiner Zeit, als das Prinzip des Staates schon obsolet war und bereits keinen Sinn mehr repräsentierte in der Entwicklung der Menschheit. Denn zuvor hatte Dietrich Bonhoeffer schon ein anderes Postulat der Menschheit anheimgestellt:
»Es darf nichts geben in der Welt, das es einem Menschen erlaubt auf einen anderen Macht auszuüben.«

Günter Gehrmann
Bestattungsredner Stuttgart

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NETZWERK INTERNATIONAL

Zum dritten Mal treffen sich Leute aus dem »Europäischen Netzwerk der Alternativen und Solidarischen Wirtschaft«. Auf dem in diesem Jahr in Vimeiro (Portugal) stattfindende Treffen vom 21. bis 24. Oktober sollen neben einem Grundsatzprogramm auch konkrete Ziele für die nächsten zwei Jahre sowie Vorstöße gegenüber Europäischen Institutionen diskutiert werden.
Anmeldung & Information:
REEAS
61, rue Victor Hugo
F-93500 Pantin
☎ (0033/1) 49 15 04 05
Fax 49 15 04 14

NETZ

Ökologisches Marketing
Am 4. und 5.11.1993 findet im C.U.B.A. in Münster ein Seminar zum Thema »Ökologisches Marketing« statt. Hauptzielgruppe sind Betriebe, die Umweltschutzpapier vertreiben. Durchgeführt wird der Workshop von Burghard Flieger. Genauere Information und Anmeldung: NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation, Börnestr. 10, 40211 Düsseldorf, Tel.: 0211/1649583.

VERNETZUNGSTREFFEN

Vom 22.-24.10.1993 treffen sich die Großraumkommune und der Theoriearbeitskreis Alternative Ökonomie im Vogtschen Hof bei Kassel. Ziel ist es Ideen und Erfahrungen von Selbstverwaltungs- und Jungendumweltbewegung miteinander zu diskutieren. Stärker als die Vertiefung einzelner Themen steht der Begegnungscharakter im Vordergrund. Anregungen, Information und Anmeldung an: Boris Gehrcke, Kiesebachweg 12, 35091 Cölbe

SAARLAND

Fortbildungsseminare für selbstverwaltete Betriebe und selbstorganisierte Projekte
Der Kultur- und Werkhof Nauwieser 19 in Saarbrücken bietet in Kooperation mit Netzwerk Saar und weiteren Trägern eine Fortbildungsreihe an, die im Oktober anlaufen wird.
Die Seminare sind für Vereine und selbstorganisierte Projekte sowie für selbstverwaltete Betriebe konzipiert, richten sich aber auch an Menschen, die konkrete Vorhaben planen und sich das nötige Know-How erwerben wollen. Die Themen reichen daher von Fragen zur Ressourcenbeschaffung über Buchhaltung und Steuern bis zur Öffentlichkeitsarbeit.
Die Seminare und Termine im einzelnen:
»Ran an die Töpfe«
– Die Fördermöglichkeiten der EG
Freitag 22.10.93
»Tue Gutes und rede darüber«
– Öffenlichkeitsarbeit und Marketing
Sa/So 30./31.10.93
»In Paragraphendschungeln«
– Buchführung, Jahresabschluß und Steuern in kleinen Vereinen
Sa/So 13./14.11.93
»Hier reden Sie immer mit Chefin oder Chef«
– Marktpositionierung von selbstverwalteten Betrieben
Sa/So 20./21.11.93
»Wenn alle Brünnlein fließen«
– Neue Einnahmequellen für kleine Projekte
Sa/So 11./12.12.93
Information & Anmeldung:
Netzwerk Saar
im Kultur- und Werkhof
Nauwieserstr. 19
66119 Saarbrücken
☎ (06 81) 37 15 02
Fax 37 60 12

RAT & PLAN HAMBURG

Zeitmanagement
Zeitmanagement ist eine Arbeits- und Lebenstechnik, die Ziele und Erfolge aktiv nach Prioritäten zu organisieren.
Termin: 27.10.93
Kosten: 215 DM

Der Schritt in die Selbständigkeit
Dieses Seminar wird Ihnen Techniken vermitteln, wie Sie die Gründung eines eigenen Unternehmens planen können. Die Themen: Finanzierung, Gründungsformalitäten, Steuern, Rechtsformen u.a.m.
Termin: 5./6.11.93
Kosten: 200 DM

Grundlagen der Buchhaltung I
Die Buchhaltung machen Sie nicht für den Staat oder das Finanzamt allein! Eine gute Buchhaltung ist die Grundlage einer vorausschauenden betrieblichen Planung. Belegordnung, Kassenbuch, Amerikanisches Journal, Umsatzsteuer usw. – ganz praxisnah!
Termin: 5./6.11.93
Kosten: 230 DM
Handwerk ohne Meister
Handwerksausübung ohne Meister: Wer im Handwerk selbständig tätig sein will, muß in der Regel die Meisterprüfung abgelegt haben. Wie Sie aber dennoch ohne Meister im Handwerk selbständig tätig sein können, wird in diesem Seminar dargestellt.
Termin: 25./26.11.93
Kosten: 300 DM
Anmeldung & Information:
Rat & Plan
Am Felde 2
22765 Hamburg
☎ (0 40) 390 81 10

VSF BERLIN

Beim »Verbund selbstverwalteter Fahrradbetriebe e.V.« ist das Seminarprogramm 1993/1994 erschienen. Der Verbund bietet Seminare in den Bereichen »Fahrradtechnik«, »Betriebsorganisation« »Organisation / Teamentwicklung« u.a. an. Die Seminare stehen auch für Nicht-VSF-Mitglieder offen.
Bezug:
VSF e.V.
Paul-Lincke-Ufer 44a
10999 Berlin
☎ (030) 612 18 70
Fax 611 97 22

ALTERSVERSORGUNG

»When I'm 64 ...«
Altersvorsorge – selbstverwaltet?
Das Seminar entspringt den Auseinandersetzungen und Erfahrungen der Kommune Niederkaufungen bei dem Aufbau einer eigenen Altersversorgung.
Schwerpunkte des Seminars werden sein:
- Altersversorgung durch Schatzbildung oder Solidargemeinschaft?
- Staatliche Altersversorgung, private Lebensversicherung oder betriebliche Altersvorsorge?
- Möglichkeiten der betrieblichen Altersvorsorge (Direktzusage, Pensionsrückstellungen, Unterstützungskasse, Pensionskasse) und ihre rechtlichen, steuerlichen und betriebswirtschaftlichen Konsequenzen.

Anhand der Situationen der TeilnehmerInnen werden die Vor- und Nachteile der verschiedenen Möglichkeiten erläutert und diskutiert werden.
Termin: 26. bis 28.11.93
Anmeldung & Information:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen
Kirchweg 1
D-34260 Kaufungen
☎ (0 56 05) 30 15

netz Hessen (VSBH)
Schäfergasse 46
60313 Frankfurt a.M.
Tel.: 069 / 131 04 07

netz NRW
Huckarder Straße 10-12
44147 Dortmund
Tel.: 0231 / 16 24 76

netz Baden-Württemberg
Erwinstraße 29
79102 Freiburg i. Br.
Tel.: 0761 / 70 90 23

netz Bremen
c/o Kulturzentrum Lagerhaus
Schildstraße 12-19
28203 Bremen
Tel.: 0421 / 70 14 61

netz Bayern
c/o IBPro
Kaulbachstraße 85
80802 München
Tel.: 089 / 34 57 23

netz

netz NRW
Börnestraße 10
40211 Düsseldorf
Tel.: 0211 / 164 95 83

Zusammenschluß selbstverwalteter und ökologisch orientierter Betriebe und Projekte

netz NRW
Staufenstraße 27
48145 Münster
Tel. 0251 / 3 31 99

SOZIALPOLITIK

SOZIALPOLITISCHES FORUM

»Begegnung und Vernetzung sozialpolitischer Initiativgruppen aus Ost und West – Auftakt zum Sozialpolitischen Runden Tisch«
Auf dem Forum, daß vom 3. bis 5.12.93 in Berlin (Ort noch unbekannt) stattfinden soll, sind Ost/West-Foren zu folgenden Themen geplant:
- Arbeits-/Erwerbslosigkeit, Grundsicherung
- Wohnungsnot
- Multikulturelles Leben
- Alternative Wirtschaftsformen
- Jugendarbeit
- Altenpolitik

Weitere Information:
AG SPAK
Adlzreiterstr. 23
80337 München

SONSTIGES

STIFTUNG MITARBEIT

»Kreativitätstechniken zur Planung und Ideenentwicklung in Projekten«
Das Seminar soll einen Überblick über kreative Techniken und Methoden vermitteln und ihre Wirksamkeit an Praxisbeispielen verdeutlichen.
Termin: 22.-23.10.93 in Würzberg
Tagungsbeitrag: 50 DM
Anmeldung & Information:
Stiftung Mitarbeit
Theo Bühler
Bornheimer Str. 37
D-53111 Bonn
☎ (02 28) 63 00 23

FRAUEN

FRAU UND ARBEIT HAMBURG

»Ich mache mich selbständig!« – und was nun?
Termin: 22.-24.10.93
Frauen»karriere« im Handwerk?
Termin: 25.10.93, 20-22 Uhr
Wege durch den Mediendschungel
Eine Einführung in die Pressearbeit
Termin: 6.-7.11.93
Buchführungskurse für Existenzgründerinnen
Termin: 19.-21.11.93
Rhetorik und Gesprächsfähigkeit
Termin: 20.-21.11.93
Lean production
Qualifizieren für die schlanke Linie?
Termin: 22.11.93, 20 Uhr
Frauen im beruflichen Auf- und Umbruch
Termin: 22.-26.11.93
Information & Anmeldung:
Frau und Arbeit
Grindelallee 43
20146 Hamburg
☎ (0 40) 44 49 60

FRAUENZEITUNG

Rund um's ZeitungMachen
Konzeptionieren, Schreiben, Gestalten und finanzieren einer Frauenzeitung. Workshop für Einsteigerinnen.
Termin: 26.-28.11.93, Wuppertal
Anmeldung:
Wuppertaler Frauenzeitung
Meta M.
Postfach 20 05 52
42205 Wuppertal

FRAUENANSTIFTUNG HAMBURG

»Dauerbrennerkonflikt ehrenamtliche – hauptamtliche Arbeit in Frauenprojekten und Institutionen«
Arbeitskonferenz der Arbeitsgruppe »Frauen-Projekte-Politik« vom 17.-19.11.93 im Tagungshaus Munzel (bei Hannover)
»Lieber hinter den Kulissen? – Frauen(projekt)arbeit öffentlich sichtbar machen«
Weiterbildungsseminar für Frauen aus Frauenprojekten und Frauenteams vom 13.-14.11.93
Anmeldung & Information:
FrauenAnstiftung
Helga Braun
Grindelallee 43
20146 Hamburg
☎ (0 40) 45 71 39

BRAUNZONEN

»Gefahr von Rechts im Mantel von Umweltschutz und Spiritualität«
Vom 12/13.11. in Vlotho/NW
Ziel des Seminars ist, die weltanschaulichen Zusammenhänge zwischen bestimmten Tendenzen in der Esoterik/New Age, bestimmten Tendenzen in ökologischen Diskurs und rassistischen bzw. faschistischen Weltbildern zu diskutieren.
Bislang besteht wenig Einigkeit in der Einschätzung, inwieweit ideologische Verbindungslinien zwischen New Age und ökodiktatorischen Strömungen auf der einen Seite und Rechtsextremismus bestehen.
Da die Verharmlosung nach Ansicht der VeranstalterInnen eher überwiegt, bietet das Seminar besonders vehementen KritikerInnen der besagten Szene Möglichkeiten, ihre Erfahrungen und Kenntnisse zu diskutieren. Deshalb wurde als Referentin Jutta Ditfurth, Journalistin und Autorin des Buches »Feuer in die Herzen«, eingeladen.
Jutta Ditfurth hat sich in der letzten Zeit sehr eingehend mit dem Thema des Seminars beschäftigt und ihm in ihrem oben genannten Buch ein gesondertes Kapitel gewidmet. Ihre exponierte Sicht der New Age-Szene soll allerdings auch kritisch überprüft werden.
Vlotho als Veranstaltungsort beheimatet ein Zentrum der ökofaschistischen Gruppierungen, die Studienstätte »Collegium Humanum«, mit dem Ex-Priester der anthroposophischen Christengemeinschaft und Unterzeichner des rassistischen Heidelberger Manifests Werner G. Haverbeck als Vordenker. Haverbeck muß, neben dem mittlerweile verstorbenen Herbert Gruhl, als Leitfigur der ökorechten Bewegung bezeichnet werden. Neueren Entwicklungen im und um das »Collegium Humanum« wird intensiv nachgegangen werden.
Kontakt und Anmeldungen:
Arbeitskreis Entwicklungspolitik
Horstweg 11
32602 Vlotho
☎ (0 57 33) 68 00
Fax 1 81 54

WOHNBUND

WOHNBUNDKONGRESS

»Neue Wege der Planungskultur«
Orientierungen in der Zeit des Umbruchs ...
... durch die Qualitäten des Ungeplanten
5. Internationaler Kongreß vom 3. bis 7.11.93 in München
Information & Anmeldung:
Wohnbund · Kasseler Str. 1a
60486 Frankfurt
☎ (0 69) 77 60 45
Fax 77 30 37

REGIONALENTWICKLUNG

»Impulse durch Kooperation«
Im Mittelpunkt dieses Symposiums am 23.11.93 im Pavillon (Hannover) steht die Rolle von Eigenständiger Regionalentwicklung bei der Regionalisierung der Wirtschafts- und Strukturpolitik. Dies wird verdeutlicht durch das Gutachten »Neue Akteure regionaler Selbstorganisation im ländlichen Raum«, vorgestellt von Prof. Dr.-Ing. Heinar Henckel und Dipl.-Ing. Jörg Knieling, AG Dorf und ländlicher Raum der Universität Hannover. Dr. Günter Scheer wird die Erfolge durch Wirtschaftsberatung im Rahmen Eigenständiger Regionalentwicklung in Österreich darstellen.
Anmeldung & Information:
Informationsbüro
Eigenständige Regionalentwicklung
Wilhelm-Bluhm-Str. 12
30451 Hannover-Linden
☎ (05 11) 44 44 53
Fax 45 50 01

GESUNDHEIT

»Wir können auch anders...«
Arbeitsutopien im Gesundheitswesen: Für Menschen, die sozial, ökologisch, ethisch vertretbar und selbstbestimmt arbeiten wollen, ist in dem bestehenden Gesundheitssystem kein Raum.
Deshalb haben sich Leute in einer interdisziplinären Arbeitsgruppe zusammengefunden, die sich in eigenen Strukturen Freiräume für ihre Arbeit schaffen wollen.
Daß alternative Arbeitsmethoden in libertären Strukturen verwirklichbar sind, zeigen nicht nur die große Anzahl von »Gruppenpraxen«, die sich in den 70er Jahren gebildet haben und zum Teil noch heute existieren, sondern auch Projekte aus anderen Lebensbereichen.
Ausgehend von den vielfältigen, oft schwierigen Erfahrungen bestehender und auseinandergegangener Gemeinschaften, sehen wir auch heute die Notwendigkeit und Möglichkeit mit unseren eigenen Ideen solche Lebensräume zu schaffen. Zur Gestaltung dieser gehören für uns Menschen aus allen psycho-sozial-therapeutisch-medizinisch, und sonstwie im Gesundheitswesen tätigen Berufsgruppen.
Zu unserem nächsten Treffen am 4.-7.11.93 in Münster und im Februar 94 in Leipzig anläßlich des ersten Ost-GPK (Gesundheitspolitischer Kongreß) laden wir somit diejenigen lieben Leute ein, die mit Phantasie und Kraft ihre Ideen verwirklichen wollen. Die AG versteht sich dabei als interdisziplinärer Pool für das Kennenlernen möglicher ProjektpartnerInnen und als Forum für die Weiterentwicklung eigener Träume.
Kontakt & Anmeldung:
Patrick Weisser
Belfortstr. 57 · 79098 Freiburg
☎ (07 61) 2 30 02

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 80,— DM bzw. 650 ÖSh (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

Adresse:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

__ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

__ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

__ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 80,-DM abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 6900 Heidelberg 1